H. g. hum. 224^m

<36600895660015

<36600895660015

Bayer. Staatsbibliothek

R

Saint Simon

und

der Saintsimonismus.

52 B 4

[Z]...ISCHE STAATS-BIBLIOTHEK [MÜ]NCHEN

— — Es muß eine neue Erfindung gemacht werden! Die alten sind verbraucht. Priester, Regierungen waren sonst ihrer Zeit vor; brachten Gesetze von Bergen, aus Wolken, von nicht bekannten Ländern; diese Gesetze sind durchdemonstrirt; jeder Miethwohner des Erdenrundes weiß ihren Grund, oder wenigstens, er ist ihm zu Ohren gekommen: nun will keiner sie mehr als einseitiges Gebot halten, sondern sie machen helfen. Es ist noch Phantasie im Menschen übrig für idealische Zustände und die will Stoff, Nahrung. Alle gemeinscheinende Ansprüche gründen sich darauf; weil sie auch von denen, die sie machen, nicht verstanden werden, und diese sich in Mittel und Stoff vergreifen. Darum denk' ich mir einen Gesetzgeber, einen Regenten jetzt als einen solchen, der eine hohe, allgemeingültige Ansicht des Lebens zu erfinden wüßte. Etwa ein neues religiöses Element, welches die Sittlichkeit schärfer zu verstehen gäbe, allen gebotenen Handlungen eine andre Richtung, einen neuen Ehrgeiz. — Aber aller Menschen Geist, der Zufall, die Zeit, Gott wird so etwas schicken, des bin ich gewiß.

O hielte doch die Erde so lange, bis ihre letzte Schuppe vom menschlichen Geiste fiel, und ein Erwählter erlebte dies Spectakel! —

Rahel.

Saint Simon

und

der Saintsimonismus.

Allgemeiner Völkerbund und ewiger Friede.

Von

Moritz Veit.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1834.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhaltsanzeige.

Seite.

Vorrede . . . VII

Erster Abschnitt.

Saint Simon.

Erstes Capitel. Das Leben Saint Simons . 3

Zweites Capitel. Darstellung und Beurtheilung der Schriften Saint Simons 38

Zweiter Abschnitt.

Der Saintsimonismus.

Erstes Capitel. Ausbreitung und Verfall des Saintsimonismus 113

Zweites Capitel. Darstellung und Beurtheilung des Saintsimonismus 147

Dritter Abschnitt.

Ueber die im Saintsimonismus wiederangeregte Idee eines allgemeinen Völkerbundes und eines ewigen Friedens.

Seite.

Einleitung 215

Erstes Capitel. Die Weltreiche der Vergangenheit 228

Zweites Capitel. Weltliteratur 283

Drittes Capitel. Welthandel und Colonisation 300

Viertes Capitel. Der Krieg und der ewige Friede 320

Vorrede.

Das flüchtige Interesse, das dem Saintsimonismus durch den Reiz der Neuheit verliehen ward, ist längst vorüber; das wissenschaftliche beginnt und es geziemt dem Deutschen, ein solches auch für den Tag und was er bietet in Anspruch zu nehmen. Man darf wohl heutigen Tages, wo die Gegenwart eine so hohe Bedeutung gewonnen hat, dem Vorurtheil kaum mehr entgegentreten, als ob die ephemeren Erscheinungen der Zeit wissenschaftlicher Behandlung unzugänglich, ja vielleicht gar unwürdig seien. Das nur Ephemere freilich ist der Wissenschaft durchaus nicht erfaßbar, es verschwindet, sobald sie es berührt; aber die wirkenden Motive der Ereignisse, der Gedanken und der Menschen auszuspüren, den Lichtkern herauszuschälen aus der

Verbindung mit allen früheren begriffen werden kann, aburtheilen zu dürfen geglaubt hat. Ich habe nun zwischen der Lehre Saint Simons und den Consequenzen seiner Anhänger, die ich unter dem Namen Saintsimonismus zusammenfasse, eine scharfe Trennungslinie gezogen, und es ist mir vielleicht gelungen, Saint Simon nicht allein von manchem ungerechten Verdacht zu reinigen, sondern ihn auch dem deutschen Publikum als einen Philosophen bekannt zu machen, der zu den speculativsten Geistern gehört, die Frankreich jemals erzeugt hat.

Denn keine der philosophischen Schulen, von denen nach der Ansicht eines vortrefflichen Geschichtschreibers der neuesten französischen Philosophie*) die Gedankenbildung Frankreichs beherrscht wird, hat Raum für einen Geist wie Saint Simon. Man kann ihn nicht den Sensualisten beizählen, die sich noch immer nicht von Condillac's Gespenstern lossagen können, und mit Cabanis den entsetzlichen Grundsatz: „les nerfs, voilà l'homme“ noch heute predigen, man kann ihn eben so wenig einen Spiritualisten nennen, ob=

*) Damiron, histoire de la philosophie en France du dix-neuvième siècle.

gleich er, doch von ganz entgegengesetzten Ausgangspunkten, mit manchen historisch-politischen Ansichten Lemaistre's und Lammenais übereinkommen mag. Am fernsten liegt seiner originellen Anschauungsweise jener gelehrte Eclecticismus, wie er namentlich durch Cousin und seine Schüler ausgebildet worden ist. Dieser Eclecticismus setzt voraus, daß durch die Philosopheme der Vergangenheit im Grunde alles Denken erschöpft sei und daß es demnach nur einer Sichtung des Vorhandenen und etwa einer neuen Zusammenstellung von gegebnen Ideenfolgen bedürfe. Er hat daher unstreitig das große Verdienst, ein gründliches Studium der Geschichte der Philosophie und vortreffliche Uebersetzungen und Ausgaben älterer und neuerer Philosophen befördert zu haben; so sehr er sich aber auch gegen den Verdacht des Syncretismus verwahrt, so muß man ihm doch seinen gänzlichen Mangel an Originalität zum Vorwurf machen. Wenn er von Hegelschen Principien auszugehen vorgiebt, so beruht dies auf einem Mißverständniß, oder mindestens auf einem Verflachen dieses Princips. Denn Hegel behauptet zwar, daß in jeder folgenden Philosophie alle früheren enthalten seien, und in der

Entwickelung der objectiven Logik finden die Philosopheme des Heraclit, (Werden) wie des Anaxagoras (Für-sich-sein) ihre Stelle; es ist aber bei ihm nicht ein eclectisches Zusammenfügen philosophischer Ideen, es ist die immanente Fortbewegung des Gedankens, in welcher, was in der Zeit als selbstständiges Philosophem sich geltend machte, zum Moment herabgesetzt, als ein Durchgangspunkt des Denkens hervortritt. Bestrebt man sich nun, durch eine Kritik vorhandener Philosopheme der Wahrheit sich zu nähern, so kommt es wesentlich auf den Standpunkt an, von dem man die gegebenen philosophischen Ideen beurtheilt, auf den Gesichtspunkt, unter dem man sie anschaut und auf das Princip, durch welches man sie zu einem neuen System umschafft. Wenn daher Damiron mit echt französischer Keckheit behauptet, der Eclecticismus bereite stillschweigend einen Friedensvertrag zwischen den feindlich streitenden Systemen vor, der vielleicht einmal in Paris unterzeichnet werden würde, so muß man ihm eben die Ohnmacht jener eclectischen Methode vorhalten, welche sich in ihrem äußerlichen Aufnehmen und Aneignen gegen den wesentlichen Inhalt im Grunde gleichgültig verhält. So

hat Cousin die Philosophie der Schotten, des Platon des Proclus und zuletzt Hegels nacheinander proclamirt. Wie Goethe im Wilhelm Meister die Madame Melina eine Anempfinderinn genannt hat, in demselben Sinne könnte man die Eclectiker, weil sie eben kein selbstständiges Resultat des Philosophirens produziren, als Andenker bezeichnen.

Doch ist diese Schule von der höchsten Bedeutung, weil sie die Franzosen erst mit der Philosophie alter und neuer Zeit bekannt macht. Frankreich aber lebt und verzehrt sich so rasch, daß, was gestern an der Tagesordnung war, schon heute im Verfall ist. Keine geistige Richtung lebt sich recht aus: der Boden ist vulkanisch und treibt üppige, aber schnell verwelkende Blüthen. Kaum hatte die eclectische Richtung, für die Begründung einer tieferen Gedankenbildung in Frankreich so höchst wohlthätig wirkend, Wurzeln zu schlagen begonnen, da wurde sie schon als veraltet und wegen der Unterwürfigkeit, die sie dem Ausland bezeuge, als die zaghafte Philosophie der Restauration verschrieen, die der freieren Entwicklung Frankreichs nach der Revolution des Julius fortan nicht mehr gezieme *)!

*) Lettres philosophiques à un Berlinois par Lerminier.

Diese Ansicht hat, wie ich oben gezeigt habe, ihre Wahrheit, aber sie ist voreilig, wenn sie das Streben der Eclectiker mit einseitigem Partheihaß gänzlich verwirft. Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß diese Richtung, sich von den Systemen des Auslandes zu emancipiren, die besseren und originelleren Köpfe anzieht und daß bereits tiefblickende Schriftsteller, wie Ballanche und Michelet, namentlich in der Philosophie, der Geschichte und des Rechts, vielversprechende Leistungen vorbereitet haben.

Aber schon im Jahre 1808 hat Saint Simon die Nothwendigkeit anerkannt, von dem nur empirischen Wege abzugehen, und an Cartesius anknüpfend, ein regulatives Princip der Wissenschaft auszusprechen. Er wollte, wie er sich in seiner Weise ausdrückte, der französischen Philosophie die Initiative wiedergeben, und schon hat Lerminier die Werke Saint Simons als das erste Muster einer echt nationalen Philosophie aufgestellt. Ich füge noch hinzu, daß Saint Simon durch die innere Verwandtschaft mit dem Geiste deutscher Speculation, die ihn theilweise zu denselben oder doch zu ähnlichen Ausgangspunkten und Resultaten des Denkens auf selbstständigem Wege geführt hat, noch in

höherem Maaße als die Eclectiker durch Uebersetzungen und geistreiche Commentare, eine Vermittlung deutscher und französischer Philosophie zu Stande bringen wird, so weit die Eigenthümlichkeit beider Völker überhaupt eine solche zuläßt.

Scheinen doch Deutschland und Frankreich in den letzten Jahren fast die Rollen gewechselt zu haben. Denn während in Deutschland eine an sich so nothwendige als lobenswerthe, in der affectirten Verachtung aller Speculation aber höchst verwerfliche und undeutsche Richtung auf das Nützliche und Practische immer mehr und mehr um sich greift, ist in Frankreich ein Drängen und Treiben der Gedanken, eine Lust und Aufgelegtheit zum Philosophiren an der Tagesordnung, die eine ganz eigenthümliche Gestaltung des französischen Lebens und Wissens erwarten läßt. Während der Zeit ihrer politischen Wiedergeburt haben die Franzosen zu viel zu thun gehabt, um noch Zeit für die Philosophie übrig zu behalten, und überdies erstickte die Abneigung des Kaisers gegen Metaphysiker und Ideologen jede Bestrebung dieser Art. Jetzt mit einem Male treten philosophische Werke von hoher Originalität hervor, die bereits in der Kaiserzeit gedruckt,

damals aber gänzlich übersehen worden sind. Saint Simon und Fourier finden zahlreiche und begeisterte Anhänger, und selbst das lang unterdrückte religiöse Bedürfniß macht sich in abenteuerlichen Gebilden Luft.

Zu den vorzüglichsten Erscheinungen dieser philosophischen Bewegung gehört der Saintsimonismus, d. i. die auf den Werken Saint Simons basirte Lehre Enfantins und seiner Apostel. Zur Darstellung des Saintsimonismus lag eine fast vollständige Sammlung von Quellen vor. Obgleich die meisten derselben nichts als Variationen auf ein und dasselbe Thema enthalten, so haben doch zuweilen auch scheinbar unbedeutende Broschuren zum Ausmalen des Gesammtbildes beigesteuert.

Am meisten bedarf ich für den dritten Abschnitt dieser Abhandlung einer wohlwollenden Nachsicht. Möge man diesem skizzirten Grundriß das Schwankende und Unsichre der Conturen zu gute halten und die weitere Entfaltung dieser Andeutungen der gereifteren Einsicht späterer Jahre anheimstellen. —

Erster Abschnitt.

S a i n t S i m o n.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Capitel.

Das Leben Saint Simons.

Quellen.

Vie de Saint Simon, écrite par lui-même. Vor der ersten Lieferung der von Rodrigues herausgegebenen sämmtlichen Werke des Grafen. Wie es scheint Brieffragmente.

Doctrine de Saint Simon. Exposition. prem. année 1828 — 1829, troisième édition 1831. In der Einleitung und der vorangeschickten Abhandlung sur la vie et le charactère de Saint Simon.

Philosophie du droit par Lerminier. In dem Anhange befindet sich unter den „Studien" eine Abhandlung über das Leben und die Werke Saint Simons. Die Saint Simonisten weben um das Leben ihres Meisters einen Nimbus emphatischer, der Phraseologie der Schule entsprechender Terminologie. Lerminier, früher selbst ein Schüler Saint Simons, hat seine Ansicht über ihn schon an einer andern Stelle seines Werkes (268 — 273) bedeutend modificirt.

Einzelne Stellen aus Saint Simons Schriften, die jedes Mal, wo sie benutzt sind, einzeln nachgewiesen werden.

Saint Simon ist einer der seltenen Menschen, die vor vielen Andern von jener heißen Liebe zur Mensch-

heit erglühten, aus der allein das Große und Bedeutende hervorgeht. Hat er auch oft nicht den rechten Ausdruck für seine Gedanken gefunden, hat auch sein ungestümer Eifer, seine ungeduldige Begeisterung, Unreifes und Unhaltbares zu Tage gefördert, immer war es eine große Idee und eine größere Empfindung, die aus ihm sprach und wirkte, und sein Leben gehört nicht zu den verlornen, weil viele seiner Worte Saatkörner sind, welche, in die Furchen der aufgewühlten Zeit gestreut, für die Zukunft aufgehen werden. Er gehört zu jenen tragischen Charakteren, die man von je gekreuzigt und verbrannt, weil die Menge, die nur für den Tag lebt, ihren prophetischen Fernblick für eitle Schwärmerei, ihre glühende Hingebung an die Sache der Menschheit für Wahnwitz auszugeben sich berechtigt glaubt. So hat denn auch Er Haß für seine Liebe, Gleichgültigkeit für seine Glut empfangen, und der Dulderkranz erhabner Tugend, Hohn, Spott, Erniedrigung, Mangel, Mißverständniß und wie sie alle heißen mögen, diese giftigen Stacheln, auch Er hat ihn mit Seelengröße getragen. Er stand ihm schön, dieser Kranz und er hat nur ein einziges Mal verzweifelt. Schon deshalb allein würden wir ihm unsere volle Theilnahme schenken, denn weit sparsamer als mit dem Lorbeer ist die Geschichte mit ihren Dornenkronen.

Einen solchen Mann Schritt für Schritt auf seinem Lebenspfade zu verfolgen, welch ein Genuß und Gewinn! Leider aber müssen wir uns mit spärlichen Notizen begnügen, die uns weder durch eine lebhafte, wenn auch nur skizzirte Beschreibung seiner Persönichkeit, noch auch durch stetige Darstellung seines innern oder äußern Lebens, einen Schlüssel zu diesem

räthselhaften Wesen darbieten. Wir sind meistentheils auf Vermuthungen beschränkt. —

Claude Henri Graf von Saint Simon wurde am 17. October 1760 zu Paris geboren. Durch die Grafen von Vermandois stammte er von Karl dem Großen ab und gehörte demselben Zweige der Saint Simons an, die Ludwig XIII. mit seinen Gunstbezeugungen überhäufte. Der Herzog von Saint Simon, der eine so bedeutende Rolle unter Ludwig XIV und unter der Regentschaft spielte und durch die Denkwürdigkeiten, die er in seinem Greisenalter über die bunten Erfahrungen eines vieljährigen Hoflebens niederschrieb, den gelesensten Schriftstellern Frankreichs sich zugesellt hat, war von väterlicher wie von mütterlicher Seite sein Ahn.

Der Ruhm seiner Geburt war für ihn ein mächtiger Sporn, er glaubte den königlichen Ahn zu vernehmen, wie er ihm verkündigte, daß seine Familie ihren alten Ruhm, einen großen Monarchen erzeugt zu haben, durch den neuen vermehren würde, einem großen Philosophen das Dasein zu geben. Schon in seiner ersten Jugend scheint ihm sein hochstrebender Geist und das kecke Bewußtsein überlegener Kraft, durch die glänzende Aussicht auf die höchste und ehrenvollste Stellung in der Gesellschaft genährt und emporgetragen, eine Bahn vorgezeichnet zu haben, die über das Gewöhnliche hinausging. Die herzogliche Pairie, die spanische Grandezza und 500,000 Livres Renten sollten auf ihn übergehen. Wenn man die Verderbtheit und gänzliche Gedankenlosigkeit der jungen französischen Aristokraten vor der Revolution bedenkt, die uns eben von dem Herzoge von Saint Simon

mit so lebendigen Farben geschildert wird, so können wir es mit Recht als eine außerordentliche Erscheinung betrachten, daß unser Saint Simon so vollgültige Ansprüche auf den sogenannten Genuß des Lebens hintansetzte, um mit Begeisterung dem höhern Berufe zu folgen, zu dem er sich geboren fühlte, der ihm aber nur noch dunkel vorschwebte. Unter den spärlichen Nachrichten über seine Jugendzeit findet sich die Erzählung, daß er sich als Jüngling jeden Morgen mit den Worten habe wecken lassen: „Stehen Sie auf, Herr Graf, Sie haben große Dinge zu vollbringen!" Wir wollen ihm gern die Ostentation vergeben, die durch diesen Enthusiasmus durchblickt, wir wollen ihm den possirlichen Adelstolz nicht hoch anrechnen, der ihn zuweilen, wie die Reminiscenz eines alten Wiegenliedes, beschlich. So behauptet er in der Vorrede zu einem seiner Werke, den literarischen Ansprüchen der Schriftsteller von Profession gänzlich fremd zu sein und nur zu schreiben, weil er neue Dinge zu sagen habe und fügt hinzu: „Ich schreibe wie ein Edelmann, wie ein Nachkomme der Grafen von Vermandois, wie ein Erbe der Feder des Herzogs von Saint Simon." Und an einer andern Stelle: „Was jemals Größtes gethan und gesagt worden ist, haben Edelleute gethan und gesagt. Unser Ahn, Karl der Große, Peter der Große, der große Friedrich und Kaiser Napoleon waren geborene Edelleute; eben so die Denker ersten Ranges, Galilei, Baco, Descartes und Newton." Derselbe Mann, der sich noch im Jahre 1808 zum rechtmäßigen Erben der Grundsätze seines berühmten Vorfahren mit allem Stolze des geschichtlichen Adels bekannte, sollte der Stifter einer Secte werden, die

alle Vorrechte der Geburt, ja sogar die Vererbung des Vermögens aufhebt. Seltsamer Widerspruch!

Und auch wieder nicht so seltsam, als er beim ersten Anblick erscheint. Denn früh schon erfuhr er den Wechsel des Glückes. Sein Vater hatte sich mit dem alten Herzog von Saint Simon entzweit und war von diesem enterbt worden. „Ich verlor daher, erzählt unser Saint Simon, die Aussicht auf Titel und Vermögen des alten Herzogs; aber ich erbte seine Leidenschaft zum Ruhm.“ Der im Jahre 1783 erfolgte Tod seines Vaters änderte nichts in seiner pecuniären Lage: das vorhandene Vermögen kam von der Mutter, wurde jedoch nach wenigen Jahren gleichfalls ein Raub der Revolution. So stand er in seinem zwanzigsten Jahre ohne andere Hülfsmittel da, als die ihm sein eigener Geist gewährte. Diese Enttäuschung über glänzende Hoffnungen war es wol vorzüglich, die ihn schnell über die Vorurtheile seines Standes hinweghob, die ihn frühzeitig über den Werth, oder vielmehr den Unwerth des ererbten, müßigen Reichthums belehrte und ihn Verdienst und Arbeit schätzen ließ. Denn an seine Fähigkeiten und seinen Fleiß war er ja von nun an einzig und allein gewiesen. So mag ein widriges Geschick den ersten Keim zu den Ideen gepflanzt haben, die er nachher mehr und mehr auszubilden durch die großen Ereignisse angeregt wurde, in deren Mitte er lebte.

Das erste Ereigniß, welches die Reihe der Emancipationen neuester Zeit begann, war der amerikanische Befreiungskrieg. Aus Haß gegen England unterstützte Frankreich die heldenmüthigen Anstrengungen der nord-

amerikanischen Kolonieen und entließ, unvorsichtig und unbekannt mit der Gewalt des Gedankens, seine Lafayettes, seine Lameths und Saint Simons in das Land der jungen Freiheit. Saint Simon war bereits in seinem sechzehnten Jahre in Kriegsdienste getreten und schlug drei Jahre später das Commando einer Cavalerieschwadron aus, um nach Nordamerika zu gehen, wo er unter Bouillé und Washington fünf Feldzüge mitmachte. So kann man denn auf ihn anwenden, was er in einem seiner ersten Werke von Descartes gesagt hat: „Er war Soldat, bevor er Gelehrter gewesen; tapfer auf dem Felde der Ehre, war er kühn in philosophischen Forschungen."

Welch ein Schauspiel für seinen Geist, das Werden einer jungen Republik zu beobachten, die ja lediglich auf der Arbeitsamkeit ihrer Bürger beruhte. Auch Franklin lernte er kennen und der Umgang mit diesem Staatsweisen der neuen Welt mag sein Interesse wohl noch mehr von der Kriegskunst auf die Politik gelenkt haben. „Der Krieg an sich, schreibt er darüber *), interessirte mich nicht, wol aber der Zweck des Krieges, und weil ich den Zweck wollte, so mußte ich auch wohl die Mittel wollen; doch ganz entschieden gewann der Widerwille gegen das Waffenhandwerk in mir die Oberhand, als sich der Friede näherte. Nur der Friede, dies fühlte ich klar, konnte der Schauplatz meiner Thätigkeit sein; die fortschreitende Entwickelung des menschlichen Geschlechts zu ergründen, um an der Civilisation zu arbeiten — dies war das

---

*) l'Industrie, lettre seconde.

Ziel, dem ich von jetzt an alle meine Kräfte widmete. Seitdem sah ich auch ein, daß die amerikanische Revolution den Anfang einer neuen politischen Aera bezeichnen und daß sie in kurzer Zeit bedeutende Umwälzungen im gesellschaftlichen Zustande Europa's hervorbringen würde."

Doch ließ er sich nicht zu jener einseitigen Begeisterung für das amerikanische Staatsleben hinreißen, die Lafayette bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Sein philosophischer Scharfblick erkannte die Natur amerikanischer Zustände und den Gegensatz der alten und der neuen Welt. In einer seiner letzten Schriften fällt er ein Urtheil über die vereinigten Staaten, das wir hier um so weniger übergehen können, als es höchst wahrscheinlich auf der eigenen Anschauung beruht, die ihm von der Bildungsepoche jener Republik vergönnt war. „Der Feudalismus hat in Amerika zwar kein Haupt mehr, wohl aber einen starken Körper *). Kein Haupt; denn alle Bürger sind gleich vor dem Gesetze und es existiren keine Titel, keine Vorrechte der Geburt. Einen starken Körper; denn die Amerikaner haben sich noch kein Civilgesetzbuch gegeben, das die Production so viel als möglich begünstigt. Ihre Gesetzgebung ist die englische, im Interesse des Adels, der müßigen Grundbesitzer, vor allen Dingen aber der Rechtsgelehrten angeordnet; daher kommt es, daß die Letzteren ein viel zu großes Ansehen in Amerika genießen. Mit einem Worte, in Ame-

*) Catéchisme politique des industriels (1824) Note sur les états unis Tom. II, p. 167—173.

rika ist das Eigenthum keinesweges auf eine vernünftige (philosophique), auf eine, dem allgemeinen Wohl gemäßere Art als in England organisirt und das Land wird von den Rechtsgelehrten, légistes, verzehrt. Wir behaupten ferner, daß die feudalen Elemente in den vereinigten Staaten sogar das Haupt überwachsen können, wenn nicht dieser Eingeweidewurm ausgerottet wird, und bevor folgende Verhältnisse eingetreten sind, die sich unausbleiblich entwickeln müssen. Die Bevölkerung nimmt reißend zu in der neuen Welt. Wenn sie nun zu derselben Höhe, wie in Europa gestiegen sein wird, werden die Grundeigenthümer aufhören ihren Acker zu bestellen; sie werden von ihren Zinsen leben und im Civilcodex alle erforderlichen Bedingungen vorfinden, um den Adel wiederherzustellen. — — Ebenso könnten wir den Einfluß, den amerikanische Generale auf die Regierung des Landes ausüben, als einen Anfang zum Wiederaufbau des Feudalismus bezeichnen. — Die Europäer sind es, welche die politische Crisis beendigen werden, die gegenwärtig die caucasische Race erschüttert. Die Amerikaner empfinden diese Crisis weit minder lebhaft und peinlich, auch haben sie weit weniger Interesse und Hülfsmittel sie zu Ende zu führen. — Die große Aufgabe der Politik besteht darin, einer großen Menschenzahl auf einem kleinen Gebiet Unterhalt zu verschaffen. Diese Schwierigkeit, die in hohem Grade in Europa besteht, spornt die Europäer mächtig an, an der Vervollkommnung der Staatswissenschaft zu arbeiten, während die Amerikaner durch keinen ähnlichen Antrieb zum Studium derselben angeregt werden, da ihre Bevölkerung im Vergleich zu der ungeheuren Ausdehnung ihres Ge-

bietes immer noch sehr unbedeutend ist. — Europa hat ferner einen Ueberfluß an Gelehrten und Künstlern aller Art, die zur Lösung jener politischen Aufgabe unumgänglich nothwendig sind, während Amerika großen Mangel daran leidet. Denn neue Völker sind begieriger nach Reichthum als nach Wissen." „Die Amerikaner, so faßt Saint Simon sein Urtheil schließlich zusammen, sind Kinder in der Politik, sie sind verzogene Kinder, weil sie den Vortheil genießen, ein Gebiet zu besitzen, das ihrer Bevölkerung einen ungeheuren Spielraum läßt (qui est immense proportionnément à leur population). Sie haben weder die Macht noch den Willen, die gegenwärtige Crisis zu beendigen, sie ziehen vielmehr Vortheil von den Unruhen Europa's, da in Folge derselben Diejenigen, die durch Meinungen oder Handlungen in der alten Welt sich compromittirt haben, nach der neuen auszuwandern gezwungen sind."

Zum Beweise, daß sein Geist schon damals die Wendung genommen hatte, auf großartige, der ganzen Menschheit ersprießliche Verbesserungen zu sinnen, dient der Plan zu einer Vereinigung des atlantischen und stillen Meeres, den er nach dem Friedensschluß dem Vicekönig von Mexico vorlegte. Er schlug vor, den Fluß Partido schiffbar zu machen, dessen eine Mündung, seiner Behauptung zufolge, in das atlantische und die andere in das stille Meer sich ergieße. Der Nicaragua, ein großer Binnensee, steht nämlich durch den schiffbaren See Juan mit dem atlantischen und vielleicht durch den Partido mit dem Australocean in Verbindung, so daß eine Schiffbarmachung des Partido eine directe Verbindung zwi-

schen beiden Oceanen eröffnen würde *). Der Vorschlag wurde kalt aufgenommen und Saint Simon gab ihn auf.

Nach seiner Rückkehr wurde er, noch nicht drei und zwanzig Jahre alt, in Frankreich zum Obersten ernannt. Aber im Sommer exerciren, im Winter bei Hofe zu figuriren war ihm eine unerträgliche Lebensart. Dieser geschäftige Müßiggang mißfiel ihm; er reiste im Jahre 1785 nach Holland. Der Herzog von Vauguyon, französischer Gesandter in Holland, hatte dies Land dem englischen Einfluß zu entziehen und die Generalstaaten zu bestimmen gewußt, in Gemeinschaft mit Frankreich eine Expedition gegen die englischen Colonieen in Indien zu unternehmen. Graf von Bouillé, der die Expedition befehligen sollte, hatte unserm Saint Simon, den er schon von Amerika aus kannte, eine ehrenvolle Stellung bei derselben bestimmt. Ein ganzes Jahr hindurch verfolgte er diesen Plan, der durch die Ungeschicklichkeit des Herrn von Vérac, eines Nachfolgers des Herzogs von Vauguyon, gescheitert ist.

Saint Simion kehrte 1786 nach Frankreich zurück, aber dieselbe Langeweile, die ihn nach Holland geführt hatte, veranlaßte eine Reise nach Spanien, die er 1787 unternahm. Die spanische Regierung hatte einen Canalbau unternommen, der Madrid mit dem Meere in directe Verbindung setzen sollte; die Unternehmung war aber in Stocken gerathen, weil es an Geld und an Arbeitern fehlte. Saint Simon trat deshalb mit dem Grafen von Cabarrus, dem nachherigen Finanz-

*) Randglossen zu der im geographischen Institut zu Weimar erschienenen Karte von Guatemala.

minister, zusammen. Sie legten folgenden Plan gemeinschaftlich vor. Der Graf von Cabarrus machte im Namen der Bank St. Charles, deren Director er war, den Vorschlag, der Regierung die zum Ausbau des Kanals erforderlichen Geldsummen auszuzahlen, wenn ihm der König die Einnahme des Zolls überlassen wolle. Seinerseits erbot sich Saint Simon, eine Legion von 6000 Fremden auszuheben, wovon ein Drittheil immer garnisoniren sollte, während die übrigen zwei Drittheile zu den Canalarbeiten angewandt worden wären. Nur die Kosten der militärischen Bekleidung und der Hospitäler hätten von der Regierung aufgebracht werden müssen. „So konnte, bemerkt Saint Simon, der König von Spanien mit einer außerordentlich mäßigen Summe den schönsten und nützlichsten Canal in ganz Europa zu Stande bringen; er hätte sein Heer um 6000 Mann und die Bevölkerung seiner Staaten um eine Menschenklasse vermehren können, die nothwendig arbeitsam und werkthätig geworden sein würde.“

Der Ausbruch der französischen Revolution verhinderte die Ausführung dieses Unternehmens. Saint Simon kehrte nach Frankreich zurück, um die Ereignisse in der Nähe zu beobachten.

Saint Simon gehörte nicht zu jenen thatkräftigen Menschen, welche die günstige Gelegenheit wahrzunehmen wissen, um sich an die Spitze der Ereignisse zu stellen. Sein Genie war vielmehr ein theoretisches und er wurde einer der merkwürdigen Anachoreten der französischen Revolution, die, wie der Graf von Schlaberndorf, von ihrer Einsamkeit aus den Gang derselben beobachtet und sich in weiser Zu-

rückgezogenheit ihre Lehren und Erfahrungen zu Nutze gemacht haben. So sah er vom Parterre aus der Aufführung jenes großen Drama's zu, dessen Vorspiel er in Amerika als Mitspielender erlebt hatte. Vollkommen reif für das Geschäft der Beobachtung hing er keiner der beschränkten Parteiansichten an, die sich nach und nach hervorthaten: er stellte weder, wie die Gironde, das alte Rom, noch wie Mounier die englische, noch wie Lafayette und seine Partei die amerikanische Verfassung als das Ideal auf, das Frankreich zu erstreben habe; er sah vielmehr alle die politischen Gedanken, die sich in der Revolution von der Idee der Volksrepräsentation und gleichmäßigen Besteuerung bis zur abstracten Freiheit und Gleichheit des Terrorismus im Verlauf weniger Jahre verwirklichten, auftauchen und wieder verschwinden, um einer neuen Consequenz Platz zu machen, bis sich auf den Trümmern des gesellschaftlichen Gebäudes der kaiserliche Despotismus erhob. Noch niemals haben sich die weltbewegenden Gedanken so consequent durchgeführt, wie seit der französischen Revolution, noch nie hat der Weltgeist in den Ereignissen so unmittelbar vernehmlich gesprochen. Die große Lehre der Gegenwart bewog daher den philosophischen Geist, mitten unter den verheerenden Stürmen der Revolution, die ihm, wie er sich einmal sehr bezeichnend ausdrückt, als eine klimakterische Epoche im Leben des menschlichen Geschlechts erscheint, die Ursache derselben zu erkennen, um durch diese Erkenntniß der zerstörenden Bewegung Schranken zu setzen und somit die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts zu beschleunigen. „Wie gefährlich ist sie, ruft er einmal aus, diese Arbeit eines

Volkes, das sich verjüngt! das Volk ist während dieser Metamorphose ein hinfälliger Greis von der einen, ein Kind von der andern Seite. Aber dieses Schauspiel hat fruchtbare Empfindungen und Gedanken in mir aufgeregt.“ In einem andern Fragmente sagt er: „Die Revolution war bereits begonnen, als ich nach Frankreich zurückkam; ich zog mich zurück, weil ich zwar die Ueberzeugung hegte, daß das ancien régime nicht fortgesetzt werden konnte, aber einen Abscheu gegen das Zerstören hatte, und es nur dann möglich war, sich in eine politische Laufbahn zu begeben, wenn man sich entweder dem Hofe oder der Revolution anschloß.“ Und an einer andern Stelle *): „Wir haben während der ganzen Revolution nur die Rolle des Beobachters gespielt, wir haben kein öffentliches Amt verwaltet, niemals zu den Notabeln eines Dorfes gehört und uns mit keiner der politischen Parteien verbunden, die Frankreich seit 1789 zerrissen haben. Mit einem Worte, unser System ist jungfräulich.“

Unsere Nachrichten schweigen darüber wie er sich in der Schreckenszeit vor den Anklagen der wüthenden Republikaner zu verwahren gewußt habe, welchen sowol sein Grafentitel wie auch die Rolle, die er als neutraler Beobachter spielte, verdächtig sein mußte. Denn in jeder Zeit politischer Aufregung gilt das Solonische Gesetz das den Unparteiischen zum Tode verdammt. Doch geht das Gerücht, er habe mehre Monate im Kerker geschmachtet und sei nur durch den Tod Robespierre's daraus befreit worden.

*) Catéchisme des industriels, pag. 53.

Von 1790 bis 1797 finden wir ihn mit finanziellen Speculationen beschäftigt, die von der allgemeinen Entwerthung des Grundeigenthums in Frankreich Vortheil zu ziehen beabsichtigten. „Ich wünschte mir Vermögen, sagt er hierüber, nur als ein Mittel zum Zweck: die Errichtung einer großen Anstalt für die Industrie, die Gründung einer Schule für wissenschaftliche Vervollkommnung, mit einem Worte, immer größere Verbreitung der Aufklärung und Verbesserung des Schicksals der Menschheit, dies waren die wahrhaften Ideale meines Ehrgeizes." In Verbindung mit dem preußischen Grafen von Redern betrieb er den Verkauf von Nationalgütern. Ihre Speculationen, deren Seele Saint Simon gewesen zu sein scheint, während der Graf Redern nur ein geringes Capital einlegte, wurden mit glücklichem Erfolge gekrönt und schon fand er die Mittel, seine Industrie-Anstalt zu begründen. In der Straße du Bouloy sieht man noch eine Probe der Bauten, die er bereits unternommen hatte, aber die Ankunft des Grafen Redern verhinderte das weitere Fortschreiten dieser Arbeiten. Saint Simon hatte sich über seinen Compagnon getäuscht: er glaubte ihn von denselben Grundsätzen beseelt, nur mit dem Unterschiede, daß die Wege, die zum Ziele führten, abweichend seien. „Aber er strebte vielmehr nach den schlammigen Morästen, in deren Mitte das Glück seinen Tempel erbaut hat, während ich selbst den steilen Berg emporklomm, auf dessen Gipfel die Altäre des Ruhms errichtet sind."

Wir lassen ihn selbst über diese Angelegenheit sprechen, die er in den Fragmenten seiner Autobiographie am sorgfältigsten erzählt: „Ich habe nie von

irgend Jemand geerbt, ich habe nie ein anderes Vermögen gehabt, als was ich mir durch meine Arbeiten erworben habe, und ich könnte reich sein, wenn ich nicht durch meine wissenschaftlichen Arbeiten meine pecuniären Interessen vernachlässigt hätte. Graf von Redern hat von meiner Nachlässigkeit Vortheil gezogen." Als er sich im Jahre 1797 von Redern trennte, ließ er sich bei der Liquidation mit einer Summe von 144,000 Franken abfinden. „Diese Summe, fährt er fort, war nur ein kleiner Theil von demjenigen, was mir gebührte, denn dies belief sich auf 150,000 Livres Renten in unbeweglichen Gütern, die sich in den Händen des Grafen von Redern befinden. Er hatte an dieser Summe im Grunde nur den geringsten Antheil, weil meine Industrie und mein Risico weit mehr zur Erwerbung derselben beigetragen haben als die geringen von ihm eingelegten Capitalien. Zweierlei Gründe bewogen mich aber die 144,000 Franken anzunehmen. Erstens hatte ich die Gewißheit erlangt, daß Graf Redern keinen liberalen Charakter habe, doch hatte ich keinen Beweis von seiner Unredlichkeit; ich hielt ihn für meinen Freund und bildete mir ein, daß mein Vermögen in seinen Händen deponirt werden könne, während ich meine Entdeckungsreise machte. Zweitens glaubte ich, daß 144,000 Franken für meine Unternehmungen genügten und daß ich bald ein ansehnliches, gelehrtes Amt bekleiden würde."

Das Unternehmen, dem er sich von 1797 an mit beharrlichem Eifer widmete, war nichts Geringeres als ein umfassendes Studium der Wissenschaft. Vom Directorium und später von Napoleon begün=

stigt, waren die sogenannten positiven Wissenschaften zu einer bedeutenden Höhe gestiegen und die berühmtesten Gelehrten hatten in Paris ihr Katheder aufgeschlagen. Saint Simon wollte ihnen das Material ihres Wissens abborgen, aber er befriedigte sich weder mit dem Material der Gelehrsamkeit noch mit einzelnen Gesetzen der Erscheinung, er ahnte ein allgemeines Band der Wissenschaft — encheiresin naturae nennt's die Chemie — und er glaubte sich berufen, dies ideale Band zu entdecken. „Wissenschaftliche Umwälzungen, sagt er irgendwo *), folgen dicht auf politische Revolutionen. Newton hat die Thatsache der allgemeinen Gravitation wenige Jahre nach dem Tode Karls des Ersten gefunden. Ich ahne, daß unausbleiblich eine große Umwälzung der Wissenschaft eintreten wird." So faßte er die Nothwendigkeit einer neuen physico-politischen Methode auf und entwarf, wie er sich ausdrückte, den Plan, der französischen Schule die Initiative wiederzugeben, welche ihr seit Cartesius gehöre. Er verwandte den Rest seines Vermögens auf seine wissenschaftliche Ausbildung. Hören wir ihn selbst über diesen wichtigsten Wendepunkt seines Lebens sprechen: „Dies Unternehmen erfoderte vorbereitende Arbeiten: ich mußte mit dem Studium der Naturwissenschaften beginnen, um über ihren gegenwärtigen Standpunkt zur Klarheit zu gelangen und mich mittelst geschichtlicher Forschungen der Ordnung zu vergewissern, in der die Entdeckungen gemacht worden sind, die sie bereichert haben. Um zu

*) Introduction dans les travaux scientifiques de XIX. siècle. Préface.

diesen Kenntnissen zu gelangen, habe ich mich nicht auf Untersuchungen in den Bibliotheken beschränkt, ich habe meinen Unterricht von vorn wieder angefangen, ich bin den Vorträgen der berühmtesten Professoren gefolgt, ich habe der polytechnischen Schule gegenüber meine Wohnung genommen und mit mehren Professoren derselben (unter andern mit Monge) freundschaftliche Verbindungen angeknüpft; in einem Zeitraum von drèi Jahren habe ich mich einzig und allein damit beschäftigt, mir die über die Physik der unorganischen Körper gewonnenen Erfahrungen anzueignen. — Ich hatte große Schwierigkeiten zu besiegen. Schon hatte mein Geist von seiner Empfänglichkeit verloren; ich war nicht mehr jung, doch genoß ich von der andern Seite eines großen Vorzugs: lange Reisen, der Umgang mit einer großen Anzahl fähiger Männer, die ich aufgesucht hatte oder denen ich zufällig begegnet war, hatten zu meiner Ausbildung beigetragen; endlich die Eindrücke meiner ersten von d'Alembert geleiteten Erziehung, der ein so enges metaphysisches Netz um meinen Geist geflochten hatte, daß keine Thatsache von Bedeutung hindurchschlüpfen konnte."

Im Jahre 1801 entfernte er sich von der polytechnischen und miethete sich bei der medizinischen Schule ein. Hier trat er in Verbindung mit den Physiologen, und verließ sie nicht eher, als bis er sich eine genaue Kenntniß ihrer allgemeinen Ideen über die Physik organischer Körper erworben hatte.

Während dieser Zeit versammelte er täglich die berühmtesten Gelehrten um sich. „Eine gute Tafel, sagt er, guter Wein und viel Zuvorkommenheit gegen

die Professoren, denen mein Geldbeutel offen stand, verschafften mir alle Erleichterungen, die ich nur wünschen konnte." Den Rest seines Vermögens verwandte er auf wissenschaftliche Reisen, die er nach Abschluß des Friedens von Amiens antrat. Er ging zuerst nach England, um zu erforschen, ob man sich dort etwa gleichfalls damit beschäftige den neuen Weg zu bahnen, den er zu brechen unternommen hatte. Aber er brachte aus diesem Lande die Gewißheit zurück, daß die Bewohner desselben bei ihren Arbeiten weder einem physico-politischen Zwecke nachstreben, noch daß sie an der Reorganisation des wissenschaftlichen Systems arbeiten, daß sie mit einem Worte keine einzige Hauptidee auf dem Stapel haben. Wenige Zeit darauf ging er nach Genf und streifte im Fluge durch einen Theil von Deutschland. Ueber Deutschland sagt er: „Ich habe von dieser Reise die Gewißheit zurückgebracht, daß die allgemeine Wissenschaft in diesem Lande noch in der Kindheit ist, weil sie noch auf mystischen Grundlagen beruht. Aber sie wird hier gewiß in kurzer Zeit große Fortschritte machen, weil diese ganze große Nation für diese Richtung der Wissenschaft begeistert ist. Sie hat noch nicht den rechten Weg gefunden, aber sie wird ihn finden."

Nach der Rückkehr von diesen Reisen, die er in großer Eile abgethan zu haben scheint, verheirathete er sich noch im Jahre 1801 mit Fräulein Champgrand, jetzt Frau von Bawr. Nach seinem eignen Geständnisse heirathete er nur, um ein Haus zu machen und die berühmtesten Künstler und Gelehrten bei sich empfangen zu können; denn um die Wissenschaft zu reformiren schien es ihm nicht genug von

dem Standpunkt der menschlichen Erkenntniß unterrichtet zu sein, er hielt es auch für nothwendig, den Eindruck zu kennen, den die Cultur der Wissenschaft auf diejenigen hervorbringt, die sich ihr hingeben, den Einfluß zu würdigen, den diese Beschäftigung auf ihre Leidenschaften und ihren Geist im Ganzen und im Einzelnen ausübt. Da es ihm somit nur darum zu thun war, Menschenkenntniß einzusammeln, so nahm er an den glänzenden Gesellschaften, die er gab, weniger lebhaften persönlichen Antheil und spielte auch dort mehr den Beobachter.

Erst nachdem er sich sieben Jahre durch Studium und Umgang vorbereitet, nachdem er „ein vollständiges Inventarium der philosophischen Schätze Europa's aufgenommen hatte,“ wagte er die Feder zu ergreifen. Zugleich war aber auch die Summe erschöpft, die ihm von seinen finanziellen Speculationen übrig geblieben war, und seine alten Freunde verließen ihn. Ueber den Erfolg seiner für den Salon abgeschlossenen Ehe ist uns weiter nichts bekannt; da jedoch von seiner Frau nicht ferner die Rede ist, so scheint es, daß auch sie sich von ihm getrennt habe, als sein Vermögen nicht mehr ausreichte, den Salon mit falschen Freunden zu bevölkern. Die Hoffnung auf ein gelehrtes Amt schlug ihm fehl. Er hielt um irgend eine beliebige Anstellung an, und wandte sich deshalb an den Grafen von Ségur, der ihm nach sechs Monaten ein Copistenamt bei dem Mont-de Piété anwies, das tausend Franken Gehalt, für neun Stunden täglicher Arbeit, einbrachte. Nachdem er es sechs Monate verwaltet und während dieser Zeit die Nächte zu wissenschaftlichen Arbeiten verwandt hatte,

war seine Gesundheit erschöpft, er spie Blut und befand sich in einer kläglichen Lage. Da machte ihm Diard, einer seiner ehemaligen Geschäftsführer, der ihm wahrhaft zugethan war, im Jahre 1806 den Vorschlag, bei ihm zu wohnen, um sorgenlos arbeiten und sich diejenige Anerkennung erwerben zu können, die seinem Genius gebühre. Er nahm den Vorschlag an und gibt seinem edlen Wirth das Zeugniß, daß er mit Eifer für alle seine Bedürfnisse, sowie für die beträchtlichen Druckkosten seines ersten Werkes gesorgt habe.

Dieses Werk verdankt einer Frage seine Entstehung, die Napoleon dem Institut über den Fortschritt der Wissenschaft seit 1789, ihren gegenwärtigen Zustand und die Mittel, ihr aufzuhelfen, vorgelegt hatte. Das Institut hatte, wie Saint Simon sagt, nur speciell und deswegen ungenügend und mittelmäßig die stolze Frage beantwortet. Da nun diese Aufgabe im Grunde der Gegenstand aller seiner vorbereitenden Studien gewesen war, so ergriff er den Anlaß, um, als eine Recapitulation dieser Studien und als eine wissenschaftliche Zusammenstellung der daraus abgeleiteten allgemeinen Ideen, diese Frage in seiner Weise zu beantworten. Er schrieb die „Einleitung zu den wissenschaftlichen Arbeiten des neunzehnten Jahrhunderts *)", worin er der heutigen Wis-

*) Die „lettres d'un habitant de Génève" sind sechs Jahre früher geschrieben; doch sind sie theils in so wenigen Exemplaren vertheilt worden, theils enthielten sie nur so flüchtige Andeutungen, daß man füglich dies Hauptwerk als das erste Saint Simons bezeichnen kann. Siehe weiter unten.

senschaft namentlich den Mangel an philosophischer Einheit vorwirft und die Gelehrten auffodert, den Gesichtspunkt Newtons zu verlassen und auf den des Cartesius zurückzukommen. „Descartes, ruft er ihnen zu, hat die Wissenschaft monarchisirt; ihr seid Anarchisten, ihr Gelehrte, ihr leugnet die Herrschaft und die Existenz einer allgemeinen Theorie."

Doch die Composition dieses großen Werkes überzeugte ihn bald, daß er noch nicht reif genug sei, um das Ganze seiner Ideen mit wissenschaftlicher Consequenz systematisch aufzubauen, und er wählte von dieser Zeit an losere Formen, als Briefe, Gespräche, aphoristische Aufsätze, in die er einzeln seine Gedanken über Einzelnes niederlegte. Gegen den Schluß des Jahres 1808 gab er „Briefe" heraus, an das Längenbureau und die erste Classe des Instituts gerichtet, in denen er seine in der „Einleitung" angedeuteten Ideen über das astronomische System, die er aber in der Folge wieder aufgab, entwickelte; aber neben diesen mehr oder minder unfruchtbaren Hypothesen quellen eine Menge neuer Ideen hervor. Einige Zeit nachher schrieb er die „Betrachtungen über die Idee einer Encyklopädie" und „über die Wissenschaft des Menschen" (science de l'homme). Dies Werk, nebst einer Abhandlung „über die Gravitation" ist nur im Manuscript vorhanden. Im Jahre 1810 ließ er den Prospectus einer neuen Encyklopädie drucken, die im Gegensatz zu der des achtzehnten Jahrhunderts aufbauen, aber nicht zerstören sollte. Diese wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigten ihn bis zum Jahre 1814.

Als nach dem Sturze des Kaiserreichs die Presse

von ihren hemmenden Fesseln befreit und das Interesse politischer Discussionen immer allgemeiner wurde, begab sich Saint Simon auch in die Politik. Auch er huldigte Anfangs dem constitutionellen System, entwickelte jedoch bald die ihm eigenthümliche Ansicht von der Vorherrschaft der Industrie, die er schon in einer gemeinschaftlich mit Augustin Thierry geschriebenen Broschüre: „Ueber die Reorganisation der Europäischen Gesellschaft" bevorwortete, obwol sie in ihm selbst noch nicht zur Klarheit gelangt war. „Die Spaltungen in der öffentlichen Meinung, heißt es am Schluß dieses Buches, rühren nur daher, daß Jeder sich einen allzubeschränkten Gesichtskreis bildet und sich nicht aus dem Punkte entfernt, den er sich festgestellt hat und von dem er die Dinge durchaus überschauen will. — Denn seit langer Zeit ist man darin einverstanden, daß das politische System in seinen Grundlagen erschüttert ist und daß man an dessen Stelle ein anderes zu setzen habe. Gleichwol hat man sich mit den alten Grundsätzen beholfen und die Elemente des alten Systems tausendfach combinirt, ohne etwas Neues zu ersinnen."

Im folgenden Jahre schrieb er während der hundert Tage wiederum in Gemeinschaft mit Thierry eine Flugschrift über die Maßregeln, die gegen die Coalition von 1815 ergriffen werden mußten, worin er seine Lieblingstheorie auseinandersetzt, daß Frankreich und England, durch die Gleichartigkeit politischer Institutionen dem Geiste nach vereinigt, ein förmliches Bündniß eingehen sollten, wodurch sie gegen das ganze übrige Europa stark sein würden. Freilich konnte kurze Zeit nach der Schlacht von Waterloo dieser Plan nur

von einem Manne gedacht werden, der, nationalen Vorurtheilen fern, nicht den augenblicklichen Haß, sondern einzig und allein das Princip und die Zukunft beachtete. Es war aber eben so wenig zu verwundern, daß solche Ansichten, deren Wahrheit sich jetzt bestätigt hat, zur Zeit der entflammten Leidenschaften keinen Eingang finden konnten, und wenn er sich von der Begeisterung für seine Ideen, von seinem unerschütterlichen Glauben an die Menschheit, den ihm alle Unbill und Täuschung von Seiten der Menschen nicht rauben konnte, zu dem Irrthum verleiten ließ, von den umgebenden Umständen augenblicklichen Erfolg zu hoffen, wenn er sogar durch Auseinandersetzung seiner Vorschläge in Sendschreiben an den König, an die Deputirten, an den Handelstand, nicht ungerechtem Spotte sich preisgab, so ist dies ja eben der alte Rechnungsfehler des Genius. „Denn es ist eine radicale Unmöglichkeit, bemerkt einer seiner Schüler *), zwischen neuen Ideen von höherer Allgemeinheit und zwischen denen, in deren Besitz die Masse der Geister seit langer Zeit ist, irgend eine wirkliche Mittheilungsweise aufzufinden.“ Ist es wohl glaublich, daß diese einfache Bemerkung Saint Simon entgangen sei, oder hat er sie auf sich anzuwenden vergessen? Denn die Täuschungen, die ihm von daher kamen, haben sein ganzes Leben verbittert, und anstatt sich nach und nach in die Resignation zu finden, die jeder überlegene Geist sich auferlegen muß, steigerten sich vielmehr seine Ansprüche, je mehr er sich getäuscht sah, in einem krankhaften Klimax.

---

*) Buchholz Monatsschrift, Vol. XXI, p. 159.

In seinem 1817 herausgekommenen Buche: „l'Industrie," verwirft er bereits den Constitutionalismus, sofern er sich als eine definitive Organisation der Gesellschaft hinstellt: er erkennt in ihm nur eine Modification des gesellschaftlichen Systems, die ihre Rolle schon ausgespielt habe. Wenn er in diesem Werke mehr kritisch verfährt, so sucht er dagegen im „Organisateur" (1819) seine Ideen über die Reorganisation der Gesellschaft dogmatisch zu begründen. Die Schrift „Parabole de St. Simon," die 1820 herauskam, gab der Restauration Veranlassung, Saint Simon vor Gericht zu fordern, von dem er aber am 20. Febr. freigesprochen wurde. Weitere Ausführungen seiner industriellen Ideen gibt er in dem „système industruel" und in dem 1823 und 1824 erschienenen „Catéchisme des industriels." Als eine Fortsetzung dieses Werks verspricht Saint Simon (p. 55) einen Anhang über das wissenschaftliche und Erziehungssystem. „Diese Arbeit, heißt es dort, zu der wir die Grundlinien gezeichnet, deren Ausführung wir aber unserm Schüler Auguste Comte anvertraut haben, wird eine apriorische Auseinandersetzung des industriellen Systems enthalten, während wir in diesem Catechismus nur die aposteriorische gegeben haben." Das Buch führt den Titel: „Système de politique par Auguste Comte, élève de Henri Saint Simon." — „Der Politiker" und eine Flugschrift über die Wahlen beschäftigten indeß seine rastlose Thätigkeit. Von seinem Princip des Industrialismus sagt er *):

---

*) Catéchisme politique des industriels. Im Anhang eine Kritik über Dünoyer, p. 195.

„Unser System ist nichts anderes als die Vereinigung von Allem, was wir Gutes in den Werken der Politiker gefunden haben, und die Systematisation dieser Ansichten.“ Und an einer andern Stelle*): „Uebrigens schafft man nicht ein Princip; man entdeckt es, man zeigt es. Das Princip, das ich aufgestellt habe, ist nicht das Resultat meiner Arbeiten, aber ich habe es gesucht, gesehen und verkündige es.“ —

An keiner andern Stelle seiner Schriften, als in den oben angeführten, ist von der literarischen Beihülfe die Rede, die ihm von einem seiner Schüler zu Theil geworden sei. Er machte einmal den sonderbaren Vorschlag, eine Vereinigung von Publicisten für die Verbreitung seiner politischen Ansichten zu bilden; doch nach der Art und Weise zu urtheilen, wie er sich darüber ausspricht, scheint es nicht, als ob dieser Vorschlag aus der Gewißheit hervorgegangen sei, über eine Anzahl von Anhängern verfügen zu können: „Wir sind alt, sagt er**), unser ganzes Leben haben wir darauf verwandt, das System zu combiniren, das wir heute vorlegen. Eine solche Verbindung würde uns Mitarbeiter verschaffen, die wir nöthig haben, um unser System mit Schnelligkeit zu verbreiten, und wenn diese Ausbreitung durch den Erfinder geleitet würde, so würde sie dem Geiste mit einer Energie mitgetheilt werden, die nur von dem erfindenden Individuum ausströmen kann. Gleichwol kennen wir kein anderes Mittel als dies: unsere Ideen

*) In der „Industrie.“

**) Cat. des industriels, p. 223.

auch ferner durch den Druck bekannt zu machen und soviel als möglich darauf zu sehen, daß Unruhestifter sie nicht benutzen, um die öffentliche Ordnung zu stören." Diese Erklärung ist kleinlauter als gewöhnlich, da er sonst die hochfliegendste Hoffnung mit kecker Zuversicht ausspricht.

Im Jahre 1822 verkündigte er in einer Schrift: „Die Bourbonen und die Stuarts," Karl X. den gewissen Untergang, wenn dieser nicht einen andern als den bisher befolgten Weg einschlage. Darauf folgten die Opinions litéraires, philosophiques et industrielles. Sein letztes Werk und dasjenige, das durch die Bemühungen seiner Schüler am meisten verbreitet, aber auch mißverstanden ist, war der „Nouveau christianisme,“ den er kurz vor seinem Tode beendete. Wir werden im folgenden Abschnitt Anlaß haben, ausführlicher über dies, fälschlich als eine neue Bibel ausposaunte, letzte Werk und über das Verhältniß desselben zu den früheren Schriften des Verfassers zu sprechen. Hier sei uns nur erlaubt, eine Stelle daraus schon vorläufig anzuführen *), die Saint Simons Verhältniß zum Christenthum deutlich beurkundet: „Ja, ich glaube, daß das Christenthum von Gott eingesetzt sei, und ich bin überzeugt, daß Gott Denen einen ganz besondern Schutz bewilligt, die sich bemühen, alle menschlichen Einrichtungen dem Grundprincip dieser erhabenen Lehre zu unterwerfen; ich bin überzeugt, daß ich selbst eine göttliche Sendung vollführe, indem ich Völker und Könige zum wahren Geist des Christenthums zurückrufe."

---

*) Nouveau christianisme, pag. 134.

Da wir von der Entwicklungsgeschichte dieses seltenen Mannes nur spärliche Bruchstücke kennen, so ist es gewiß von Interesse, Auszüge aus einem Brieffragment vom Jahre 1810 hier beizufügen, die einen Blick in sein Inneres vergönnen: „Mein Leben, schreibt er dort, stellt eine Reihe von verfehlten Unternehmungen dar (une série de chûtes) und es ist doch nicht verloren: denn weit entfernt, zu sinken, bin ich stets emporgestiegen. Die Unternehmungen, die ich gemacht, aber nicht zu Ende geführt habe, müssen wie Erfahrungen betrachtet werden, die mir nothwendig waren; sie sind wie vorbereitende Arbeiten anzusehen, welche den thätigen Theil meines Lebens ausgefüllt haben. Ich habe es auf dem Felde der Entdeckungen der Fluth nachgethan; (j'ai eu sur le champ des découvertes l'action de la marée montante) ich bin oft bis zur Ebbe herabgesunken, aber meine aufsteigende Kraft hat es immer über die entgegengesetzte davongetragen. Funfzig Jahr alt, bin ich dem Zeitpunkt nahe, wo man sich zurückzuziehen pflegt, und ich eröffne meine Laufbahn. Mit einem Worte, nach einem langen und beschwerlichen Wege bin ich zu meinem Ausgangspunkte gelangt. Ich behaupte daher, daß das Publikum das Urtheil, das es über mich gefällt hat, nicht als definitiv betrachten darf, und von seiner Gerechtigkeit verlange ich die Revision dieses Urtheils; und zwar nicht eine halbe, eine ganze Ehrenerklärung (réhabilitation) verlange ich. — Meine gegenwärtige Stellung ist recht seltsam: unglücklich und sehr glücklich zugleich. Meine pecuniären Verhältnisse kennen Sie. Meine moralische Lage ist in mehrfacher Beziehung noch un=

glücklicher als meine pecuniäre: jeder Rath, den man mir giebt, hat den Zweck, mich zu entmuthigen. Und in einer solchen Lage befinde ich mich glücklich! Ich habe das Gefühl meiner Kraft und diese Empfindung ist wohlthätiger für mich, als irgend eine andere, die ich jemals gehegt habe. Ich sehe ohne Unruhe die Schwierigkeiten vor mir, die ich zu besiegen habe; ich lächle über diejenigen, die sich noch hinzugesellen könnten; denn ich habe die Ueberzeugung, daß meine Fehler weit mehr den Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, als meiner eigenen Gebrechlichkeit zuzuschreiben sind. — Liest man die Worte der kleinen Anzahl von Schriftstellern, die sich damit beschäftigt haben, die Unterscheidungslinie zwischen gut und böse genauer zu zeichnen, die mit größerer Schärfe als ihre Vorgänger das Ideal anzugeben versucht haben, nach dem man streben müsse, und die Wege, die nach diesem Ziele hinführen, so könnte man versucht sein zu glauben, daß sie Muster der Weisheit und Herzenslauterkeit in ihrem Privatleben gewesen seien. Es ist leicht, sich durch Nachdenken wie durch Thatsachen zu überzeugen, daß diese auf dem äußern Schein begründete Meinung durchaus irrig ist. Die Seele ist dann den Leidenschaften am zugänglichsten, wenn sie am meisten exaltirt ist. Der Standpunkt, auf den man sich stellen muß, um die große Frage in ihrer ganzen Ausdehnung zu umfassen, ist der erhabenste von allen; man darf sich daher nicht wundern, daß die erfinderischen Philosophen ein sehr bewegtes Leben geführt haben. — Man kann die Sache auch noch unter einem andern Gesichtspunkte betrachten. Das einzige Mittel, um positiv fortzuschreiten

ist dies: Erfahrungen zu machen. Die vorzüglichsten philosophischen Erfahrungen aber sind diejenigen, welche auf neue Thatsachen oder Reihen von Thatsachen hinführen. Jede neue Thatsache kann nur nach den über ihre Resultate gemachten Beobachtungen classificirt werden: derjenige, der sich philosophischen Forschungen ergiebt, muß daher während des Experimentirens Vieles versuchen, was den Stempel der Thorheit zu tragen scheint. Aus der Natur der Dinge geht endlich hervor, daß, wer die Philosophie um ein Bedeutendes fördern will, folgende Bedingungen erfüllen müsse. Er muß erstens in der Blüte seiner Jahre ein so originales und thätiges Leben, als irgend möglich, geführt, er muß zweitens mit der Sorgfalt von jeder Theorie und Praxis Kenntniß genommen, drittens muß er alle Klassen der Gesellschaft kennen gelernt, sich persönlich in die verschiedenartigsten Verhältnisse versetzt, und sogar Verhältnisse, die niemals existirten, geschaffen und endlich viertens muß er sein Alter dazu angewendet haben, die Beobachtungen über die Wirkungen zu resumiren, die aus seinen Handlungen für Andere und für ihn selber hervorgegangen sind, um Principien auf diesen Resumes zu begründen. — Wer sein Leben so geführt hat, der ist der Tugendhafteste, weil er am consequentesten an dem Fortschritt der Wissenschaft, der einzig wahrhaften Quelle der Weisheit, gearbeitet hat. — Ich habe alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, um die Sitten und Meinungen aller Klassen der Gesellschaft kennen zu lernen. Ich habe jede Gelegenheit aufgesucht, um mich mit Leuten von jedem Charakter und sittlichem Rufe in Verbindung zu setzen, und obgleich solche

Forschungen mir in der öffentlichen Meinung sehr viel geschadet haben, so bin ich doch weit davon entfernt, sie zu bedauern. Meine Achtung für mich selbst hat sich in dem Maße vermehrt, als ich meinem Rufe Abbruch that; mit einem Worte, ich kann mir Glück wünschen, da es mir gelungen ist, meinen Zeitgenossen und der Nachwelt neue und nützliche Ideen vorzulegen. Die Nachwelt wird meinen Enkeln die Belohnung zuerkennen, die ich selbst durch das lebhafte Bewußtsein, sie verdient zu haben, erhalte. — Man begreift, daß mir in meinem Leben viel Außerordentliches begegnet ist. Ich hätte sehr pikante Anekdoten zu erzählen; doch dies wird die Erholung meines Alters sein. In diesem Augenblick beschäftigt mich eine Arbeit von höherer Bedeutung, und absorbirt alle meine Zeit und meine Fähigkeiten. Noch lebe ich der Zukunft."

Seine äußern Verhältnisse scheinen immer drängender und unseliger sich gestaltet zu haben. Folgendes Fragment findet sich bereits aus dem Jahre 1812: „Seit vierzehn Tagen esse ich Brot und trinke Wasser: ich arbeite in der Kälte und habe sogar meine Kleider verkauft, um die Kosten für den Abschreiber zu bestreiten. Einzig und allein die Leidenschaft für das Wissen und das öffentliche Wohl, das Verlangen, ein Mittel aufzufinden, um auf eine gelinde Weise die fürchterliche Crisis zu beenden, in der die gesammte europäische Gesellschaft sich befindet, haben mich in dies äußerste Elend gebracht. So kann ich, ohne zu erröthen, mein Elend eingestehen und um die nothwendige Unterstützung zur Fortsetzung meines Werkes bitten." Solche Worte sind mindestens nicht

die Sprache bettelhafter Alltäglichkeit, es ist das Selbstgefühl eines Narren oder des Genius. Möge man sich aus seinen Werken überzeugen, für welchen von beiden man sich zu entscheiden habe. Ein einziges Mal hatte die Noth und das gränzenlose Elend, die ihn umgaben, über dies stolze Selbstgefühl gesiegt; er fühlte sich stark genug, ein Leben fortzuwerfen, das ihn von sich stieß, oder, wenn man will, er war einen Augenblick so schwach, zu vergessen, daß die Bedeutung seines Lebens und Wirkens die Kränkung und die Schmach tausendfach überwiege, die ihm in so reichlichem Maße widerfuhr; ein Pistolenschuß sollte seinem Leben ein Ende machen, aber der Selbstmord mißlang und er wurde noch auf kurze Zeit einem schmerzhaften Krankenlager und der Ausarbeitung seiner letzten Schrift erhalten.

Hören wir zum Schluß dieses Abschnitts, wie seine Schüler über die Bedeutung seines Lebens urtheilen, da sie ihn gern als Typus eines neuen Gottmenschen hinstellen möchten: „Wenn man nun bedenkt, heißt es in der doctrine de Saint Simon, daß Saint-Simon, um diese Werke bekannt zu machen, sich der Rolle eines Bettlers bequemen mußte, so ist man zweifelhaft, ob man mehr sein Talent oder seinen Muth bewundern soll. Aber ist Betteln nicht das nothwendige Loos göttlicher Geister, die, in dem Gedanken, der sie beherrscht, gänzlich versunken, unfähig sind, für ihre persönlichen Bedürfnisse zu sorgen? Ist nicht sogar jene Tugend selbst, welche ihnen den Muth giebt, bei dem faulen oder hochmüthigen Reichthume um die Mittel einer Existenz zu betteln, deren Werth sie allein zu schätzen wissen, ist diese

Tugend nicht der höchste Preis ihrer großartigen Hingebung? Man stelle sich die fürchterliche Marter dieses erhabenen Genius vor, der das Gesetz der Menschheit besitzt, der es verkündet und nur verspottet wird. Er zeigt den Gelehrten eine neue Bahn und die Gelehrten überhäufen ihn mit Schmähungen; durch ihn ist die Welt den Menschen gewissermaßen zum zweiten Male geschenkt, und er starb in Mangel und Entsagung. Verfolgt von der Treibjagd der akademischen Menge, getränkt mit Galle, ward er von den Ruthen des neunzehnten Jahrhunderts, von Elend und Spott gegeißelt. Man stelle sich den Unwillen dieses verkannten Genius vor, wie er alle möglichen Formen erschöpft, ohne jemals einen Anklang zu finden, wie er sich an alle Intelligenzen wendet, und immer wieder vor den blinden Richterstuhl der öffentlichen Meinung verwiesen wird, verstoßen von Denen, die er genährt, verläugnet von Denen, die er adoptirt hatte, und seine letzten Blicke nach der Zukunft hinwendend, um ein Lächeln und einen Segen zu gewinnen. Dies ist ein Abriß von Saint-Simons Leben; im Lauf eines solchen gedehmüthigten und opferreichen Lebens prophezeite dieser für die Menschheit begeisterte Mann (passionné pour l'humanité) eine neue Zukunft. Aber er sollte zuvor den Qualen der Erde einen Augenblick erliegen; wie Moses sollte er einen Augenblick an seiner göttlichen Sendung zweifeln und den Tod verlangen. Er sucht den Tod, seine Hand bewaffnet sich gegen ihn selbst, die Kugel hat seine Stirn gestreift — aber seine Stunde war noch nicht gekommen, seine Sendung noch nicht erfüllt. Der Philosoph in der Wissenschaft, der Ge-

setzgeber der Industrie wird jetzt der Prophet eines Gesetzes der Liebe. Gott erhebt ihn vom Abgrund und gießt über ihn aus eine religiöse Begeisterung, die sein ganzes Wesen belebt, heiligt und erneut. Ein Hymnus der Liebe entströmt diesem verstümmelten Körper, der göttliche Mensch offenbart sich, das neue Christenthum ist der Welt geschenkt. Moses hat den Menschen allgemeine Brüderschaft versprochen, Christus hat sie vorbereitet, Saint-Simon verwirklicht sie. Endlich erhebt sich die wahrhaft allgemeine (katholische) Kirche, das Reich Cäsars (das weltliche Reich im Gegensatz zur Kirche) hört auf; eine friedliche Gesellschaft ersetzt die kriegerische, die allgemeine Kirche beherrscht das Weltliche und Geistliche. Die Wissenschaft ist heilig, die Industrie ist heilig, denn sie dienen dem Menschen, um das Loos der ärmern Klasse zu verbessern, um sie Gott zu nähern. Priester, Gelehrte, Werkthätige (industriels), aus diesen Ständen besteht fortan die Gesellschaft, die Vorsteher derselben bilden die Regierung. Jedes Gut ist ein Gut der Kirche und jedes Gewerbe ein religiöses Amt, eine Stufe in der gesellschaftlichen Hierarchie; Jeder nach seiner Fähigkeit und jede Fähigkeit nach ihren Werken *). Das Reich Gottes ist auf Erden gekommen. Alle Prophezeihungen sind erfüllt. Jetzt kannst Du sterben, St. Simon; denn Du hast hohe Dinge voll-

*) Es wird im weiteren Verlaufe dieser Abhandlung nachgewiesen werden, daß Lehren dieser Art größtentheils den Schülern angehören, und, um sich hinter einer Autorität zu bergen, von diesen fälschlich auf den Lehrer übertragen worden sind.

bracht; Du kannst ruhig sterben, denn der treue Schüler, der Erbe Deines Versprechens ist bei Dir! Noch am Rande des Grabes, auf seinem Siech- und Sterbebette hat er unsern Eifer angeregt, indem er uns die Hoffnungen der Menschheit enthüllte und uns durch sein Beispiel die Pflicht auferlegte, Alles aufzuopfern, um diese Hoffnungen zu verwirklichen."

In derselben überspannten Weise werden die vielfachen Anklagen, die gegen Saint Simon's Leben erhoben worden sind, von seinen Anhängern nur „als elende, den unbedeutendsten Zufälligkeiten seines Lebens entlehnte Einzelheiten bezeichnet, die der Eine so, der Andere anders auslegt, weil die Menschen unvermögend sind, das Leben als jene characteristische Einheit aufzufassen, welche alle Handlungen eines Menschen umfaßt und beherrscht, und sich gewöhnlich nur an Besonderheiten halten, die eben nicht das Leben sind. Gerade darin besteht der Fortschritt der neuen Lehre, daß das Leben des Stifters nicht ein durchaus vollkommenes ist, dem man gewissenhaft nachzuleben habe; sondern daß es die Basis der neuen Religion, die Perfectibilität, in sich trägt. Je niedriger er angefangen, fügen seine Schüler hinzu, desto größer ist, weil er mit dem neuen Christenthum geendigt, sein Ruhm und seine Heiligkeit gewesen; denn Heiligkeit für den Menschen ist Perfectibilität, nur Gott gehört die Vollendung. Sowie die Menschheit dem Fortschritt huldigt, so hat sich dieser weltgeschichtliche Typus im Leben Saint Simons ausgeprägt; ja selbst sein Tod hat sein ewiges Fortschreiten nicht unterbrochen. Er wird ewig in und mit uns sein, wir entwickeln uns durch ihn, und Alles, was wir in menschlichen

Formen als Liebe, Weisheit und Schönheit auffassen, sind Elemente, aus denen sich uns das in jedem Augenblick vollendetere Wesen Saint Simons zusammenfügt. Wenn andere Religionen ihren göttlich verehrten Typus in die Vergangenheit versetzen, so hat der unsrige, ewig fortschreitende, seine Stelle einzig und allein in der Zukunft. So schwindet und bleicht das vergangene Leben unsers Lehrers vor dem Glanze seines gegenwärtigen und zukünftigen, und doch überragt es, in der Umgebung und unter den Einflüssen seiner Zeit betrachtet, dasjenige aller Zeitgenossen.

Saint-Simon starb den 19. Mai 1825. Seine letzten Worte zu den wenigen ihn umgebenden Schülern waren: „Die Frucht ist reif, ihr werdet sie pflücken." Nur von Olinde Rodrigues und einem armen Arbeiter begleitet, wurde die Leiche des Mannes zur Erde bestattet, dessen Name schon nach fünf Jahren von allen Zungen genannt werden sollte. —

Zweites Capitel.

Darstellung und Beurtheilung der Schriften Saint Simons.

Quellen.

Oeuvres complètes de Saint Simon publiés par Olinde Rodrigue. — Paries 1832.

Erste Lieferung enthält: Lettres d'un habitant de Génève à ses contemporains. 1802. Parabole politique 1819. Le nouveau christiasnisme 1825.

Zweite Lieferung: Catéchisme politique des industriels. 1824. Vues sur la propriété et la législation. 1818.

Weiter ist diese Gesammtausgabe nicht gediehen, die überdies auch von vorne herein nach falschen Principien angelegt war. Denn obgleich es bei Saint Simon darauf ankommt, daß man den Entwickelungsgang seiner Ideen Schritt für Schritt der Zeitordnung nach verfolge, so sind doch hier, wie aus dem Titel und der Jahreszahl ersichtlich, seine früheſten und spätesten Schriften ohne alle Kritik zusammengeworfen. In einer früheren Ausgabe lag uns vor:

Du système industriel Paris. 1821.

Die übrigen Schriften Saint Simons, von denen in diesem Capitel die Rede sein wird, kennen wir nur aus Excerpten, die Buchholz in seiner Monatsschrift mitgetheilt hat. Diese Auszüge scheinen mit großer Einsicht und phi=

losophischer Schärfe von einem Manne gemacht zu sein, der Saint Simon gründlich studirt hat. Sie sind aus Paris eingesandt. Vergleiche: Neue Monatsschrift für Deutschland, historisch-politischen Inhalts, herausgegeben von Buchholz. — Band 21. Art. 1. p. 153 — 180. Art. 2. 267 — 293. Art. 3. 392 — 411. Band 22. Art. 4. p. 43 — 95.

Außerdem Einzelnes im Band 34 (443 — 451) und Band 35 (43 — 89).

Sowie wir im vorigen Capitel einen Abriß von dem äußern Leben Saint Simons zu geben versucht haben, so ist dieser Abschnitt der Darstellung seines innern Geisteslebens gewidmet. Wir werden zu diesem Behuf aus seinen Schriften, soweit sie uns zugänglich gewesen sind, kurze Auszüge vorlegen, die in scharfen Zügen seinen eigenthümlichen Gedankengang zu zeichnen bestimmt sind. Nur zuweilen werden wir uns erlauben zur näheren Erläuterung dieser skizzirten Darstellung, und weil Saint Simons Schriften in Deutschland so gut wie unbekannt sind, charakteristische Stellen ausführlicher mitzutheilen.

Saint-Simons literarische Thätigkeit zerfällt in eine reine philosophische und eine politisch-industrielle Richtung. Da seine Philosophie nicht der Art ist, daß sie sich in einem fertigen System abschließt, da sie uns vielmehr in vielen einzelnen Schriften fragmentarisch vorliegt ist, so werden wir durch die Zeitfolge, in der diese Schriften geschrieben worden sind, auf die Spur ihrer innern Entwicklung geleitet werden. —

Briefe eines Genfers.

Als Vorläufer seiner spätern Werke sind die Lettres d'un habitant de Génève zu betrachten, die er schon im Jahre 1802 herausgab. Sie zeugen im Allgemeinen von einer glühenden Begeisterung für die Wissenschaft und ihre großen Namen; der Gelehrte ist ihm der Mann der Weissagung (l'homme qui prévoit, p. 33) und das Wohl der Menschheit scheint ihm davon abzuhängen, daß man den Gelehrten eine sorgenfreie Stellung verschaffe, die ihnen erlaubt, die Wissenschaft zu fördern. Er schlägt daher bei Gelegenheit der Todtenfeier Newtons eine allgemeine Subscription für Gelehrte und Künstler vor: denn wenn die Menschheit einmüthig handelte, um ihre Männer von Genie zu belohnen, so würden diese nicht mehr genöthigt sein, sich mit particulären Interessen zu beschäftigen, die doch immer einen Theil ihrer Kraft paralysiren (p. 6).

Die Akademieen genügen den Foderungen des fortgeschrittenen Zeitgeistes nicht mehr, indem der Geist der Akademieen immer dahin streben wird, die einmal angenommenen Ansichten beizubehalten; denn sie betrachten sich als die Depositare der Wahrheit. Alle Fortschritte der Menschheit dagegen haben wir einzeln stehenden, nicht selten verfolgten Menschen zu verdanken, und wenn sie zu Akademikern erhoben worden, so sind sie fast sämmtlich eingeschlafen in ihrem Lehnstuhl. Unabhängigkeit allein nährt die Liebe zur Menschheit und zum Ruhm, die beiden mächtigen Triebfedern des Genius. Das freie England hat keine Akademieen, in Frank-

reich ist die erste von dem despotischen Richelieu gegründet worden: Italien ist voll von Akademieen und hat nur wenig Gelehrte.

Der Plan, den er dagegen vorlegt, ist abenteuerlich genug, und nur der feste Glaube ist noch abenteuerlicher, der ihn von diesem Plane die gänzliche Abhülfe der weltalten Leiden hoffen läßt, die das Genie zu erdulden hat. Es soll eine Subscription eröffnet werden und jeder Unterschreibende das Recht haben, drei Mathematiker, drei Physiker, drei Chemiker, drei Physiologen, drei Literatoren, drei Maler, drei Musiker vorzuschlagen. Jedes Jahr soll die Subscription und der Vorschlag der Gelehrten erneuert und das eingehende Geld vertheilt werden. Dergleichen chimärische Projecte haben seine Phantasie schon früh beschäftigt; doch hängen sie nicht selten mit seinen besten und originalsten Ideen zusammen.

Sein Vorschlag scheint ihm nicht mehr und minder, als die Lösung eines hochwichtigen, moralischen Problems zu sein: einen Menschen in eine solche Lage zu versetzen, daß sein persönliches Interesse sich immer in der nämlichen Richtung befinde, wie sein allgemeines. Seltsam, daß Saint Simon wie überall, so auch hier, menschliche Leidenschaft, Eigennutz und Eifersucht nicht mit in Rechnung bringt: ist es zu verwundern, wenn die Rechnung nicht stimmt, wenn der vermessene Wahn, die Entwicklung des menschlichen Geistes bevormunden zu können, Fehlgeburten zur Welt bringt? Dieser Wahn, der bei ihm nur ein frommer Wunsch, höchstens ein Fehlgriff der Reflexion geblieben ist, hat aber seine Schüler zu allen jenen Thorheiten verleitet, die ihre Sache endlich in den

Augen der gebildeten Welt lächerlich gemacht und deshalb gestürzt haben.

Er theilt die menschliche Gesellschaft in drei Klassen und sucht jeder derselben seinen Plan ganz besonders ans Herz zu legen. Die erste Klasse will den Fortschritt des menschlichen Geistes; zu ihr gehören Gelehrte, Künstler und alle Männer von liberalen Principien. Auf der Fahne der zweiten steht die Aufschrift: keine Neuerung, und das Feldgeschrei der dritten ist Gleichheit*). In der Anrede an die zweite Klasse taucht schon bisweilen die Polemik gegen das Eigenthum auf, die er später zum Ausgangspunkt seiner politischen Ideen gemacht hat; das Eigenthum soll sich mit der Intelligenz verbinden, damit es gegen die Masse Nicht-Besitzender nicht allein physisch, sondern auch geistig stark sei. Die französische Revolution habe mit dem Kampf der Gelehrten und der Künstler gegen das Eigenthum und die feudalistischen Institutionen desselben begonnen; sie könne nur durch eine Coalition beider wahrhaft beendet werden. Der Satz wird aufgestellt: „Die Besitzenden gebieten den Nichtbesitzenden, nicht weil sie besitzen, sondern sie besitzen und gebieten, weil sie im Ganzen genommen einer höhern Aufklärung als die Nichtbesitzenden sich erfreuen.“ Dasselbe wird in der Anrede an die Gleichmacher wiederholt (p. 40 sqq.). „Bis jetzt, sagt er ihnen, haben die Reichern keine andere Beschäftigung gehabt, als die, euch zu gebieten; zwingt sie, sich Kenntnisse zu erwerben und euch zu unterrichten! Sie lassen euren Arm für sich arbeiten, laßt

*) Im Jahre 1802 geschrieben.

eure Köpfe für sie arbeiten; leistet ihnen den großen Dienst, die drückende Last der Langenweile ihnen abzunehmen; sie bezahlen euch mit Geld, bezahlt sie mit Achtung — Achtung ist eine gar kostbare Münze, glücklicherweise besitzt sie der Aermste; gebt aus, was ihr davon im Vermögen habt und euer Loos wird sich augenblicklich verbessern."

Im weiteren Verlaufe der Abhandlung kommen über das Wesen des Gelehrten eben so barocke als geistreiche Aeußerungen vor. Der größte Fortschritt des menschlichen Geistes bestehe darin, von den träumerischen Einbildungen der Phantasie zu den wahren und bewußten Resultaten der Beobachtung übergegangen zu sein. Ein allgemeines philosophisches System könne aber nur auf mathematischen Grundlagen erbaut werden. Diese Ansicht führt zu einer unbedingten Verehrung Newtons, dem er in einem für unmittelbare göttliche Offenbarung ausgegebenen Traum einen begeisterten Cultus widmet. Wir verweilen um so mehr bei diesem Newton-Cultus, als sich darin auf seltsam wunderliche Weise die Elemente seiner Philosophie im Keime vorfinden: ja, es sind sogar schon die Anknüpfungspunkte sichtbar, die seine Schüler zum weiteren Ausbau ihrer Hierarchie benutzt haben.

„In der verflossenen Nacht, heißt es dort, habe ich folgende Worte gehört: Rom wird der Anmaßung entsagen, der Hauptort meiner Kirche zu sein: Päpste, Bischöfe, Cardinäle werden aufhören in meinem Namen zu reden; der Mensch wird über die Gottlosigkeit erröthen, die er begeht, indem er diese Blinden (imprévoyans) damit beauftragt, mich zu repräsen-

tiren. Ich hatte Adam verboten, zu unterscheiden zwischen gut und böse, und er hat mir nicht gehorcht, ich habe ihn aus dem Paradiese vertrieben, aber ich habe seiner Nachkommenschaft einen Weg offen gelassen, meinen Zorn zu besänftigen; möge sie fortan sich in der Erkenntniß des Guten und des Bösen vervollkommnen und ich werde ihr Loos verbessern; es wird ein Tag kommen, wo ich ein Paradies aus der Erde machen werde. Alle Stifter von Religionen hatten von mir die Macht; aber sie haben die Anweisung, die ich ihnen gegeben habe, nicht gehörig verstanden, sie haben den vorzüglichsten Theil ihrer Sendung vernachlässigt, den nämlich, eine solche Veranstaltung zu treffen, damit die menschliche Intelligenz den kürzesten Weg nehme, um sich unaufhörlich meiner göttlichen Vorsehung zu nähern; sie haben alle vergessen, den Priestern meiner Altäre zu sagen, daß ich ihnen die Macht entziehen würde, in meinem Namen zu reden, wenn sie aufhören sollten, weiser zu sein als die Heerde, die sie leiten. Vernimm, daß ich Newton mir zur Seite gesetzt, daß ich ihm die Leitung der Aufklärung und den Oberbefehl über die Bewohner aller Planeten verliehen habe. Die Versammlung der Einundzwanzig Erwählten der Menschheit wird den Namen Newtons-Rath annehmen und wird mein Stellvertreter sein auf Erden. Er wird die Menschheit in vier Abtheilungen, die englische, französische, deutsche und italienische eintheilen, deren jede einen eben so wie das Centralconseil zusammengesetzten Rath haben wird. Jeder Mensch, welchen Theil der Erde er auch bewohne, wird sich einer dieser Abtheilungen anschließen. Frauen werden zur Subscrip-

tion zugelassen und können gewählt werden.“ Aus dem chimärischen Detail dieses Newtoncultus geben wir vorzugsweise noch Folgendes. „Jede Rathsversammlung wird einen Tempel erbauen, der ein Mausoleum zu Ehren Newtons enthalten wird. Dieser Tempel wird aus zwei Abtheilungen bestehen: die eine, das Mausoleum enthaltend, wird mit allen Hülfsmitteln der Kunst geziert sein, die andere soll so gebaut und decorirt werden, um den Menschen eine Vorstellung des ewigen Aufenthalts derjenigen zu geben, die den Fortschritten der Wissenschaft und der Kunst schaden werden. — Die Rathsglieder werden an äußern Zeichen kenntlich sein. — Jeder Gläubige, der weniger als eine Tagereise von einem Tempel entfernt wohnt, ist verpflichtet, Newtons Mausoleum jährlich einmal zu besuchen. — Wenn Newton es für nöthig hält, daß der in sein Mausoleum herabgestiegene Sterbliche zur Erfüllung meiner Absichten nach einem andern Planeten versetzt werde, so wird er es thun. — In den Umgebungen des Tempels werden Laboratorien, Werkstätten und ein Collegium erbaut werden; aller Luxus wird für den Tempel aufbewahrt u. s. w. Die Bibliothek soll nie mehr als fünfhundert Bücher enthalten. — — Alle Menschen werden arbeiten: sie werden sich alle wie Arbeiter an einer gemeinsamen Werkstätte ansehen, deren Zweck ist, die menschliche Intelligenz meiner göttlichen Voraussehung zu nähern. — Sobald die Wahlen für die allgemeinere sowie für die besondren Rathsversammlungen stattgefunden haben, wird die Geißel des Krieges aus Europa verschwinden.“ —

In einer Nachschrift wird die Ahnung eines

allgemeinen Gesetzes ausgesprochen, welches die Phänomene der physischen und der moralischen Welt zu gleicher Zeit umfassen soll.

Ohne Zweifel wird man das Seltsame, ich möchte sagen das Arabeskenartige dieses Traumes bespötteln, und wird es auf Rechnung eines verworrenen Geistes setzen; es darf wol aber nur an ähnliche Erscheinungen erinnert werden, um diesen Spott zu mildern. So hat Thomas Morus, der berühmte Kanzler von England, das Urbild seines idealen Staates in seinem Utopien, Saint Pierre, der scharfsinnige Politiker, die Grundlagen eines ewigen Friedens, so hat Goethe die Grundsätze seiner Pädagogik in der Erziehungsprovinz der Wanderjahre mythisch dargestellt. Dieser Ausdruck erinnert an den platonischen Mythus, der ja gleichfalls eine ähnliche Tendenz hat. Darstellungen dieser Art bekunden entweder eine Ohnmacht oder eine Ironie des Gedankens; eine Ohnmacht, wenn die allgemeinen Ideen, die den eigentlichen Inhalt des Mythus ausmachen, noch nicht stark genug sind, um in der eigenthümlichen Sprache der Reflexion zu sprechen*); eine Ironie, wenn der Gedanke, wie der Weise in

*) „Die Beschaffenheit der Seele an sich zu untersuchen, ist eine übermenschliche Aufgabe; aber ein Gleichniß dafür aufzufinden, möchte uns näher liegen. Auf diese Weise wollen wir von der Seele sprechen, Phaedrus. p. 246. Mit diesen Worten leitet Plato den berühmten Mythus im Phädrus ein. Es ist überdies zu bemerken, daß der größte Theil der Mythen nur in den Jugendwerken Platons vorkommt, so wie sich auch Saint Simon nur in dieser ersten Schrift mythische Andeutungen erlaubt.

der Narrenjacke, sich hinter den mährchenhaften Allegorieen des Mythus versteckt, um sich dem blöden Auge zu entziehen. Der Mythus des Platon, sowie der vorliegende unsers Philosophen, entspringt aus jener Schüchternheit der philosophischen Sprache, welche die Schwingen noch nicht in dem reinen Aether des freien Gedankens geprüft hat. Dieser Gesichtspunkt ist für die vorliegende Schrift von so hoher Wichtigkeit, weil er die falschen Auslegungen von sich abweist, die namentlich die Schüler Saint Simons von diesem Traum gemacht haben. Wenn sich bei ihm die Einbildungskraft der noch unreifen Resultate der Speculation bemächtigt, so haben sie sich irrthümlich auf diese Ausgeburten der Phantasie wie auf ein dogmatisches Lehrgebäude berufen.

Wir haben länger bei dieser Schrift verweilt als es uns das vorliegende Material, bei den übrigen gestatten wird. Sowie sie der Jahreszahl nach die erste ist, so ist sie gleichsam die Ouvertüre zu den sämmtlichen Werken Saint Simons das Grundthema aller der Melodieen, die sich in der Folge zu einem Reichthum musikalischer und dramatischer Effecte aufrollen, wird schon hier in wenigen Accorden präludirt. Die Sage erzählt von einem Zauberbecher, in welchem sich in nebelhaft verworrenen Umrissen die Gestalten der Zukunft durcheinander bewegen: so entdecken wir in dieser Schrift die Keime künftiger Ideen, noch wie in Traum versunken und ihrer Bedeutung unbewußt, noch undurchsichtig und trübe. Auch dies erinnert uns an den Phädrus des Griechen, der ja in dieser ersten Schrift gleichsam eine weissagende Encyclopädie seiner ganzen Philosophie niederlegte, die er

im Drange der Begeisterung geschrieben und sein ganzes Leben hindurch ausgelegt hat. Die Göttlichkeit der Begeisterung und des Genius, die Unsterblichkeit der Seele, die Wesenheiten der Dinge, die ihre wirkliche Existenz nur als Schein gelten lassen, die Erinnerung jener göttlichen Zustände, die scharfe Polemik gegen sophistische Spiegelfechterei und Rhetorik, eine Apotheose der Liebe; Kunst, Schönheit, Leidenschaft, Maß — alle diese höchsten Gedanken der Platonischen Philosophie werden uns hier zugleich im Gewande metaphysischer Abstraction und phantastisch mystischer Anschauungsweise vorübergeführt.

Wenn wir übrigens zwischen Platon und Saint Simon einige Vergleichungspunkte aufgefunden haben, so sind wir doch weit davon entfernt, eine Parallele durchführen zu wollen, die nur zum Nachtheil unsers Philosophen ausfallen würde. Es liegt vielmehr in der Natur des Genius, wenn es sich zum ersten Male stark genug fühlt, den lang aufgesammelten Gedanstoff in einer selbständigen Production zu entladen, den ganzen Umfang der Ideen in der ersten Schöpfung seines Geistes auszuströmen. Solch ein begeistertes εὕρηκα hat Platon in seinem Phädrus gejauchzt, der, nach des Olympiodoros Ausdruck, Dithyramben athmet; so hat in seiner Weise Saint Simon in diesen Briefen eines Genfers, den Reichthum seines Geistes zum ersten Male gewähren lassen.

Philosophische Schriften Saint Simons.

Introduction dans les travaux scientifiques du dix-neuvième siècle. Paris, 1807. 2 Vol. 4°. (Nur 100 Exemplare sind davon abgezogen worden.)

Die äußere Veranlassung, die diesem Werke seine Entstehung gab, ist schon im vorigen Capitel berührt worden. Echt wissenschaftlich beginnt Saint Simon seine philosophischen Arbeiten mit einer Untersuchung über den bisherigen Entwicklungsgang der Wissenschaft, um auf genetischem Wege den Standpunkt zu gewinnen, auf dem sie sich gegenwärtig befindet. Die Bewunderung Newtons, die er in seiner ersten Schrift an den Tag legte, ist der des Cartesius gewichen: er will das gemeinsame Band entdecken, das Himmel und Erde verbindet, und er versucht einen kühnen Wurf nach dem andern, um seiner glühenden Wißbegier zu genügen.

Der Punkt, von dem Saint Simon in seinem Denken ausgeht und den er als die Lebensfrage der Philosophie erkannt hat, zeugt von seinem spekulativen Tiefblick. Der unaufgelöste Gegensatz in den allgemeinen Ideen ist es, der ihn quält. Warum, fragt er, warum läßt die Schule diesen Gegensatz nicht verschwinden? Die Antwort hierauf ertheilt ihm der allgemeine Ueberblick des Ganges der wissenschaftlichen Arbeiten, der den ersten Band einnimmt: dieser allgemeine Ueberblick führt ihn auf die Vergleichung der verschiedenen Systeme und auf die Geschichte ihrer Bildung.

Es gibt für den menschlichen Geist zwei Arten des Verfahrens, die Synthesis und die Analysis. Durch die erste steigt er vom Allgemeinen zum Besondern nieder, durch die zweite vom Besondern zum Allgemeinen hinauf.

Beide Arten wechseln im Individuum wie im Geschlecht *), so daß zuweilen diese, zuweilen jene vorherrscht; nur dauern die Zwischenräume ihrer successiven Vorherrschaft für das Geschlecht länger als für das Individuum.

Keine dieser beiden Richtungen ist der andern überlegen; beide sind das Ergebniß der Gränzen unserer Intelligenz, die, weil sie nicht zugleich eine klare Vorstellung von der Universalität der Thatsachen und von ihrer Verkettung haben kann, unaufhörlich von besondern zu allgemeinen Betrachtungen übergeht und die einen durch die andern verbessert.

Vortheil und Nachtheil beider Methoden sind sich schnurstracks entgegengesetzt. Die Synthesis entdeckt die allgemeinen Principien, giebt aber für die besondern Erscheinungen keine genügende Erklärung. So im Gegentheil die Analysis.

Der Gang der Wissenschaft ist abwechselnd der einen oder der andern Richtung gefolgt. Daher sind die großen wissenschaftlichen Entdeckungen durch große Zwischenräume getrennt und gehören einzelnen Menschen.

---

*) Hier liegt die Condorcet'sche Idee von der parallelen Entwickelung des Menschen und der Menschheit zu Grunde, die Saint Simon adoptirt und aus der er eine merkwürdige Schlußfolge gezogen hat. Vergleiche: Condorcet, Esquisses des progrès du genre humain.

Die größte Entdeckung des Genies würde demnach darin bestehen, diesen Gang der Wissenschaft zu verändern und beide Methoden zu vereinigen.

Baco beginnt die Reihe der wissenschaftlichen Arbeiten der letzten Jahrhunderte durch scharfe Unterscheidung der synthetischen und analytischen Methode.

Er ist synthetisch: er hat dadurch, daß er die Masse unserer Kenntnisse methodisirt hat, ein neues „Organon" unserer Intelligenz entwickelt. Er hat gezeigt, daß man erstens zur Organisation eines neuen wissenschaftlichen Systems vorschreiten, und daß man zweitens synthetisch dabei zu Werke gehen müsse.

In Bacons Fußstapfen trat Descartes. Er führte den Entwurf Bacons aus und ist durch das System der Wirbel, welches die erste reine allgemeine Anschauung ist, zur Organisation eines reinwissenschaftlichen Systems vorgeschritten.

Ferner hat er durch das Princip „der Mensch muß nichts glauben, was die Vernunft nicht für wahr erkennt und was nicht von der Erfahrung bestätigt wird" (de omnibus dubitandum), ein Princip, welches den Aberglauben niedergeschmettert und die sittliche Gestalt unsers Planeten verändert hat, die Fahne aufgepflanzt, um welche sich die Physiker zum Angriff auf die Theologen vereinigt haben. Er hat dadurch den Händen der Einbildungskraft das Scepter der Welt entrissen und es in die der Vernunft gelegt.

Er hat zu beweisen angefangen, daß die bis auf ihn erworbenen Kenntnisse nur einen Materialienwerth gehabt haben, und hat die kecke Stellung seines Geistes gemalt, indem er sagte: „Gebt mir Materie und Bewegung, und ich werde euch eine Welt bilden."

Die Schule folgte bis zum Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts dem von Baco und Descartes gegebenen Antriebe. Sie hat erstens die wesentlichen Gebrechen des alten Systems, das nur ein kirchliches (scholastisches) war, zusammengefaßt; zweitens hat sie das erste Gerüst zum Aufbau eines neuen Systems aufgeführt.

Stiftung der Academie gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, durch welche das Corps gelehrter Neuerer (im Gegensatz zum katholischen Clerus) den Anfang einer politischen Existenz erhielt.

Die Arbeiten des achtzehnten Jahrhunderts theilt Saint Simon in zwei Klassen. In die erste gehören die, welche die Fortschritte der Wissenschaft zum Gegenstand haben, in die zweite die Anstrengungen der neuen Schule, ihr gesellschaftliches Dasein zu verbessern.

Die Materialien zur Aufführung eines wissenschaftlichen Gebäudes, wie es Descartes zu bauen unternommen hatte, waren noch nicht beisammen, der Schatz menschlicher Erkenntniß noch nicht mit beobachteten Thatsachen versehen. Deswegen trat die Wissenschaft in die Richtung der Thatsachen, das heißt in die analytische Methode zurück, deren Vertreter Locke und Newton wurden.

Die Schule stellte sich in Opposition mit Descartes und behauptete einseitig, die analytische Methode sei der einzig mögliche Weg.

In eine zweite Abtheilung der ersten Klasse stellt Saint Simon die Arbeiten von Lavoisier und Linné, die er aber im Vergleich mit Locke's und

Newton's Ideen nur als secundär in der Philosophie betrachtet.

Eine großartige Anschauung, die diesen Theil der Introduction eröffnet, gibt Saint Simon einen wichtigen Eintheilungsgrund an die Hand, der seine Ideen klar ins Licht setzt. Sie knüpft sich an den Satz: „Der Mensch ist ein kleines Universum." Daraus leitet er für den Menschen zwei wissenschaftliche Gesichtspunkte ab.

Das Universum, astronomisch angeschaut, das Sonnensystem, unser Planet und der denselben bewohnende Mensch, betrachtet als Abhängigkeiten des allgemeinen Phänomens: dies ist der Gegenstand der Philosophie Gottes.

Das Universum, physiologisch angeschaut, als die äußere Materialisation unserer Sinneneindrücke, als der Mittelpunkt, worin der Mensch lebt und worin er berufen ist, für seine eigne Entwicklung wirksam zu sein, dies ist der Gegenstand der Philosophie des Menschen.

Auf die wissenschaftliche Entwicklung der letzten Jahrhunderte angewandt, hat während des siebzehnten Jahrhunderts das Genie, das die Arbeit der Schule geleitet hat, nämlich Descartes, das Universum nach der großen und kleinen Scala studirt; er hat sich mit Astronomie und Physiologie beschäftigt. Wir haben von ihm die Theorie der Wirbel und die Abhandlung vom Menschen.

Im achtzehnten Jahrhundert hat sich die Schule in zwei Werkstätten getheilt. Newton, an der Spitze der einen, hat das Universum ausschließlich nach der großen Scala, Locke hat es nach der kleinen studirt;

denn er hat in seinen philosophischen Versuchen von der Entwicklung des individuellen Verstandes und von der Vervollkommnung des menschlichen Geistes gesprochen.

Newtons Anschauungen haben weiter ausgebildet: Lagrange, durch die „Theorie der Functionen" und la Place durch die „Mechanik des Himmels *)."

Die Bahn Locke's verfolgen: Condillac, in der Abhandlung von den Sensationen, worin er den Meister commentirt, nachdem bereits Price und Priestley angefangen hatten, Locke's Ideen über die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen aufzuhellen. Condorcet endlich hat auf dieser Idee sein System aufgebaut.

Aber durch den Einfluß, den die Zerstörungswuth der französischen Gleichmacher (nivelleurs) auf ihn ausübte, hat er nicht Muße gehabt, die Thatsachen ruhig in sich aufzunehmen, ihre Verkettung zu beobachten, und methodisch die Principien daraus abzuleiten, die er aufstellt. So hat sich sein schöner Plan, den Gang des menschlichen Geistes darzustellen und diese Darstellung mit einer Auseinandersetzung der Vermuthungen über den zukünftigen Gang der Entwicklung desselben zu beschließen, der Ausführung nach leider in eine Diatribe wider die Könige und Priester verwandelt. Er hätte aber die Grundlage zu einer allgemeinen Theorie der Physik organisirter Körper legen müssen.

Locke hat die Mine entdeckt, Price und Priestley

*) Jedem der genannten Werke widmet Saint Simon einen besondern Abschnitt.

haben das Metall geschmolzen, und Condorcet die nöthigen Werkzeuge zu neuen Nachgrabungen geschmiedet.

Die zweite Klasse der Arbeiten des achtzehnten Jahrhunderts schließt sich an die Encyclopädie als an ihren Mittelpunkt an, sie mögen ihr nun vorangehen oder folgen. D'Alemberts berühmter discours préliminaire wird daher einer sorgfältigen Prüfung unterworfen. Auf Saint Simons Ansichten über die Encyclopädie kommen wir bei Gelegenheit seines Prospectus d'une nouvelle encyclopédie zurück.

Bis jetzt hatte Saint Simon die Fortschritte der Wissenschaft seit Baco innerhalb ihrer eigenthümlichen Sphäre dargestellt: jetzt stellt er den Verlauf der Erfolge dar, die sie gegen das alte System, gegen die Theologie, errungen hat.

Baco beginnt die Insurrection der Gelehrten vom Laienstande gegen das constituirte wissenschaftliche Corps, die Geistlichkeit. Er versammelt die Physiker um seine Fahne; seitdem nimmt durch die unablässigen Bestrebungen seiner Nachfolger das Ansehn der Physiker unaufhörlich zu, während das der Theologen abnimmt.

Es würde eine seltene Stärke des Urtheils und viel Fähigkeit der Darstellung erfodern, wenn man genügende Rechenschaft von den Arbeiten ablegen wollte, die das alte System zerstörten, und von den Bestrebungen zur Aufbauung eines neuen. — So weit der erste Band.

Wir fügen Stellen aus Saint Simons Schriften als Erläuterung hinzu. Ueber die Eintheilung in Philosophie Gottes und Philosophie des Menschen sagt er *):

*) Buchholz XXI, p. 174.

Ich wollte, wie alle Welt, versuchen, die Philosophie Gottes in ein System zu bringen: ich wollte nach und nach vom Universum zum Sonnensystem, von diesem zu dem Erdphänomen und endlich zum Studium des menschlichen Geschlechts, dieses als eine Abhängigkeit des sublunarischen Phänomens betrachtet, herabsteigen, und aus diesem Studium die Gesetze der gesellschaftlichen Organisation, diesen ursprünglichen und wesentlichen Gegenstand meiner Untersuchungen, entwickeln. Allein ich habe mich zu rechter Zeit von der Unmöglichkeit überzeugt, in dieser Philosophie ein positives und coordinirndes Gesetz festzustellen. Ich bin zurückgekehrt zu der allgemeinen Wissenschaft des Menschen, worin es nicht mehr die Wissenschaften sind, sondern die Gelehrten, nicht mehr die Philosophie, sondern die Philosophen; angeschaut in der positiven Beziehung ihrer Verrichtungen in der menschlichen Gesellschaft." Diese Andeutung ist wichtig für den Gang, den seine Arbeiten von der Speculation zur Praxis in seiner wissenschaftlichen Betriebsamkeitslehre genommen haben.

Ein tiefsinniger Ausspruch über den Gegensatz des Apriorischen und des Aposteriorischen möge hier noch eine Stelle finden *): Ursache und Gesetz sind zwei verschiedene Operationen des menschlichen Geistes: im ersten Falle will man wissen, warum, im zweiten Falle, wie sie existiren. Wenn man die Curve bestimmt, die ein fallender Körper beschreibt,

---

*) Aus einer Abhandlung über die Verdienste des Baco und Descartes um die neue Gestaltung der Wissenschaft. Buchholz XXI p. 334. seq.

so gibt man einen allgemeinen Ausdruck, unter den man eine große Menge von Thatsachen coordinirt, man spricht ein Phänomen aus. Dies Wort selbst (Φαινόμενον) drückt diese Operation aufs Vollkommenste aus; es bezeichnet sehr gut, daß eine Thatsache nur das Product eines gewissen Verhältnisses der umgebenden Welt zu dem fühlenden oder wahrnehmenden Individuum ist. Gesetze sind daher Schöpfungen unsers Geistes, um Phänomene zusammenzufassen und daher bis zum Positiven erweisbar; Ursachen hingegen eine Erklärung der Phänomene, hergenommen von dem Dasein irgend einer Macht, die sich außer uns befindet und von uns unabhängig ist."

Die successive Vorherrschaft der analytischen oder der synthetischen Methode in der Geschichte der Wissenschaft möchte wol schwerlich erweisbar sein, wenn man nicht, wie Saint Simon gethan hat, die Betrachtung auf Frankreich und England einschränkt. Gleichwol hat er damit eine großartige Wahrheit ausgesprochen, indem er weder der einen noch der andern Methode den Vorrang zuspricht, sondern beide als durch und für einander bestehend anerkennt. Wie viel Polemik ist von den positiven Wissenschaften gegen die aprioriſche Stellung der Philosophie ausgegangen, die doch nur auf einem niedrigen Standpunkt der Gedankenbildung mißverstanden und verläumdet werden kann. Das Material beobachteter Phänomene muß freilich von den positiven Wissenschaften für den Prachtbau der Speculation herbeigeschafft werden; aber es ist der unveräußerliche Trieb des philosophischen Geistes, die zerstreuten Thatsachen in den Brennpunkt einer allgemeinen Idee ewig wie-

der zu concentriren. Und er kann nicht etwa bis ans Ende der Tage geduldig warten, wenn alle Besonderheiten hinlänglich erörtert sind und die positiven Wissenschaften ihre Acten geschlossen haben; er wird ewig wieder von neuem den Versuch machen, die Errungenschaft der positiven Wissenschaft zu systematisiren und durch kühne, wenn auch oft voreilige Combinationen die Lücken der menschlichen Erfahrung auszufüllen. Jedes neue System ist daher ein neuer Versuch des philosophischen Genius, für das Ganze der menschlichen Erkenntniß, so weit sie zur Zeit gediehen ist, einen allgemeinen Urtypus zu produciren. Daraus folgt, daß die Philosophie von dem jedesmaligen Standpunkt der Erfahrungswissenschaften abhängig ist, und daß, so lange der Geist in der Erforschung derselben fortschreitet, kein philosophisches System sich rühmen kann, ein definitives zu sein. Wenn aber in unsern Tagen Hegel die Methode des Philosophirens gelehrt hat, so ist eben hierdurch der Anfangspunkt einer neuen Reihe wissenschaftlicher Arbeiten gegeben.

Für den weitern Verlauf der mitzutheilenden Auszüge machen wir auf die seltsame, meistentheils den Naturwissenschaften entlehnte Terminologie Saint Simons aufmerksam. Die philosophische Terminologie, die so häufig wegen ihrer Buntscheckigkeit getadelt wird, entsteht aus dem Bedürfniß, für neue Gedankenbestimmungen neue Namen zu haben. Hierdurch wird die Ansicht derjenigen widerlegt, welche die Begriffsverwirrung in der Philosophie aus der Vieldeutigkeit der Worte herleiten. So ist z. B. neuerlich mit seltner Unverschämtheit behauptet worden, die Un-

terscheidung von Verstand und Vernunft rühre nur daher, daß in der Sprache sich zufällig zwei Wörter vorgefunden hätten, für die man nachträglich eine Unterscheidung in der Idee aufgesucht habe. Die Idee ist aber offenbar das Prius, wofür der philosophische Trieb nach einem Namen sucht, und diesen, wenn er ihn nicht in seiner Muttersprache vorfindet, irgend einer andern Sprache oder einer andern Sphäre der Wissenschaft entlehnt, in welcher er eine Analogie seines Gedankens zu finden glaubt. Die philosophische Terminologie ist daher nicht, wofür sie von Unverständigen so häufig verschrieen wird, eine buntscheckige Narrenjacke: sie geht vielmehr aus der Verzweiflung der Speculation hervor, sich in irgend einem entsprechenden Namen zu erfassen und dadurch sich klar und gegenständlich zu werden. Jener nur formale und eben deshalb so despotische Purismus ist daher bei ihr am wenigsten an der rechten Stelle.

Man könnte den Versuch machen, Saint Simons Kunstsprache in eine uns geläufigere, wenigstens annähernd zu übertragen: doch wird man, wenn man die Entstehung seiner Begriffe aufmerksam verfolgt, wol auch die Analogie begreifen, die ihn bestimmt hat, seine Gedanken so und nicht anders zu benamen. Denn grade in dieser Namengebung giebt sich eine charakteristische Richtung seines Geistes kund.

Im zweiten Bande der Einleitung giebt Saint Simon die Bahn der Kritik auf, um zur Organisation des neuen Systems zu schreiten, wozu er die Fülle von Materialien vorlegt, die er von allen Sei-

ten her zusammengebracht hat. Er fodert alle seine Zeitgenossen zur Mitarbeit an diesem seinem Werke auf.

Die in diesem zweiten Bande behandelten Fragen beziehen sich sämmtlich auf die Philosophie Gottes und knüpfen dieselbe an eine Fundamentalhypothese an, wodurch Saint Simon alle Erscheinungen des Universums zu umfassen versucht.

Diese Hypothese der universellen Gravitation, wenn sie sich auch durch Beobachtung nicht constatiren läßt, gehört, wie seine Schüler behaupten, zu den originellsten und fruchtbarsten Hypothesen, die der menschliche Geist ersonnen hat, um den Mechanismus des Universums zu erklären.

Wir lassen jedoch diesen Theil seiner Ideen, die er auch später selbst aufgegeben hat, bei Seite liegen und beschäftigen uns lieber mit denjenigen Abschnitten seines „Portefeuille," worin er zuerst seine Ideen zur Wissenschaft des Menschen niedergelegt hat.

Von den Menschen und von den Thieren. Es existirt eine Totalität der lebendigen Wesen, deren letztes Glied der Mensch ist.

Die menschliche Organisation ist, ihrer äußerlichen und innern Structur nach, die allervortheilhafteste; daher die sittliche Ueberlegenheit des Menschen. Die Sonderungslinie zwischen dem Verstande der Menschen und dem Instinct der Thiere ist nicht früher gezogen worden, als bis es ein System verabredeter Zeichen gab, worin gesprochen und geschrieben wurde.

Der Anwuchs der menschlichen Gattung hat sich stets vermehrt, während die Bevölkerung der nach ihm klügsten Thiere im Abnehmen ist. Der Mensch hat die Entwicklung der Thiere immer unterdrückt, er hat

sie in die Wildniß zurückgedrängt, er hat sie zu Sklaven gemacht, sodaß ihre moralischen Eigenschaften in demselben Maße sich verschlechterten, als sich die seinigen vervollkommnet haben.

Verschwände die menschliche Gattung, so würde sich die nach ihr bestorganisirte Thiergattung vervollkommnen.

Das menschliche Geschlecht ist aber in verschiedene Besonderheiten der Race gesondert, wovon die europäische die erste ist, weil Europa am meisten Korn und Eisen produzirt.

Das Verhältniß der Racen zu einander läuft parallel mit dem der Menschen zu den Thieren. Die höher befähigte Race hat damit angefangen, die niedrigere als folgsames Werkzeug zu betrachten, mit der sie erst dann auf dem Fuße der Gleichheit leben konnte, als die Fähigkeit, sich geistig und materiell zu vergesellschaften, der herrschenden sowol wie der dienenden Race gemein geworden war.

Dies ist auch, beiläufig gesagt, der rechte Standpunkt, von dem aus die Frage über den Sklavenhandel beantwortet werden muß.

Ueberhaupt: es ist ein stätiges Gesetz der Vergangenheit: „Alle gesellschaftliche Erziehung hat mit der gewaltsamen Richtung angefangen, die der Starke dem Schwachen gegeben hat.“

Begonnen hat daher die menschliche Gesellschaft mit Kampf, enden wird sie mit allgemeiner Verbrüderung.

Der Verlauf der Geschichte der Menschheit lehrt, wie allmälig die Anomalien (d. h. die hervorragenden

Talente) sich zu bevorrechteten Körperschaften ausgebildet haben.

Es gibt eine wissenschaftliche und militärische Anomalie, Geistlichkeit und Adel.

Die Einführung von Adel und Geistlichkeit ist daher ein organisches Resultat des menschlichen Geschlechts. Sie müssen demnach erstens zusammengesetzt werden aus den hervorstechendsten Anomalien, zweitens müssen sie neu constituirt werden, wenn die Einzelnen, aus denen sie bestehen, nicht augenfällig überlegene Eigenschaften besitzen.

Von dem Menschen und von der Gesellschaft. Er entwickelt hier zunächst aus Condorcet'schen Principien die Idee von der Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts und schließt daraus auf die Zukunft der Menschheit.

Parallele Entwicklung des Individuums und des Geschlechts.

Condorcet hat nicht die ganze Wichtigkeit dieses Satzes erkannt; denn er hat keine bedeutenden Folgerungen daraus gezogen.

Saint Simon sagt darüber: „die allgemeine Intelligenz und der individuelle Verstand entwickeln sich nach demselben Gesetze: verschieden sind sie nur in Bezug auf die Dimension der Stufenleiter, auf denen sie construirt worden sind. Diese Wahrheit bietet den Vortheil dar, daß man das künftige Schicksal des menschlichen Geschlechts daraus erkennen kann.

Die Geschichte ist eine Verkettung der allgemeinen Ideen, eine Entwicklung des menschlichen Geistes, nicht blos eine verworrene Anhäufung untergeordneter Thatsachen und zufälliger Zeitangaben.

Betrachtet man die Geschichte von dieser wissenschaftlichen Höhe, so muß man die gesellschaftliche Zukunft daraus bestimmen können *).

Die bisherigen Eintheilungen der Geschichte waren untergeordneten Standpunkten entnommen.

Sie theilt sich in zwei große Theile: seit dem Ursprung des menschlichen Geschlechts bis auf Socrates, alte Geschichte; von Socrates bis auf uns, neuere Geschichte.

Die alte Geschichte zerfällt wieder in zwei Theile: in die Zeit bis auf Moses und in die von Moses bis auf Socrates.

Die alte Geschichte ist die mindest anziehende. Untersuchungen über Begebenheiten dieser Epoche sind denjenigen gleich, die ein Mensch mit großer Sorgfalt darüber anstellt, was er wohl an der Brust der Amme und während seiner Entwöhnung oder Kindheit gedacht habe. Man kann eine Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes schreiben, ohne der Indier und Chinesen Erwähnung zu thun. (!)

Keine der vier Völkerschaften, die von den Berghöhen der Tatarei herabgestiegen sind, hatte bis zur Zeit des Socrates eine große Ueberlegenheit vor der andern errungen: jede hatte sich aus eignen Kräften zur Idee der Gottheit erhoben, aber diese nicht klar aufgefaßt.

Socrates ist der Erste, welcher der Idee der Gottheit den Charakter der Einheit gegeben, welcher

*) Siehe die Einleitung zum dritten Abschnitt unserer Abhandlung.

die Idee Gott zum Werkzeug wissenschaftlicher Combinationen gemacht hat. Er ist der Gründer der allgemeinen Wissenschaft.

Seit ihm ununterbrochener Fortschritt der wissenschaftlichen Arbeiten. Das Mittelalter ist nicht eine Zeit der Barbarei: es hat das Feld urbar gemacht, das wir jetzt bebauen.

Die Fortschritte der allgemeinen Idee bestehen aus eben so viel Reihen allgemeiner und gleichartiger Thatsachen als es gesonderte Arbeiten der menschlichen Gesellschaft gibt: eine Reihe der Wissenschaft, der schönen Künste, der Betriebsamkeit und als das Band der dreie eine Reihe der Philosophie und gesellschaftlichen Organisation.

Die philosophische Reihe ist an und für sich eine vollständige Vertretung der Fortschritte der allgemeinen Ideen; die übrigen historischen Reihen knüpfen sich an dieselbe an, wie sich besondere Thatsachen an allgemeine Ideen anknüpfen.

Saint Simon hat die Hauptmomente der Reihe angegeben, deren auf einander folgende Modificationen die wichtigsten Phasen der Civilisation bezeichnen; er giebt die Methode an, nach der die Zwischenräume ausgefüllt werden müssen.

Die Aegyptier haben Gestirne, Flüsse u. s. w. angebetet und ihnen die Sorge der Weltregierung anvertraut. Diese Wesen sind für sie die ersten Ursachen gewesen, d. h. der menschliche Verstand fängt damit an, das Dasein einer Menge von unabhängigen Ursachen zu glauben.

Homer vergöttlichte jede moralische Eigenschaft

und machte den Olymp zur Rathsversammlung, um von da aus das Universum zu leiten; d. h. er faßte die Idee mehrer Ursachen als Fragmente eines Ganzen auf.

Socrates vereinigt sämmtliche Gewalten des Olympus in einen einzigen Gott; d. h. er erhebt sich zur Idee einer Universalintelligenz.

Descartes sagt: Gott hat das Universum geschaffen und es einem einzigen Gesetze unterworfen; er hat allen blinden Glauben abgethan und nur die Trägen unter den Gläubigen verdammt; d. h. er legt sich, weil die Beziehungen zwischen Gott und dem Universum unbegreiflich und gleichgültig sind, — gleichgültig, da Gott Alles, was geschehen kann, vorhergesagt — auf die Untersuchung der Thatsachen und der allgemeinsten Thatsache, in welcher er die einzige Ursache der Phänomene entdeckt. —

Die allgemeine Idee war gleich im Anfang philosophisch, dann wissenschaftlich, zuletzt religiös.

Die Modification der allgemeinen Ideen, an deren Vervollkommnung das menschliche Geschlecht gegenwärtig arbeitet, ist von Baco in Gang gebracht worden. Die Umstände begünstigen die Organisation eines neuen Systems.

Von der Religion. Die Religionen sind eine Umwandlung der wissenschaftlichen Anschauungen der Menschheit in Empfindung. Die Religion ist somit eine angewandte Wissenschaft, die zum Verbindungsmittel zwischen den Gelehrten und dem Volke und zur Grundlage der sittlichen Belehrung dient.

Sie ist daher in ihrer Entwicklung der Entwicklung

der allgemeinen Idee gefolgt. Fetischismus, Polytheismus, Theismus bilden die Grundlagen des Christenthums.

Der Klerus ist das Band, welches die Europäische Conföderation zu Stande gebracht. Zenith seiner Macht unter Hildebrand. Seit der Zeit allmäliches Abnehmen derselben, so allmälig wie das Meer sich von Stellen zurückzieht, die zu Land werden. Seit dem funfzehnten Jahrhundert reißender Fall. Erblühen der schönen Künste. Machiavelli endlich hebt den Vorhang, der das Verfahren des heiligen Stuhles bedeckte. Copernicus, Kepler, Galilei, Bacon und Descartes. Bald übertreffen die Laien den Clerus an Wissenschaft, Bossuet erweckt noch einen schwachen Schein der Hoffnung, der aber bald wieder verschwindet.

Von der Moral. Sie folgt eben so den Fortschritten der sittlichen Idee. Es ist nicht wahr, daß die Sonderungslinie, welche die sittlichen Handlungen von den unsittlichen scheidet, im Laufe der Jahrhunderte unverrückbar bleibe. Zwar erfolgen die Umänderungen allerdings unmerklich, weil die Sittenlehre, bestimmt, das Betragen des Einzelnen in allen seinen Beziehungen zur Gesellschaft zu leiten, größtentheils auf der physiologischen Constitution des Menschen beruht, welche durch den Gang der Civilisation nicht abgeändert zu werden scheint. Was demnach die Familie und die Elemente der Beziehungen der Gesellschaft angeht, so hat die Sittenlehre nur schwache Modificationen erfahren. Aber in Beziehung auf die directe Uebereinstimmung individueller Handlungen mit der gesellschaftlichen Bestimmung ist die Sitten-

lehre wohl einer Vervollkommnung fähig; und zwar in dem Maße, als jene Bestimmung täglich mehr und mehr erkannt wird. Damit diese Revolution in der Sittenlehre fühlbar werde und neue Principien ausgesprochen werden und bei der Erziehung vorherrschen, bedarf es der Jahrhunderte, bedarf es der philosophischen Wiedergeburt *).

Saint Simon weis't nun die Unzulänglichkeit des Princips der christlichen Religion nach und schlägt an dessen Stelle vor:

Der Mensch muß arbeiten.

Die Menschheit würde alles Glück, dessen sie fähig ist, genießen, wenn es nicht Leute gäbe, die die Hände in den Schooß legen. Ein Rentier, ein Gutsbesitzer, der nicht selbst die Arbeiten leitet, ist ein Müßiggänger und fällt der Gesellschaft zur Last.

Die, welche in den Wissenschaften arbeiten, haben die meiste Sittlichkeit und sind die glücklichsten, weil ihre Arbeiten der ganzen Menschheit zu Statten kommen.

Der Gesetzgeber hat die freie Verfügung über das Eigenthum zu sichern.

Die Sittenlehre hat die öffentliche Meinung dahin zu führen, daß sie den müßigen Eigenthümer durch Entziehung der Achtung bestraft.

Zwar hat auch das Evangelium den Müßiggang verboten: aber es hat auf dies Verbot nicht allen Nachdruck gelegt. Vor Newton war viel von der Gravitation die Rede. Was hat er nun Neues gesagt? Er hat einer Idee, die vor ihm nur secun-

---

*) Siehe weiter unten in den Schriften über Industrie.

där war, einen vorwiegenden Charakter gegeben. Eben so wird die Aufstellung dieser neuen Principien eine große Veränderung in der Sittenlehre hervorbringen.

Vom Katechismus. Der Katechismus ist das Elementarbuch, das wissenschaftliche Band, das alle Klassen der Gesellschaft vereinigt.

Bei einer philosophischen, religiösen und moralischen Umwälzung, die eine neue Coordination der Ideen und somit eine neue Grundlage der Volks- und allgemeinen Regierung erzeugt, bedarf es daher einer Umschmelzung des Katechismus, um ihn mit den Fortschritten des menschlichen Geistes in Einklang zu setzen.

Der erste Katechismus war nur eine Sammlung von Anschauungen. Der neue wird ein angemessener Auszug aus einer organisirenden Encyclopädie der positiven Philosophie sein.

Die Geistlichkeit muß dasjenige Corps sein, das die meiste Wissenschaft besitzt. Ebenso muß sie die besten Sitten haben. Die Macht der Theologen muß in die Hände der Physiker *) übergehen.

Nach der Bekanntmachung dieses ersten bedeutenden Werkes beschäftigte sich Saint Simon mit der Ausbildung der einzelnen Theile desselben, die er von jetzt an in Monographieen bearbeitete. In dieser Weise entwickelte er seine Ansichten über die Encyclopädie und über die Wissenschaft des Menschen, wo-

*) Weil die Erkenntniß der allgemeinen Naturgesetze die Orthodoxie zuerst mit Erfolg bekämpft hat, begreift er Alles, was gegen den unbedingten Glauben Opposition macht, unter dem Namen „Physiker.“

von der „Prospectus einer neuen Encyclopädie" eine Uebersicht enthält. In den Briefen an das Längenbüreau setzte er seine Ideen über das astronomische System auseinander, die außer den naturphilosophischen Hypothesen viele höchst merkwürdige philosophische Ansichten enthalten sollen. Doch gab er diese Richtung seines Philosophirens in der Folge gänzlich auf, indem er die Philosophie immer mehr vom Himmel auf die Erde zu versetzen strebte.

Prospectus d'une nouvelle encyclopédie.

Die Encyclopädie ist entweder ein philosophisches Gemälde der Wissenschaft oder (unter dem rein empirischen Gesichtspunkt) ein Wörterbuch wissenschaftlicher Specialitäten.

Nach Demjenigen, was über den Gang der Wissenschaften gesagt worden ist, entsprach die letztere Auffassungsweise dem kritischen Geiste des vorigen Jahrhunderts, der in der Gesellschaft wie in der Wissenschaft nur Einzelheiten sah, und war auf dieser Stufe von der höchsten Bedeutung.

Vom heutigen Standpunkte aus können wir die Idee der Encyclopädie nur unter dem ersten, dem organischen Gesichtspunkte auffassen. Schon das Wort deutet auf eine Verkettung der Wissenschaften.

Eine gute Encyclopädie müßte eine vollständige Organisation menschlicher Kenntnisse darstellen, so daß die Leser auf gleich vertheilten Sprossen von der allgemeinsten wissenschaftlichen Idee bis zur allerbesondersten herab und von dieser wiederum zu jener aufsteigen können. Doch wird sie nie vollkommen werden, weil überhaupt die Menschheit nie zur wissenschaftlichen

Vollkommenheit gelangen wird. Gleichwol muß der Geist, trotz der Gewißheit, sie nie zu erreichen, nach ihr streben; so nur kann er Fortschritte machen.

Die Tendenz des menschlichen Geistes wird also immer dahin gehen, eine Encyclopädie zu Stande zu bringen, während er die Aussicht hat, bis ins Unendliche an der Anhäufung der Materialien zu arbeiten, welche die Aufführung eines wissenschaftlichen Gebäudes erfodert*).

D'Alembert und Diderot haben die Wissenschaften nach Baco's Abtheilung, in Wissenschaften des Gedächtnisses, der Vernunft und der Einbildungskraft klassifizirt. Da aber eine jede einzelne die Mitwirkung aller unserer Fähigkeiten erfodert, so taugt diese Klassification nichts.

Nur die Analysis der Fortschritte des menschlichen Geistes darf den Eintheilungsgrund einer neuen Encyclopädie abgeben. Das heißt keine von außen hergenommene Eintheilung, die immanente Dialektik der Sache, wie Hegel sich ausdrückt.

Diese Ideen stellt er hieroglyphisch durch einen encyclopädischen Baum dar. Der Stamm desselben repräsentirt die Fortschritte der allgemeinen Theorie, die allen Erkenntnissen zum Bande dient.

Der Gipfel desselben verliert sich im Gewölk, worin folgende Inschriften: „Ursprüngliche Sensationen, Einführung der ersten Verab-

---

*) S. p. 51.

redungszeichen. Dies ist die erste Epoche. Durch die Sprache erst wird sich der Mensch seiner überlegenen Intelligenz über die Thiere bewußt.

Zweite Epoche. Befriedigung der physischen Bedürfnisse, Künste und Handwerke. Idolatrie, die erste Inschrift auf dem Körper des Stammes.

Dritte Epoche: Schöne Künste. Polytheismus. Erst nachdem die Menschheit für ihre physischen Bedürfnisse gesorgt hatte, konnte sie sich mit Eifer mit ihren sittlichen beschäftigen. Dies war und ist noch der Begriff der schönen Künste.

Vierte Epoche. Der Monotheismus. Von diesem Gesichtspunkt aus hat der Mensch seine sämmtlichen Kenntnisse in Verbindung gesetzt und angefangen, sie auf den sittlichen und definitiven Zweck der Gattung einwirken zu lassen. Moralische und politische Wissenschaften.

Fünfte Epoche. Der Physicismus; eine Vervollkommnung des Monotheismus; bei der Einheit größere Bestimmtheit. Der Monotheismus war eine allgemeine Erfindung, der Physicismus allgemeine Beobachtung, die sich in ein Princip verwandelt hat.

Wir übergehen die übrigen Klassificationen des encyclopädischen Baumes, weil dessen Construction in eine Zeit fällt, wo Saint Simon seine Ideen noch nicht so durchgebildet hat als später *).

Durchdrungen von der moralischen und politischen Wichtigkeit der encyclopädischen Wissenschaft,

*) Hier fehlen sehr wichtige Eintheilungen.

fodert er zu den zur Organisation derselben nothwendigen Arbeiten das Zusammenwirken der berühmtesten Männer des Erdballs, namentlich der Franzosen und Engländer. Er hält die gemeinschaftliche Unternehmung einer solchen encyclopädischen Arbeit dem allgemeinen Frieden und der Entwicklung des menschlichen Geschlechts für sehr günstig. Diese Arbeit hielt er auch für den ersten Act einer neu zu constituirenden Geistlichkeit.

Sur la science de l'homme. (1812—1813.)

Alle Wissenschaften waren Anfangs conjectural; sie werden mit der Zeit positiv. Die Astronomie war zuerst Astrologie, die Chemie Alchymie u. s. w.

Mit der Conjectur haben die Wissenschaften wegen des ursprünglichen Mangels an beobachteten Thatsachen anfangen müssen, oder weil die Thatsachen noch nicht gehörig erörtert waren.

Die Astronomie hat am früheſten den positiven Charakter annehmen müssen: dann die Chemie. Die Physiologie gehört noch immer nicht zu den positiven Wissenschaften, aber es bedarf nur eines Schrittes, um sie dahin zu führen. Man braucht nur den Beobachtungen von Männern wie Vicq, d'Azir, Cabanis, Bichat und Condorcet Einheit zu geben.

Auch die Philosophie wird positiv werden. Nur die Schwäche des menschlichen Verstandes hat eine Scheidung von allgemeinen und von besondern Wissenschaften eingeführt. Diese sind die Elemente jener. Die allgemeine Wissenschaft aber kann nicht von anderer Beschaffenheit sein als ihre Elemente; sind diese conjunctural, so ist sie es auch; sind sie zur Hälfte

conjunctural, so ist sie es auch. Positiv wird sie erst dann, wenn die Physiologie (d. i. die Physik organisirter Körper im Gegensatz zu der Physik unorganischer) positiv geworden sein wird. Dann erst wird die Totalität der menschlichen Erkenntniß ein vollständiges System bilden.

Da nun die Systeme der Moral, der Religion, der Politik nur verschiedenartige Anschauungen der Idee sind, so werden sie alle nothwendig eine Umwälzung erleiden.

Im Jahre 1813 hat Saint Simon die politische Frage von der materiellen Organisation der Gesellschaft noch nicht direct verhandelt und in seinen politischen Schriften nur provisorisch die englischen Ideen darüber aufgenommen, die er aber damals schon durch einige Elemente seiner Betriebsamkeitslehre verallgemeinerte. In den vorliegenden Aufsätzen beschäftigt er sich mehr mit der geistlichen als mit der weltlichen Macht. Folgendermaaßen begründet er die Theilung derselben.

Die Theilung in weltliche und geistliche Macht rührt unmittelbar von der Theilung unserer Fähigkeit her, die Dinge a priori und a posteriori zu betrachten *). Sie beschränken sich eben so wie diese beiden Fähigkeiten unserer Intelligenz. Betrachtet man die Dinge a priori, so steigt man die ersten Stufen mit Leichtigkeit herab; allein je weiter vom Ausgangspunkte, desto unsicherer wird man gehen.

*) Aus diesem Satze entspringt die vermessene Ansicht der Saintsimonisten von dem Wesen des Priesters, in welchem sie das lebendige Gesetz verehren; sodaß Alles, was er sagt oder thut, als Ausfluß des göttlichen Geistes zu betrachten sei.

Ebenso unsicher wird die aposterische Fähigkeit, wenn sie zum Allgemeinen aufsteigen will. Dies ist das Princip, aus dem er die Theorie von dem Verhältniß der beiden Gewalten entwickelt.

So weit die philosophischen Schriften Saint Simons. Obgleich wir gerade hier mit den dürrsten Auszügen uns begnügen mußten, so werden doch selbst diese Skizzen von der Bedeutung der Urschrift Zeugniß ablegen. Manche bizarre und einseitige Ansicht entspringt aus der Dürftigkeit des beobachteten Materials, die es dem Philosophen unmöglich macht, sich zu allgemeingültigen Ideen zu erheben. Wenn man aber die alltägliche Seichtigkeit der französischen Philosophie, mit der Saint Simon ja noch auferzogen worden ist, mit der Begriffsentfaltung vergleicht, die uns hier geboten wird, so müssen wir eingestehen, daß wir uns auf einem ganz andern Felde befinden. Hier ist ein Geist, der, ohne sich vom täuschenden Farbenschein verlocken zu lassen, mit durchdringendem Scharfsinn die Conturen aufdeckt, welche die ersten Grundlinien des bunten Gemäldes sind. Mit einem Worte, der objective Gedanke ist hier zuerst mit der Gewalt der Begeisterung aufgefaßt. Die ganze Masse der menschlichen Erkenntniß ist, wie auf diesem Standpunkt nothwendig geschehen mußte, vor das Forum des Gedankens gefodert, der sich als den Herrscher der Welt erkannt hat. Alles soll von neuem systematisirt werden, Natur, Geschichte, Religion, Politik; Alles soll fortan nur gelten, sofern es der

Abdruck allgemeiner Gedanken ist. Ja im ersten Rausche ihrer Selbsterkenntniß geht die Philosophie so weit, sich für das schöpferische Princip der Dinge zu halten *): „Die Philosophie ist es, welche die wichtigsten politischen Institutionen begründet hat, sie allein besitzt Kraft genug, um die Wirksamkeit derjenigen, die veraltet sind, zu vernichten und um neue zu bilden, die auf einer vervollkommneten Lehre begründet sind.“ Als ob die Philosophie, welche doch nur die menschliche Reflexion des göttlichen Schöpfergeistes ist, die Entwicklung der Geschichte geschaffen hätte; sie kann die Geschichte begreifen und aus dem gegebenen Factum allgemeine Gesetze abstrahiren, die wol auch den Keim zukünftiger Entwicklung in sich tragen und die Richtung derselben prophetisch andeuten, aber sie kann ihr den Gang nicht vorschreiben, den sie zu nehmen hat.

Dieser stolze Mißgriff ist überhaupt der Mißgriff der Speculation, so lange sie noch nicht zur klaren Erkenntniß des Verhältnisses gekommen ist, in dem sie zu der Welt der Begebenheiten und der Anschauungen steht. Dürfen wir es aber Saint Simon verargen, wenn er im ersten Eifer für die neue Bahn, die sich ihm zur Erforschung der Wahrheit aufgethan, zu weit ging? Gleichwol werden wir unter seinen kühnsten Combinationen so manche tiefe Blicke in das Wesen der Dinge entdecken. Und wenn er auch selbst zu keinem einzigen Resultate gelangt wäre, so ist schon die Anregung wichtig, die durch ihn der philosophische Geist in Frankreich erhalten hat. Denn ist es zu verkennen, daß er auf seine Weise und durch-

*) Système indust. p. 131.

aus unabhängig von deutscher Philosophie Gedanken ausgesprochen hat, wie sie etwa Cousin und die sein Streben theilen, dem Schatze unserer Philosophen entlehnen? Blieb auch Saint Simon zu seiner Zeit unbekannt, so möchte es doch wohl nicht ohne Bedeutung sein, daß er gerade jetzt wieder ans Licht des Tages gezogen wird, wo die französische Philosophie immer mehr und mehr in eine Richtung eingeht, die dem Impuls ähnlich ist, den er selbst ihr zu geben gestrebt hat. Nicht alle seine Schüler sind dem Vater Enfantin an Ueberspannung gleich; es sind unter ihnen wissenschaftliche Männer, die sich gründlich mit dem Studium seiner Werke und mit der weitern Ausbildung seiner Ideen beschäftigen.

Wir gehen jetzt zu den politischen Schriften Saint Simons über, von denen wir reichhaltigere Auszüge mittheilen können.

Politisch industrielle Schriften Saint Simons.

Réorganisation de la société Européenne. Octobre 1814. Um diese Zeit betrachtete Saint Simon die englische Verfassung als das vollkommenste Resultat der gesellschaftlichen Organisation und nur in der Vervollkommnung dieser Verfassung und in der allmäligen Einführung derselben bei allen Völkern Europa's sah er die Fortschritte der Civilisation.

Nothwendigkeit einer gleichmäßigen, politischen Organisation für alle Völker Europa's, die nach einer

verhältnißmäßigen Scala eine der constitutionellen ähnliche Combination der Gewalten darbieten würde. Vor ein Europäisches Parlament (in der Weise des amerikanischen Congresses gedacht) sollen gehören: die allgemeinen Angelegenheiten von Europa, große Pläne zu Kanalisationen und Colonisationen, schiedsrichterliche Entscheidung der Zwistigkeiten unter den verbündeten Nationen, allgemeine Organisation des Unterrichts u. s. w.

Historisch stellt er die Nothwendigkeit eines solchen, durch die Reformation zerstörten Bandes, dar, das an die Stelle des im westphälischen Frieden geschaffenen politischen Gleichgewichts treten solle.

Sehr wichtig ist die Idee einer Verbindung der Franzosen und Engländer, als der civilisirtesten Nationen, und diese Verbindung bezeichnet er als den ersten Schritt zu jenem europäischen Völkerbunde.

Mit den politischen Banden verhält es sich nicht anders als mit den gesellschaftlichen: nur durch gleiche oder beinahe gleiche Mittel läßt sich die Festigkeit der einen wie der andern sichern. Für jede Volksvereinigung bedarf es, wie für jede Menschenvereinigung gemeinschaftlicher Institutionen; fehlt es daran, so entscheidet die Stärke.

Besondere Bedürfnisse der Staaten werden Europa nur in den traurigen Zustand des Krieges zurückstürzen, aus dem es sich hervorzuarbeiten gesucht hat. Europa wird nicht durch Tractate und Congresse in Frieden erhalten werden können.

Im Mittelalter, das wir so sehr verachten, beruhte Europa's politisches System auf einer allgemeinen Organisation. Denn kaum war durch die Reformation die politische Macht der Geistlichkeit dahin,

so entwarf Karl V. den Plan einer Weltherrschaft und nach ihm Philipp II., Ludwig XIV., Napoleon und die Engländer. Das sogenannte Gleichgewicht war demnach nur eine Chimäre.

Nur Heinrich IV. und der Abbé St. Pierre kannten das Uebel und schlugen Heilmittel vor, obgleich der letzte als Visionair verschrieen worden ist. Wie chimärisch in ihren Ergebnissen diese Idee auch sein mag, so ist sie doch der stärkste Gedanke, der seit dem funfzehnten Jahrhundert gedacht worden ist. Wer aber zuerst einen Gedanken faßt, kann ihm selten die Bestimmtheit geben, die er sich durch die Zeit erwirbt. So könnte am Ende dieser Vorschlag nur dahin führen, daß sich die Fürsten die Erhaltung ihrer willkührlichen Gewalt gegenseitig garantiren. Dies schrieb Saint Simon zur selben Zeit, als der Plan zur heiligen Allianz entworfen ward.

Die mittelalterliche Organisation der Hierarchie steht weit über der des St. Pierre; denn sie enthält folgende vier Elemente: 1) Jede politische Organisation, die ohne der Nationalunabhängigkeit zu schaden, mehre Völker vereinigt, muß systematisch gleichartig, d. h. ihre Institute müssen Folgerungen eines allgemeinen Gedankens sein; 2) die allgemeine muß unabhängig sein von der Nationalregierung; 3) die, welche eine allgemeine Regierung bilden, müssen allgemeine Ansichten haben; 4) sie müssen stark sein durch die öffentliche Meinung. — — — Welches ist nun die beste Constitution?

Ist Constitution ein System gesellschaftlicher Ordnung, das auf gemeines Wohlsein abzweckt, so wird die beste die sein, worin die Gewalten so geordnet

sind, daß jede Frage des öffentlichen Nutzens aufs gründlichste verhandelt wird, auf das gründlichste, d. h. wo sie nach einander a priori und a posteriori, mit andern Worten, wo sie in Beziehung auf den allgemeinen und den besondern Vortheil der Mitglieder der Gesellschaft geprüft wird.

Dieser Foderung entsprechen: 1) die Gewalt der allgemeinen Angelegenheiten; 2) die Gewalt der besondern oder Localangelegenheiten.

Anwendung auf die britische Constitution und auf das europäische Parlament.

Wer in einem andern Lande geboren ist, nimmt die mehr oder minder tiefgewurzelte Gewohnheit an, seinen Privatvortheil mit dem der Nation zu verschmelzen und seine Angelegenheiten zu verallgemeinern. Dies nennen wir Patriotismus und aus ihm entsteht der Gemeinwille, der die Seele einer guten Regierung ist.

Ebenso ist es mit der europäischen Regierung. Der Gemeingeist aber, der in einer Nationalregierung vorherrscht, kann in der europäischen Regierung nur aus größerer Allgemeinheit der Ansichten hervorgehen, aus einem erweiterten Gefühle, das wir europäischen Patriotismus nennen dürfen.

Die Deputirten des europäischen Parlaments müssen daher von diesem Patriotismus beseelt und Arbeiten ergeben sein, die sich über alle Völker ausdehnen, um sich zu jener Allgemeinheit der Ansichten zu erheben, die ja eben das Forum des europäischen Parlaments sein soll. Kaufleute, Gelehrte, obrigkeitliche Personen und Administratoren, nur diese dürfen berufen werden, indem Alles was von gemeinsamem

Interesse für Europa ist, Kunst, Wissenschaft, Handel, Gesetzgebung, Verwaltung, Betriebsamkeit, durch sie vertreten wird.

Das sicherste Mittel, den Frieden in der Conföderation zu wahren, wird darin bestehen, sie unabläſsig aus sich herauszuführen. Den Erdball mit europäischer Race zu bevölkern und ihn eben so bewohnbar und bereisbar zu machen als Europa — dies sei der große Zweck des allgemeinen Parlaments.

Es wird ein Sittencodex gefertigt werden, der sowol die allgemeine als die nationale Moral in sich befassen wird. Vollkommene Freiheit der Gewissen, aber Beschränkung derjenigen, deren Principien dem eingeführten Sittenbuch entgegen sind. (?!)

Die Einführung eines europäischen Parlaments wird dann ihren Anfang nehmen, wenn der Theil, der eine repräsentative Regierungsform besitzt, denjenigen an Stärke übertrifft, der noch keine hat. Dieser Augenblick ist aber da, sobald England und Frankreich sich verbinden.

Die englisch-französische Regierung muß die Beförderung des repräsentativen Systems bei allen Völkern mit ihrer ganzen Macht unterstützen; jede Nation schickt von dem Augenblick an, wo sie diese Staatsform angenommen, einen Vertreter in das allgemeine Parlament und auf diese Weise würde der Friede erhalten werden.

Die Schriften Saint Simons bringen so sehr die ganze Masse der Ideen in Aufregung, daß eine

vollständige Beurtheilung derselben zu eignen Werken über die wichtigsten Fragen anschwellen würde. Wir haben uns daher darauf beschränken müssen, nur ganz im Allgemeinen ihre Bedeutung für die Philosophie und ihre Stellung zur Gegenwart zu erörtern. Jedoch in Bezug auf die in der „Reorganisation" angeregten und von Saint Simon weiter ausgebildeten Ideen über Geschichte und Politik haben wir in raschen Zügen unsere eigne Ansicht im dritten Abschnitt dieser Abhandlung zu entwickeln gesucht. Die einzelnen Anknüpfungspunkte aufzufinden, haben wir dem Leser überlassen zu dürfen geglaubt.

Bis zum Jahre 1817 beschäftigte sich Saint Simon meistentheils mit Polemik gegen die Politik des Tages, die er nach den von ihm aufgestellten Grundsätzen beurtheilte. Die täglichen Kämpfe der Tribune und der Presse um die Formen des Staates, scheinen allmälig die Ueberzeugung in ihm erweckt zu haben, daß es doch wol mehr als eine willkührliche Form, daß es ein wesentlicher Inhalt des Staatslebens sei, welchen die Zeit in allen ihren Bewegungen erstrebe. Diesen Inhalt glaubte er am Ende nur in der bestmöglichen Wahrnehmung der materiellen Interessen zu finden. Von dieser Zeit an beginnen seine staatswirthschaftlichen Untersuchungen und die vorherrschend industrielle Richtung seiner Politik spricht sich zuerst aus in einer andern Reihe von Schriften.

De l'industrie. Von der Betriebsamkeit oder politisch moralisch philosophische Er-

örterungen zum Vortheil Derer, die sich nützlichen und unabhängigen Arbeiten hingeben. Mit dem Motto: Alles durch, Alles für die Betriebsamkeit.

In dem ersten Theile dieser Schrift wird die repräsentative Verfassung als eine Art von industrieller gepriesen, indem sie die größte individuelle und industrielle Freiheit einführe. Als den Zweck der parlamentarischen Berathung bezeichnet er die Production.

Folgende Gedankenreihen mögen von dem damaligen Standpunkt seiner Ideen Zeugniß ablegen.

Die Leidenschaft, welche die französische Revolution bewirkt hat, ist die Gleichheit. Bedarf es nicht einer neuen Leidenschaft, um, nachdem das ganze gesellschaftliche Gebäude zerstört ist, einen Aufbau zu beginnen? Denn nur eine Leidenschaft hat die Kraft, die Menschen zu großen Anstrengungen zu vermögen.

Die Mäßigung ist wesentlich furchtsam, sie kann höchstens einen Vertrag zwischen Gewohnheiten zu Stande bringen, ist aber nicht selbstschöpferisch.

Die französische Revolution hat aber die theologischen und feudalen Gewalten nicht vollends zu Grunde gerichtet, sie hat nur den Glauben an das Princip vermindert, das ihnen zum Grunde lag, so daß sie nicht mehr die Bande der Gesellschaft sein können. Wo ist dies nothwendige Band, welches uns das Ende der Umwälzung verbürgt?

Es ist diejenige Organisation, die der Betriebsamkeit am günstigsten ist, sofern dies Wort alle Ar-

ten nützlicher Arbeiten umfaßt, die Theorie wie die Anwendung, die Arbeiten des Geistes wie der Hand.

Wir bringen übrigens nur eine Richtung des menschlichen Geistes zum Bewußtsein, die schon lange unbewußt verfolgt wird.

Es gibt partielle oder nationale Umwälzungen, die eben bezeichnete wird durchaus allgemein werden; sie wird die Verrichtungen der Regierung am Ende darauf beschränken, den Lauf nützlicher Arbeiten nicht zu stören.

Die Politik ist Wissenschaft der Production und demnach positiv geworden. —

Eine andere Abtheilung umfaßt die wissenschaftliche Begründung der werdenden Lehre und geht auf die in der Wissenschaft des Menschen und in der Encyclopädie gegebenen Grundlagen zurück. Leider können wir gerade aus diesem so wichtigen Theile des in Rede stehenden Werkes keine Auszüge mittheilen.

Die Vues sur la propriété et la legislation (1818), welche gleichfalls eine Abtheilung desselben bilden, liegen uns jedoch in der Urschrift vor. Wir geben die einleitenden Beobachtungen.

Es kommt nicht auf die Form der Regierung an. Freilich ist die parlamentarische die beste, aber die eigentliche Basis des Staatslebens ist das Gesetz über das Eigenthum. So lange die Consumenten das Uebergewicht in der Verwaltung und Vertretung haben, werden die Producenten immer hintenangesetzt werden und die Regierung wird trotz der parlamentarischen Form eine willkürliche sein.

Die Abhängigkeit der Ackerbauer im Verhältniß zu den Grundbesitzern schreibt sich noch von dem Recht

der Eroberung her, das den ersten Titel zum Grundbesitz in Frankreich hergab.

Drei Fragen sind daher vor allen Dingen zu beantworten: 1) Welche Dinge dürfen überhaupt Eigenthum werden? 2) Durch welche Mittel können die Individuen Eigenthum erwerben? 3) Auf welche Weise haben sie das Recht, es zu gebrauchen, wenn sie es erworben haben?

Die Beantwortung dieser Fragen und die darauf begründeten Gesetzesvorschläge werden das oben angedeutete Mißverhältniß zu heben suchen.

Der übrige, ganz ins Detail gehende Theil dieser Schrift gehört nicht hierher.

Die Parabole politique (1819) beginnt mit einer höchst übermüthigen Hyperbel, die dem Verfasser eine gerichtliche Verfolgung zugezogen hat. Wenn alle Gelehrte, Künstler, Handwerker u. s. w. von Frankreich stürben, so würde es gänzlich vernichtet sein. Wenn dagegen die ganze Regierung mit allen ihren Beamten plötzlich ausgestorben wäre, so würde dies zwar ein großer Schmerz für Frankreich sein, aber der Verlust wäre zu ersetzen und es würde kein politisches Unglück daraus entstehen. —

In folgendem Gemälde wird am Schlusse die sogenannte politische Immoralität der gegenwärtigen Menschheit dargestellt: „Gelehrte, Künstler und Handwerker, die einzigen Menschen, deren Arbeiten der Gesellschaft nützen und die ihr fast gar nichts kosten, werden durch die Regierenden in Unterwürfigkeit erhalten. Die Vertheiler der öffentlichen Belohnungen

verdanken im Allgemeinen ihren überwiegenden Einfluß nur dem Zufall der Geburt, der Schmeichelei, der Intrigue u. s. w. Diejenigen, welche mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten beauftragt sind, theilen sich jährlich die Hälfte der Auflagen, und verwenden kaum ein Drittheil der andern Hälfte auf eine den Verwalteten nützliche Weise. Die Nation hat als Grundsatz angenommen, daß die Armen freigebig sein sollen gegen die Reichen, und daß demzufolge die Bedürftigen sich täglich einen Theil ihrer Bedürfnisse entziehen, um den Ueberfluß der reichen Eigenthümer zu vermehren. Die größten Schuldigen, die öffentlichen Diebe, Diejenigen, welche die Gesammtheit der Bürger bedrücken, sind mit der Bestrafung der geringeren Verbrechen gegen die Gesellschaft beauftragt. Unwissenheit, Aberglaube, Faulheit, Prunksucht machen die Apanagen der Vornehmen aus und die fähigen Leute werden dagegen nur als Werkzeuge gebraucht. Mit einem Worte, in allen Arten von Beschäftigung sind es die Unfähigen, welche die Fähigen regieren." —

Du systême industriel. Dieu a dit: aimez-vous et secourez-vous les uns les autres. Paris 1821.

Bei den Auszügen aus dieser Schrift und den ihr verwandten Saint Simons wollen wir nur gleich bevorworten, daß er bei Abfassung derselben einen praktischen Zweck vor Augen hatte. Daher die ge-

flissentliche häufige Wiederholung eines und desselben Gedankens und die seltsamen Formen, in die er seine Vorschläge einkleidet: „Ich weiß wohl," sagt er einmal (p. 99), „daß jeder Neurer sich dazu verdammen muß, häufig, was er gesagt hat, zu wiederholen und seine Ideen von den mannichfachsten Seiten darzustellen." Diese Taktik macht ihn bisweilen mehr einem politischen Projectenmacher ähnlich, der einen Namen, einen Grundsatz, ein Motto als Schild aushängt und nun unter allen erdenklichen Formen denselben dürftigen Gedankeninhalt wiederholt; was dem Gedanken an Fülle abgeht, gewinnt er freilich auf diese Weise an Popularität und Eindringlichkeit. Darin besteht ja eigentlich die große Parteiungskunst der Franzosen, die Saint Simons Schüler in noch weit höherem Grade nach einem reiflich erwogenen Plane mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit geübt haben.

Alles Folgende ist nur eine Ausführung seiner eigenthümlichen Auffassung der Industrie und man kann gewiß nicht mit Unrecht behaupten, daß Saint Simon von der Zeit an, wo er eine Betriebsamkeitslehre concipirte, keinen bedeutenden Schritt mehr vorwärts gethan hat.

Wir stehen in einer Crisis, beginnt das système industriel, in der das alte Feudalsystem in ein industrielles sich verwandeln will, und man muß, um dies anzuerkennen und die geltenden Abstractionen der Legisten und der Metaphysiker nicht als ein Letztes, sondern als einen Uebergang zu betrachten, die Reihe der Beobachtungen durch die ganze Geschichte verfolgen.

Betrachtungen über die Maßregeln, die zu ergreifen sind, um die Revolution zu beendigen oder Correspondenz mit den Herren Industriellen.

Die Gemeinschaft des Königthums und der Industrie, die in dem Catéchisme des industriels geschichtlich begründet wird, ist der Grundgedanke dieser Schrift.

Die Industriellen sind nur individuell frei, aber nicht der Corporation nach; sie müssen zuerst zum Bewußtsein ihrer Kraft gelangen, sie müssen einsehen lernen, daß sie quantitativ und intellectuell den übrigen Ständen überlegen sind; denn wer sich für untergeordnet hält, der ist es auch.

Wenn früher Geistlichkeit und Kriegerstand der Gegensatz hieß, in den die Gesellschaft sich spaltete, so ist seit der französischen Revolution an die Stelle derselben der Gegensatz von Gelehrten und Industriellen getreten. In der constitutionellen Uebergangsepoche aber, die noch fortdauert, sind es die Metaphysiker und die Legisten. Diese Trennung beruht auf dem Gesetz der menschlichen Organisation, daß die verschiedenen Fähigkeiten des Geistes sich gegenseitig ausschließen.

Nachdem er sich einige selbstgemachte Einwürfe beantwortet hat, die vom Standpunkte des gewöhnlichen Bewußtseins gegen seine Theorien gemacht werden können, geht er dazu über, die Industriellen, indem sie die Fähigkeit der Administration in hohem Grade besitzen, geradezu, wie Platon die Philosophen, für Diejenigen zu erklären, die das Volk nach

den besten Grundsätzen regieren würden. Denn beim gegenwärtigen Zustand der Aufklärung (p. 104) braucht das Volk nicht mehr regiert, sondern nur auf das Wohlfeilste administrirt zu werden.

Die Könige aber müssen sich mit den Industriellen, als mit der Majorität, vereinigen, car les rois, de même que les dieux, sont pour les gros bataillons. —

Die alte Lehre hat ihre Moral auf Glaubenssätzen (croyances) gegründet; die neue soll den Beweis (démonstration) zur Grundlage haben, daß, was der Gattung, auch dem Individuum, und was dem Individuum, auch der Gatung nütze. Der neue Codex der Moral soll aus den Anwendungen dieses neuen Princips auf alle besonderen Fälle bestehen.

Die neue Lehre macht es sich zum Hauptzweck, allen Denjenigen, deren Arbeiten der Gesellschaft nützlich sind, die Mittel Eigenthum zu erwerben, zu erleichtern. In derselben Weise spricht er sich in einer andern Stelle (p. 206) aus: L'égalité industrielle, qui consiste en ce que chacun retire de la société des bénéfices exactement *proportionés à sa mise* sociale, c'est à dire a sa *capacité positive*, à l'emploie utile, q'uil fait des ses moyens, parmi lesquels il faut comprendre bien entendu, ses capitaux *)

Briefe über die Bourbonen. — Die Verbindung von Industrie und Königthum ändert allerdings den Character des letztern. Der König muß der

---

*) Aus diesen und ähnlichen Andeutungen ist der Hauptgrundsatz der Saintsimonisten hergeleitet.

erste Industrielle werden. Das „aus Gottes Gnaden,“ als auf religiösen Lehren beruhend, die gegenwärtig ihren ganzen Werth verloren haben, ist eine leere Form geworden. Eben so ist die Volkssouverainetät nur eine Abstraction. Erst die Reformation, welche die Kirche vernichtet und dem Königthum unterworfen hat, hat die Lehre vom göttlichen Recht der Könige ganz ausgebildet: zu derselben Zeit erzeugte sich in Holland das Princip der Volkssouverainetät und beide Principien haben sich bis auf den heutigen Tag bekämpft. Dieser Kampf muß und wird von jetzt an aufhören.

Er wird aufhören durch Einführung des industriellen Systems. Alle Völker müssen zu dieser Maßregel mitwirken, aber Frankreich wird den Impuls dazu geben. —

Der größte Theil dieser Briefe ist politischen Controversen gewidmet, z. B. ob die Vertreibung der Bourbonen wünschenswerth sei, ferner wird eine Vergleichung der Bourbonen und der Stuarts angestellt. Am Schlusse wird die Einführung des industriellen Systems sogar mit der des Christenthums verglichen. Es wird wie jenes, verkündigt und gepredigt werden: *Tout seront appelés et beaucaup seront élus.*

Adressen an die Philanthropen. (p. 268 — 310) Der französische Clerus hat die Pflicht, für die Armen zu sorgen und für die Verbesserung ihrer Lage zu predigen; aber seine einzige Aufgabe besteht heutzutage darin, dem Volke passiven Gehorsam gegen die Mächtigen einzuflößen. Es sind die üblen Folgen der Napoleonischen Kriege und des zurückgebliebenen Egoismus, daß eben so wenig die Regierenden wie die Richter etwas für die Armen thun.

Sowie Geistlichkeit und Adel über die Zeit hinaus, wo sie der Menschheit unentbehrlich waren, ihren Einfluß zu erstrecken suchten, so gegenwärtig die politischen Metaphysiker, die Legisten, die, als Opponenten ganz an ihrer Stelle, jetzt nichts mehr taugen.

Eine Crisis ist seit der Spaltung der christlichen Kirche ganz Europa gemein. Die heilige Allianz hat zuletzt die Desorganisation von Europa vollendet, indem sie die Unabhängigkeit der geistlichen Macht gänzlich vernichtet hat, und daher nur aus den zeitlichen Oberhäuptern der Völker besteht.

Gemählde der Zukunft. Erste Frage: Welches sind die vorzüglichsten politischen Veränderungen, die sich in der bevorstehenden vierten *) Epoche des Christenthums zutragen werden?

Ich glaube, daß die neue geistliche Macht aus allen Akademikern Europas und aus Denjenigen bestehen wird, die zu diesen wissenschaftlichen Corporationen zugelassen werden dürfen. Sie werden sich alsdann selbst organisiren. Dieser neuen Gewalt wird die Leitung des öffentlichen Unterrichts anvertraut werden, der auf der reinen Moral des Evangeliums beruhen und in Bezug auf positive Kenntnisse so weit als möglich gesteigert werden wird. Endlich glaube ich daß die neue geistliche Gewalt eine weit größere oder geringere Zahl ihrer Mitglieder nach allen Communen absenden wird, damit diese die ihnen geistig Untergebenen von der Liebe zur öffentlichen Wohlfahrt entflammen. — Ich glaube, daß bei allen Europäischen

*) Siehe Cat. des industriels.

Völkern die Leitung des Zeitlichen, den Unternehmern friedlicher Arbeiten, welche die größte Zahl Individuen beschäftigen, anvertraut werden wird, und bin überzeugt, daß diese Verwaltung es sich zunächst wird angelegen sein lassen, den Frieden unter den Nationen zu erhalten, die Abgaben zu vermindern und sie auf die dem öffentlichen Wohl entsprechendste Art zu verwenden.

Zweite Frage: Welches wird die Macht sein, die diese Veränderungen bestimmt, und wer wird sie leiten?

Die Macht des moralischen Gefühls, der als der vorzüglichste Beweggrund der Glaube zu Grunde liegen wird, daß alle politischen Principien aus dem allgemeinen von Gott den Menschen verliehenen Principe hergeleitet werden müssen. Die Philanthropen werden diese Macht leiten, sie werden die Agenten des Ewigen sein, wie sie es seit der Gründung des Christenthums waren.

Dritte Frage: Welcher Mittel werden sich die Philanthropen bedienen, um die Gesellschaft zu organisiren?

Der Predigt und der Schrift und der einzige Gegenstand ihrer Predigten wird der sein, die Könige zu bestimmen, ihre Macht, zu deren Ausübung die Völker sie autorisirt haben, anzuwenden, um die nothwendig gewordenen politischen Veränderungen zu bewirken.

Auf der letzten Seite dieses Werkes kommt das Wort nouveau christianisme zum erstenmale vor.

Catéchisme politique des industriels. 1824.

Ein Werkthätiger (industriel) ist ein Mensch,, der dahin arbeitet, ein oder mehrere materielle Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse und des physischen Geschmackes der verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft hervorzubringen oder in Umlauf zu setzen.

Die Werkthätigen müssen, weil sie somit der wichtigste Stand sind, den ersten Rang in der Gesellschaft einnehmen: denn sie bestehen durch eigne Kraft und durch ihre persönliche Anstrengung.

Die Werkthätigen nehmen aber gegenwärtig den niedrigsten Rang ein.

Die Mittel anzugeben, um diesem Mißverhältniß abzuhelfen, ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift.

Der Act der Einsetzung der Industrie in die höchste Staatsgewalt wird aber nothwendig ohne Gewalt vor sich gehn: denn die Industrie war von jeher friedlich gesinnt.

Die Werkthätigen haben physisch und geistig die Oberhand: es fehlt ihnen nur die rechte Einheit. Wäre dieser Mangel aber nicht etwa in der Sache begründet? Dies muß ein Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung der Industrie in Frankreich beantworten.

In der ersten Periode bis auf die Kreuzzüge ging eine Amalgamation der Sieger und der Besiegten vor, und erst nach der Vollendung derselben war die Begründung der Industrie möglich.

In der zweiten Epoche bis auf Ludwig XI. geht durch das Geldbedürfniß der Aristocratie, welches die Kreuzzüge hervorbringen, ein Theil des Grundbesitzes an die Gaulois (Urbewohner des Landes vor Einwanderung der Franken) über; die Foderungen und

Reize des Luxus werden bekannt und gesteigert. Zur Zeit Ludwigs XI. hatte sich die industrielle von der militairischen Klasse bereits scharf geschiedene. Die erstere zerfällt in drei Abtheilungen. Erstens in Gallische Grundbesitzer und Ackerbauer, die nicht Krieger sind; zweitens in freigewordene Handwerker, die sich in den Städten vereinigen; drittens in Kaufleute, die asiatische Stoffe in Frankreich einführen und französische in Umlauf setzen.

Um die Aristocratie zu stürzen und das Königthum zu befestigen, verband sich Ludwig XI. mit der Industrie. Die Zeit bis auf Ludwig XIV. bildet die dritte Epoche, in welcher der Kampf des Königthums mit der Aristocratie fortdauert. Die Industrie entwand dem Adel immer mehr und mehr die Gewalt, indem er durch ihre Hülfe müßig gehen konnte; sie verwaltete seine Güter und er brachte den Winter in der Stadt, den Sommer auf dem Lande zu. Corporationen von Werkthätigen bilden sich.

Vierte Epoche. Durch den großen Aufschwung der Industrie unter Ludwig XIV. bildete das Bedürfniß die Banken, welche die Vermittler des Geldumlaufes wurden. Von diesem Augenblick an besaß die Industrie eine größere Geldmacht als die Regierung selbst. Da die Finanzen des Staates noch dazu schlecht verwaltet wurden, so mußte er sich am Ende an die Banquiers wenden, um Anleihen zu machen, und dies öffentliche Creditsystem gab wiederum dem Königthum eine neue Stütze. *)

---

*) Vergl. Systême industriel p. 40 sqq. Ausführlich im Organisateur.

Gegenwärtig haben die Werkthätigen das Uebergewicht, aber die Regierung ist noch immer feudalistisch.

Eine Mittelklasse, aus Richtern, bürgerlichem Militär und nicht ursprünglich adeligen Grundbesitzern bestehend, hat die Revolution von 1789 angeführt, und als sie sich der Herrschaft bemächtigt hatte, stellte sie den Feudalismus zu ihrem eignen Vortheil her. Dieser sogenannte Bürgerstand drückt daher eben so die Industrie, wie früher der Adel. Die Industrie kann nur durch ein enges Bündniß mit dem Königthum erstarken, wie es von Ludwig XI. bis auf die Revolution bestanden hat. Ja, diese hätte gar nicht einmal statt gefunden, wenn die Industrie allein, die Bedeutung ihrer Stellung erkennend, freiwillig das große Deficit im Staatsvermögen gedeckt und sich an die Spitze der Geschäfte gestellt hätte.

In folgenden Worten wird das ganze bisherige Raisonnement resumirt (p. 70).

„Es ist einleuchtend, daß die Herrschaft der Industrie diejenige ist, die den Menschen die größte Summe von allgemeiner und individueller Freiheit verschaffen kann, indem sie der Gesellschaft die größtmöglichste Ruhe zusichert.

Es ist gleichfalls einleuchtend, daß sie die Moral mit der größten Macht bekleiden wird, indem sie der Gesellschaft und den Individuen die größtmöglichste Zahl positiver Genüsse verschafft.

Es ist einleuchtend, daß die Gesellschaft vom Feudalsystem zu dem industriellen nicht auf dem Wege der Gewohnheit übergehen könne, da beide sich durchaus entgegengesetzt sind. Das erstere hat dahin ab-

gezielt, die größte Ungleichheit einzuführen. Das industrielle System hingegen ist auf dem Princip vollkommener Gleichheit gegründet; es widersetzt sich jeglichem Geburtsrecht und Privilegien aller Art.

Es ist einleuchtend, daß das Reich der Industrie, da es weder durch Zufall noch durch Gewohnheit begründet werden konnte, a priori concipirt und demnach im Ganzen erfunden werden mußte, bevor es ausgeführt werden konnte.

Der Verfasser macht sich nun mehre Einwürfe, denen er sogleich selbst entgegentritt.

Kann die vorgeschlagene Veränderung ins Werk gesetzt werden, ohne daß man dem Königthum schade?

Ja; denn die Institution des Königthums ist von solcher Allgemeinheit, daß es an kein momentanes politisches System gebunden ist. Der König würde, wie er sonst der erste Edelmann war, den Titel premier industriel de son royaume annehmen. Das Königthum, welches nichts anderes ist, als der Ausdruck der Majorität der öffentlichen Meinung, dürfte keinen Anstand nehmen, dieser Majorität, welche eben die Erhebung der Industrie verlangt, nachzugeben.

Ist denn nicht aber das industrielle System in England eingeführt und ist nicht demnach die daraus hervorgehende englische Verfassung auch für Frankreich die annehmbarste?

Nein; denn England hat gar keine Verfassung, insofern Verfassung eine Combination der gesellschaftlichen Organisation ist, vermittelst welcher alle politischen Institutionen einer Nation aus einem und demselben Princip herfließen und die Kraft des Volkes nach demselben Ziele hinleiten.

Wenn wir bedenken, daß Saint Simon früher ein unbedingter Bewunderer der englischen Verfassung war, so müssen wir in der Klarheit und Schärfe, mit der er sie jetzt beurtheilt, die große Elasticität seines philosophischen Geistes bewundern, die nicht an einseitiger Vorliebe festhält. Er sagt darüber: „Wenn man die innere Politik Englands prüft, so ist man von der Existenz des außerordentlichsten Phänomens betroffen. Man erkennt, daß die Engländer zwei Fundamentalprincipien in Bewegung gesetzt haben, um ihrer gesellschaftlichen Organisation als Basis zu dienen; man erkennt, daß diese beiden Principien von ganz entgegengesetzter Natur seien, und hieraus mußte hervorgehen und ist auch wirklich hervorgegangen, daß sich die Engländer zu gleicher Zeit zwei durchaus verschiedenartigen gesellschaftlichen Institutionen unterworfen, daß sie nach allen Richtungen doppelte Institutionen haben, oder vielmehr, daß sie in allen Richtungen des Staatslebens den Gegensatz der Institutionen eingeführt haben, die vor ihrer Revolution bei ihnen in Kraft waren und daß sie dieselben zum großen Theil beibehalten haben.

So sieht man bei ihnen die Matrosenpresse neben der Habeas-Corpus-Acte; man sieht den Schäfer sein Schaf und seine Frau an demselben Strick zu Markte bringen. Er verkauft seine Frau um einen Schilling und wird nicht wegen Mißhandlung derselben bestraft, er muß aber fünf Pfund Sterling Strafe bezahlen, wenn er sich unartig gegen sein Schaf aufgeführt hat. Die reiche, bevölkerte und wesentlich gewerbthätige Stadt Manchester hat keinen Repräsentanten im Parlament, während irgend ein Lord neun

Deputirte für sich allein ernennt. Dieselben Inconsequenzen weist er in Englands äußerer Politik nach. Wenn sie auch nirgends so schroff hervortritt als in England, so weist Saint Simon doch nach, daß derselbe Widerspruch die Crisis herbeigeführt habe, in der sich gegenwärtig sämmtliche Staaten und Völker beider Hemisphären befinden.

Am Schlusse des Buches (p. 160 sqq.) werden die in demselben aufgestellten Grundsätze in sechs Punkten recapitulirt, die wir nicht noch einmal wiederholen wollen.

Als Anhang zu dem Katechismus folgen einige Abhandlungen, die wir übergehen, obgleich sie eine Fülle einzelner guter Gedanken enthalten; doch machen wir auf eine Beurtheilung der berühmtesten Publicisten Frankreichs aufmerksam, bei welcher Gelegenheit Saint Simon das Bekenntniß ablegt, daß sein System nichts anderes sei, als die Vereinigung dessen, was er in den Werken früherer Publicisten Gutes gefunden habe, oder vielmehr eine Systematisation ihrer Ansichten. —

Nouveau christianisme, dialogues entre un novateur et un conservateur. 1825.

Die neue Wendung, die Saint Simon in diesem seinem letzten Werke nimmt, hat zu allen jenen Mißverständnissen den Anlaß gegeben, die seine Absichten und seine Gedanken in der Meinung der Welt so sehr entstellt haben. Wer aber der allmäligen Entwickelung seines Industrialismus aufmerksam ge-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

folgt ist, der wird sich überzeugen, daß die religiöse Bedeutung, die derselbe in dieser Schrift erhält, eben nur eine neue Einkleidung ist, die er, ob mit Absicht oder aus innerm Drange, bleibt dahingestellt, seiner Conception verleiht, um sie den Menschen, die ihn überhörten, immer mehr und mehr ans Herz zu legen. Wir werden vielen schon bekannten Gedanken in neuen Formen begegnen.

Die dialogische Form, die er dieser und der vorletzten seiner Schriften gegeben hat, ist mehr der Dialog des Katechismus, als er etwa an die dialectische Kunstform Platons erinnert. Wir bemerken dies ausdrücklich, um dem Argwohn zu begegnen, als hätten wir in unsern Auszügen nur einseitig die Ansichten des einen der Sprechenden gegeben, ohne auf den Mitunterredner Rücksicht zu nehmen. —

Das Grundprincip des Christenthums, so beginnt Saint Simon sein neues Christenthum, ist gegenseitige Bruderliebe. Daß aber die Kirche jetzt überall davon abweicht, dies beweist eine Prüfung der gegenwärtigen kirchlichen Formen des Christenthums.

Das neue Christenthum wird eine Folgerung jenes Princips sein, wird aber insofern eine Veränderung, Transfiguration, erleiden, indem es als das Ziel aller religiösen Arbeiten vorgestellt werden wird. Dies umgeänderte Princip wird also lauten: die Religion soll die Gesellschaft dem großen Ziele einer möglichst schnellen Verbesserung des Looses der ärmsten Classe zuführen. Diese religiöse Conception, die dem gegenwärtigen Zustande der Dinge einzig und allein gemäß ist, wollen wir nun mit dem Zustand der Kirche in Europa und in Amerika zusammenhal-

ten. Das Resultat wird sein, daß er durchgängig ketzerisch ist, d. h. daß er nicht nach dem angegebenen Ziele strebt.

Die katholische Kirche ist eine Ketzerei und es werden vier Anklagen gegen sie erhoben.

Erstens ist der Unterricht mangelhaft, den der katholische Clerus den Laien seines Bekenntnisses ertheilt. Denn es wäre die Schuldigkeit des Clerus gewesen, den Eifer aller Mitglieder der Gesellschaft zu Arbeiten von gemeinsamem Nutzen anzuregen: er hätte durch Predigt und Unterredung seine Heerde überzeugen müssen, daß die Verbesserung der Existenz der ärmern Classen einzig und allein von reellem Nutzen für die obern Stände sein könne; denn Gott sieht alle Menschen, selbst die Reichen, für seine Kinder an (p. 110). Der einzige Zweck des katholischen Cultus und Dogma's ist vielmehr der, die Laien in der absolutesten Abhängigkeit vom Clerus zu erhalten.

Zweitens besitzt der katholische Clerus nicht die Kenntnisse, die ihn befähigen könnten, die Gläubigen zum wahren Heile zu leiten.

Drittens ist die Verwaltung der päpstlichen Staaten, in denen Ackerbau und Gewerbthätigkeit darniederliegen, den moralischen und physischen Interessen der dürftigen Classe seiner zeitlichen Unterthanen mehr zuwider als die irgend eines andern Fürsten.

Viertens klage ich den Papst und die Cardinäle an, seit dem sechzehnten Jahrhundert zwei dem Geiste des Christenthums zuwiderlaufende Institutionen begünstigt zu haben: die Inquisition und die Jesuiten.

Protestantische Kirche. Seit dem durch

die Laien bewirkten Aufschwung der Wissenschaft im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert hatten der Papst und die Cardinäle nicht mehr die genügende Fähigkeit, um die christliche Welt zu leiten. Ebenso nimmt das heilige Collegium eine durchaus weltliche Politik an. Deshalb verbündet er sich seitdem mit dem Despotismus der weltlichen Fürsten, denen er ein göttliches Recht ertheilt, wofür die Fürsten ihn wiederum bei seinen Rechten und seinem Besitzthum zu erhalten versprechen. Da aber der Ursprung der weltlichen Macht, als auf dem Rechte der Eroberung gegründet, an sich gottlos ist, so ist es die Mission der geistlichen, gegen die erblichen Ansprüche der weltlichen Macht anzukämpfen — eine Mission, der das Papstthum nicht mehr gewachsen war. Diese Verderbtheit des päpstlichen Stuhles, dies sein Herabsinken von seiner früheren Idee offenbart sich schon in der Wahl Leo's X., der aus demselben Teig geknetet ist wie die Könige. Er machte gar kein Hehl mehr daraus, daß der Zins, den er von den Gläubigen erhob, zur Bestreitung der Toilettenkosten seiner Schwester verwendet werde. In seinen Verhandlungen mit Karl V. war er mehr Prinz aus dem Hause Medici und deshalb konnte der Kaiser auch die Idee einer Weltmonarchie in sich ausbilden.

In diesem Zustande fand Luther den Katholicismus, gegen den er kritisch verfuhr. Seine Kritik ist vollkommen und er hat durch dieselbe der Civilisation einen Dienst geleistet, aber der Aufbau des Christenthums im Protestantismus ist unvollständig und eine Ketzerei. „Luther a bien critiqué, mais mal doctriné."

Die Lutheraner haben erstens eine Moral ange-

nommen (die der ersten Kirchenväter), die weit niedriger steht als diejenige, welche den Christen im gegenwärtigen Zustand ihrer Bildung genügen kann. Als Jesus seinen Aposteln die Mission ertheilte, das Menschengeschlecht im Interesse der Armen zu organisiren, war die Civilisation noch in der Kindheit.

Es gab noch Herren und Sclaven, Patricier und Plebejer, es gab noch kein System der Moral, (?) weil man noch nicht die Mittel gefunden hatte, alle Principien dieser Wissenschaft auf ein einziges zurückzuführen; es gab wegen der Vielgötterei (?) ebenso noch kein System der Religion. Das Herz hatte sich noch nicht zu philanthropischen Ideen erhoben und das größte Gefühl war der Patriotismus. Das Christenthum, seine Moral, sein Cultus, sein Dogma, seine Anhänger und Priester befanden sich daher außerhalb der Zeiten und ihrer gesellschaftlichen Organisation. Aber zu Luthers Zeit hatte diese Organisation bereits große Fortschritte gemacht und er hätte daher also zum Papste sprechen müssen: Die christliche Lehre ist nun genugsam ausgebreitet. Das wahre Christenthum aber muß die Menschen nicht allein im Himmel, sondern auch auf Erden beglücken. Demnach müßtest Du deine Macht anwenden, kriegführende christliche Völker zu versöhnen und allen ferneren Krieg zu verhindern, denn alles Kriegführen ist nach Christi Gebot an und für sich gottlos. Das Alles hat Luther nicht gethan; er hat vielmehr die Kirche der weltlichen Macht untergeordnet *).

---

*) Vergleiche Abschnitt III, wo dieser nur negativen Auf-

Zweitens hat Luther einen verwerflichen Cultus angenommen. Alle Künste müssen sich vereinigen, um durch den Cultus auf die Gemeinde zu wirken; er hat dagegen die christliche Kirche so prosaisch als möglich gemacht.

Drittens hat der Protestantismus ein schlechtes Dogma. Sowie der Cultus heut zu Tage nichts anderes ist, als ein Mittel, um an Ruhetagen die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf philanthropische Betrachtungen und Empfindungen hinzulenken, so darf das Dogma nur aufgefaßt werden als eine Sammlung von Commentarien, welche die allgemeinen Anwendungen dieser Betrachtungen und Empfindungen auf die großen politischen Ereignisse zum Gegenstand haben. Oder mit andern Worten: welche den Gläubigen die Anwendung der Moral in ihren täglichen gegenseitigen Verhältnissen erleichtern. Luther dagegen hat das Christenthum in der Bibel und den ersten Kirchenvätern für abgeschlossen erklärt, und war der Meinung, daß es sich seit jener Zeit beständig verschlechtert habe. Er hat daher offenbar einen Rückschritt gethan. Aus diesem allzuängstlichen Festhalten an der Bibel sind vier Uebelstände entsprungen. Das Studium der Bibel hat erstens die positiven Ideen und die Gegenwart überhaupt vergessen machen. Und wirklich beherrscht (p. 163) im Norden Deutschlands, dem Heerd des Protestantismus, das Unbestimmte in den Ideen und Empfindungen alle Schriften der berühmtesten Philosophen und der populärsten Dichter. Zweitens befleckt die Lectüre der Bi-

fassung des Protestantismus entschieden entgegen getreten wird.

bel die Einbildungskraft durch die Erinnerung an schändliche Laster, die vor der Civilisation verschwunden sind. Drittens befördert sie den Sinn für eine in der Gesellschaft durchaus unausführbare Gleichheit. Endlich legt man zu viel Werth auf die Bibel. Wie viel fruchtbarer könnten die Anstrengungen der Bibelgesellschaft, auf andere Weise angewendet, werden! — Jedoch trifft diese ganze Kritik den Protestantismus nur insofern er sich als die letzte Gestalt des Christenthums betrachtet wissen will.

Der „Erhalter," der im Laufe des Gesprächs ein Neuchrist geworden ist, gibt dem Neurer den Rath, seine Conception des Christenthums so sehr als möglich zu verbreiten, und zwar auf dem friedlichen Wege der Ueberzeugung.

Um nun auch die wissenschaftliche Ueberlegenheit des neuen Christenthums über alle außerhalb der Religion stehenden Lehren der Philosophie zu erweisen, setzt er einen geschichtlichen Entwicklungsgang auseinander, der den organischen und kritischen Epochen seiner Schüler die Entstehung gegeben hat *).

Von der Einführung des Christenthums bis auf das funfzehnte Jahrhundert hat sich die Menschheit vorzüglich mit der Coordination ihrer allgemeinen Empfindungen, mit der Grundlegung eines allgemeinen und einigen Princips und mit der Gründung einer großen Institution beschäftigt, die zum Zweck hatte, die Aristokratie des Talents über die der Geburt zu erheben und demgemäß alle besondere Inter-

*) Vergleiche den zweiten Abschnitt und Catéchisme des indust. p. 228.

essen einem allgemeinen unterzuordnen. In dieser Zeit sind die directen Beobachtungen über besondere Interessen und Thatsachen und über secundäre Principien vernachlässigt worden. Es hat sich die vorherrschende Ansicht gebildet, daß die secundären Principien von allgemeinen Thatsachen und Gedanken abgeleitet werden müßten; eine Ansicht von nur speculativer Wahrheit, in Betracht, daß der menschliche Geist nicht im Stande ist, die Allgemeinheiten genau genug zu bestimmen, um daraus als directe Folgen, alle Spezialitäten ableiten zu können.

Seit der Auflösung der geistlichen Macht, die durch die Empörung (insurrection) Luthers bewirkt worden ist, hat sich der menschliche Geist von den allgemeinen Gesichtspunkten entfernt und zur Analysis der Besonderheiten gewandt, er hat sich mit den Privatinteressen der verschiedenen Classen der Gesellschaft, mit den secundären Principien der Wissenschaft beschäftigt, und es hat sich die Ansicht festgestellt, daß die Betrachtungen über die allgemeinen Principien der Menschheit nur schwankend und metaphysisch sind und unfähig, zur Vervollkommnung der Civilisation beizutragen.

Daraus haben sich die Fortschritte seit dem Mittelalter entwickelt: eben so aber hat von der andern Seite die Vernachlässigung der Allgemeinheiten jenes Gefühl des Egoismus erzeugt, der gegenwärtig alle Classen der Gesellschaft beherrscht. Es wäre daher sehr wünschenswerth, daß diese Richtung der Arbeiten wieder erweckt würde.

Diesen Ideengang wollte Saint Simon in einer zweiten Abtheilung dieser Schrift näher ausführen

und ein dritter Dialog sollte von dem definitiven Christenthume handeln, und die Moral, den Cultus und das Dogma desselben enthalten. Der Tod hat ihn übereilt und er hat uns leider nur den ersten mehr oder weniger kritischen oder polemischen Theil seines Werkes hinterlassen, das er mit folgender Anrede an die Fürsten beschließt:

Fürsten, hört die Stimme Gottes, der durch meinen Mund zu euch spricht; werdet wieder gute Christen, hört auf, die besoldeten Heere, den Adel, den ketzerischen Clerus und verkehrte Richter als Eure vorzüglichsten Stützen zu betrachten; vereinigt Euch unter dem Namen des Christenthums, erfüllt alle Pflichten, die es dem Mächtigen auferlegt; erinnert Euch, daß es ihnen gebietet, alle ihre Kraft anzuwenden, um so schnell als möglich das gesellschaftliche Glück des Armen zu befördern!

So weit Saint Simon, dessen geistige Entwicklung wir, sofern es uns nach dem vorliegenden Materiale möglich war, zu zeichnen versucht haben.

Eine tiefe und lebendige Sympathie für die Leiden der modernen Gesellschaft hat dem Geiste Saint Simons die ihm eigenthümliche Richtung vorgezeichnet. Sowie er in der Wissenschaft, wenn auch weniger durch ein ausgebildetes System als durch einzelne kühngewagte Anregungen, namentlich in der Philosophie der Geschichte, einer tieferen Speculation die Bahn zu brechen gestrebt hat, so bemühte er sich in der Politik, der zerstörenden Bewegung Einhalt zu

thun, welche bereits die Grundlagen des gesellschaftlichen Gebäudes erschüttert hat. Er hat es daher versucht, die Ideenspaltung, welche Frankreich wie die ganze gebildete Welt in feindliche Partheien zerreißt, im Namen der Interessen zu vereinigen und zu heilen. Indem er als den höchsten Zweck des Staates die intellectuelle oder physische Arbeit, und demnächst die Verbesserung des Looses der ärmeren Classe angiebt, setzt er die Form des Staates zum gleichgültigen Moment herab und betrachtet den Streit um diese Formen als zwecklose metaphysische Grübeleien. Sofern nun alles Höchste ein Heiliges ist, so hat er auch die Arbeit nicht als solche, sondern als ein Mittel zum höchsten Ziele der menschlichen Bestimmung im Staate, mit vollem Rechte sub specie aeterni aufgefaßt. So weit kann man ihm beistimmen; man kann, wie Er, der Arbeit, indem sie ja nicht allein den Einzelnen erhält und fördert, sondern ebenso zur Aufrechthaltung und Förderung der sittlichen Gemeinschaft, Staat genannt, beiträgt, man kann ihr eine religiöse Bedeutung abgewinnen; sie aber zur Religion erheben und zwar zur einzig wahren und möglichen, die alle geoffenbarte Religion überflüssig, ja gefährlich macht, heißt das Endliche vergöttern und den Gott verendlichen.

Es ist aber eine oft wiederholte Bemerkung, daß eine neue Conception, wenn sie zum ersten Male ausgesprochen wird, sei es im Eifer der ersten Begeisterung oder in der Absicht, sich ein großes Publikum zu schaffen, in der neu eingeschlagenen Richtung einseitig gesteigert und erst allmälig durch besonnene und nüchterne Prüfung und durch den Widerspruch der

Gegner in das mittlere Maß zurückgelenkt wird. Ohne Zweifel würde Saint Simon, wäre ihm längeres Leben und Wirken vergönnt gewesen, anerkannt haben, daß es unmöglich sei, auf der Grundlage seiner industriellen Conception, obgleich sie ein bedeutendes religiöses Moment enthält, eine Reform des Christenthums zu erbauen: denn die Religion ist noch unendlich mehr als die Heiligung der Arbeit. Gerade diese Richtung aber ist es, die von Saint Simons Schülern mit kecker Zuversicht carikirt worden ist, und wir werden Gelegenheit haben, auf diese religiöse Anschauung zurückzukommen.

Abgesehen aber von aller religiösen Beziehung kann dereinst die hohe gesellschaftliche Stellung, die er der Arbeit anweist und die Unterscheidung von Müßigen und Arbeitern mit großem Gewicht in die Wagschaale der innern Politik fallen, die sich mehr und mehr mit dem Probleme beschäftigen muß, die allzuschroffen Mißverhältnisse von Armuth und Reichthum auf friedlichem Wege auszugleichen. Denn weit entfernt, die Aufhebung alles Eigenthums zu verlangen, dringt er nur auf eine consequente Durchführung des modernen Staatsprincips. Freilich ist das Privilegium noch nicht überall ausgerottet: nicht allein die Steuerlosigkeit des Adels und der Geistlichkeit ist als ein solches zu betrachten, es versteckt sich auch hinter Erscheinungen, die wir nicht mehr für vernunft- und staatswidrig halten, weil wir uns nun einmal an sie gewöhnt haben. Ist nicht der müßige Reichthum allerdings das drückendste Privilegium? Nicht allein, daß er im Verhältniß zu den Erwerbenden weit geringer besteuert wird, so entzieht er ja auch

der Production ein Capital, das, zu einem lebendigen Betrieb verwendet, nicht blos durch die höhern Steuern, sondern bei weitem mehr durch die vielfache Berührung, in die es mit der Masse der Arbeitenden gesetzt worden wäre, diesen zu gute kommen würde. Saint Simon ist aber nicht so thöricht, um, wie seine Nachfolger, zu glauben, diesem tiefgewurzelten Uebelstand durch einen theoretischen Machtspruch begegnen zu können; er ruft eben nur die öffentliche Meinung an, die sich durch Erziehung und Lehre so gestalten müsse, daß sie jenen müßigen und staatsgefährlichen Reichthum mit Infamie belege und für unsittlich erkläre, anstatt daß er jetzt auf der höchsten Stufe der bürgerlichen Achtung zu stehen pflegt. In noch weit höherem Maße verachten wir ja Denjenigen, der sein geistiges Capital brach liegen und nicht für seine Mitbrüder wuchern läßt.

Es kommt hier wie bei jeder Neuerung nur darauf an, sich an die neue Anschauungsweise zu gewöhnen, um Erscheinungen wahrzunehmen, die uns bis dahin entgangen sind. Und gerade dies ist ein Hauptverdienst Saint Simons, daß er das geistige Auge schärft und eine Fülle neuer Ideen und Gesichtspunkte in uns anregt.

Wenn wir nun am Schlusse dieses Abschnittes noch einen Rückblick auf Saint Simon thun, so bietet sich uns das interessante Schauspiel eines vielfach umirrenden, aber doch rastlos strebenden, Geistes dar. Nur mittelmäßige Köpfe erleben einen gewissen Zeitpunkt, wo alles Wachsen und Werden in ihnen aufhört und den wir die geistige Sättigung nennen möchten. Dieser Wendepunkt des geistigen Lebens tritt wie der des

leiblichen, die Pubertät, mit ganz bestimmten oft höchst seltsamen Symptomen ein, die es sich wohl einmal der Mühe verlohnte, genauer zu beschreiben. Wenn die Crisis vorüber ist, dann ist der gemachte Mann fertig, der ein für allemal mit seinen Ideen Abrechnung gehalten hat. Bedeutende Geister aber leben in einem steten Entwicklungsproceß; sie verharren nicht auf einem einseitigen Standpunkte, sondern sie besitzen die Kraft der Verwandlung. Und wenn sie sich schon in ein neues geistiges Gewand kleideten, dann zerrt noch die Menge, wie Goethe einmal sagt, an der bunten Schlangenhaut, die sie längst von sich abgestreift haben.

So erging es auch Saint Simon; nur daß es seinem leidenschaftlichen Vordringen an jener Besonnenheit und Umsicht fehlte, die einzig und allein zur Klarheit führen kann. Sein geistiges Streben hatte gleichsam seinen Schwerpunkt nicht in sich selber, sondern außer sich, in dem Ringen nach einem nicht klar erkannten, aber tief und stark empfundenen Ziel, und es überstürzte sich deshalb. Dies Ziel aber, das Ithaka, das ihm bei allen seinen Irrfahrten heimathlich aus der Ferne winkte, war die Beglückung der Menschheit, die er mit unerschöpflicher Liebe umfaßte.

Zweiter Abschnitt.

Der Saintsimonismus.

Quellen.

Doctrine de Saint Simon. Exposit. prém. année 1828 — 1829 troisième édition, revue et corrigée. Paris au bureau du Globe et de l'Organisateur, rue Monsigny Nr. 6. 1831. p. 432. Mit einem Anhang. Lettre à Mons. le président de la chambre des députés. Die Hauptschrift, der oft versprochene zweite Theil, ist nicht erschienen.

Réligion Saint Simonienne. *Economie politique et Politique.* Lettres extraits du Globe. Juillet. 1831. p. 176.

Aux Industriels. Lettres sur la législation dans ses rapports avec l'industrie et la propriété, dans lesquelles on fait connoître les causes de la crise actuelle et les moyens de les faire cesser. Par A. Decourdemanche, avocat; extraits du Globe p. 161.

R. S. S. *Rapports* adressés aux pères suprèmes sur la situation et les travaux de la famille 1831. p. 33.

R. S S. *Projet de discours* de la courronne pour l'année 1831. Moyens de supprimer immediatement tous les impôts des boissons, du sel et de la lotterie etc. p. 35.

R. S. S. *La Presse,* art. extrait du Globe. 1831. p. 28.

Art sur *l'hérédité de la propriété* par H. Fournel. 1831. Rezension einer Gegenschrift des Barons Massias. p. 30.

Comunion générale de la famille Saint Simon. articles extraits de l'Organiseur. 1831. p. 40.

R. S. S. *Correspondance.* Art. extraits du Globe. 1831. p. 56

R. S. S. *Cérémonie* du 27. Novembre (nebst dem Anleiheplan von Rodrigues.) 1831. p. 24.

Olinde Rodrigues au Saint Simoniens. Appel aux femmes. p. 13.

R. S. S. *Enseignement des ouvriers*, séance du dimanche 18. Decembre. 1831. p. 23.

R. S. S. *Lettre du père Enfantin* à Charles Duveyrier. Lettre du père Enfantin à François, et à Pfeiffer, chefs de l'église de Lyon. Le prêtre, l'homme et la femme. 1831. p. 22.

Aux Ouvriers par un ouvrier p. 12.

R. S. S. *Réunion générale* de la famille, séance des 19. et 21. Novembre. Note sur le marriage et le divorce, lue au collège de la réligion Saint Simon. le 17. Octobre par le père O. R. 1831. p. 64.

R. S. S. *Discussions morales, politiques et réligieuses*, qui ont amené la séparation, qui s'est effectué au Mois de Novembre 1831 dans le sein de la société Saint Simon. (par le père Bazard) Première partie: Rélations des hommes et des femmes. Marriage, divorce. Janvier 1832. p. 30.

Aux artistes, du passé et de l'avenir des beaux-arts.

Aux éléves de l'école polytechnique. (auch ins Deutsche übersetzt.)

Lettres d'Eugène Rodrigues sur la réligion et la politique.

L'éducation du genre humain de Lessing, traduit de l'allemand par E. Rodrigues. Paris 1832.

R. S. S. *Procès de la Cour d'assises* de la Seine les 27. et 28. October 1832. p. 405.

R. S. S. *Procès en police* corectionelle. 19. Octobre 1832 p. 103. Diese Schrift enthält unter No. 37 der Pièces justificatives ein Register der von den Saintsimonisten herausgegebenen Schriften, die wir zum größten Theil benutzt haben. Die Anzahl der in nicht vollen drei Jahren herausgegebenen beträgt 65. Die Zahl der vertheilten Exemplare 226,500 und die der Bogen 1,114,240.

Zeitschriften.

Revue encyclopédique. Seit dem Octoberheft 1831 saintsimonistisch, seit Januar 1832 redigirt von H. Carnot und P. Leroux. Dies höchst reichhaltige und mit wissenschaftlichem Geiste geschriebene Journal hat nie in die Thorheiten der Enfantinisten eingestimmt. Im Ganzen hat es die durch Jullien ihm verliehene Gestalt beibehalten. Im Januarheft 1832 befindet sich ein Aufsatz: de la société Saint Simon. Par Jules Reynaud. Das eigentliche Journal Enfantins war:

Le Globe. Journal de la réligion Saint Simon. Am 11 November 1830 ging es in die Hände der Saintsimonisten über und wurde bis zum 23. April 1832 zu 3000 — 4000 Exemplaren gratis vertheilt. Die Empfänger mußten von Zeit zu Zeit um Fortsetzung der Zusendungen bitten und auf diese Weise rühmt sich Michel Chevalier, der Redacteur des Globe, aus allen Theilen der Welt Briefe erhalten zu haben. Der Globe trug die Grundsätze der sogenannten neuen Religion als Aushängeschild auf jedem seiner Blätter; doch änderte er bisweilen die Ausdrücke. A chacun selon sa vocation. (capacité) A chacun selon ses oeuvres — Association universelle. — Appel aux femmes. — Organisation pacifique des travailleurs. — Toutes les institutions sociales doivent avoir pour but l'amélioration progressif du sort moral physique et intellectuel de la classe la plus nombreuse et la plus pauvre. —

Gegenschriften.

Essai contre les Saint Simoniens. Metz 1831 p. 39. Die Motti's sind die Resultate der Schrift selbst. Sie lauten: Je dis, que l'amour des enfans n'est que l'amour même de soi — Personne ne se soucie, de se laisser inscrire sur le dos ou sur le front ce mot, dont l'homme étouffe: Incapable. — Ils n'ont point de réligion que les abstractions metaphysiques des anciens athées, qui

sont déjà mortes. — Ils n'ont point d'autre vie, ils veulent jouir des celles-là, ils ne veulent pas attendre l'autre.

Lettres à Messieurs les disciples de Saint Simon, sur quelques points de leur doctrine par H. Hollard, docteur en médicine p. 34.

Science nouvelle. Lettre d'un disciple de la sc. nouv. aux réligionaires prétendus Saint Simon. de l'Organisateur et du Globe par P. C. R..... x. 1831. p. 134.

Des Saint Simon. et de l'impuissance du gouvernement à réprimer leurs doctrines. 1832. p. 45. Der Refrain dieser Schrift, daß eine von der Revolution emporgetragene Regierung eine so revolutionäre Secte wie den Saintsimonismus, der folglich auf demselben Principe beruht, nicht unterdrücken könne, giebt deutlich den Karlismus des Verfassers kund.

Deutsche Schriften.

Rezension der Doctrine de Saint Simon von Carové in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Ende des Jahrgangs 1829.

Rezension des nouveau christianisme von Leo, in den Ergänzungsblättern der allgemeinen Litteraturzeitung. März 21. 1831.

Allgemeine Jenaer Litteratur Zeitung 145. 146. 1832.

v. Raumer Geschichtliche Entwickelung der Begriffe, Staat, Recht und Politik. Letztes Capitel.

Bretschneider, der Simonismus und das Christenthum. Außer dem Tableau synoptique, das er in einer Uebersetzung mittheilt und den Lettres sur la réligion hat er keine Quellen gehabt. Er hält die Saintsimonisten für verkappte Jesuiten.

Der Saint Simonismus oder die Lehre Saint Simons und seiner Anhänger, nach dem Französischen dargestellt von K. W. Schiebler. Leipzig 1831.

Was ist der Saintsimonismus? Nach den neuesten Quellen bearbeitet. Bei Basse. 1832. Hirnlos

und ohne Angabe der Quellen zusammengestoppelt. Bis p. 17 nichts als ein nur zuweilen verstümmelter Nachdruck des ersten Art. meines Aufsatzes über Saintsimonismus im Magazin für Litteratur des Auslandes Nr. 13 und 14. 1832.

Das Ausland enthielt einen Aufsatz: Ueber die neueste religiöse und politische Entwickelung des Saint Simonismus. Drei Artikel. Außerdem lagen uns viele in Zeitschriften zerstreute Rezensionen und Notizen vor.

Erstes Capitel.

Die Ausbreitung und der Verfall des Saint Simonismus.

Nach dem Tode Saint Simons bemächtigten sich Männer von Geist und Scharfsinn des Ideenschatzes, den sie in seinen Schriften vorfanden. Mit jenem, den Franzosen so eigenthümlichen Talent zu systematisiren, erbauten sie aus einzelnen großartigen Gedanken und abstracten Grundlinien des Meisters in der Eile ein wohlgefügtes System. Die Grundgedanken desselben lassen sich daher sämmtlich in den Andeutungen Saint Simons nachweisen, aber die Art, wie sie mit einander verknüpft sind und die schwindelnden Consequenzen, die daraus hergeleitet werden, gehören seinen Nachfolgern. Dazu kommt, daß von diesen auch fremde Gedanken-Elemente, wie sie ihnen gerade nach ihrer individuellen Gesinnung oder Studienweise geläufig waren, zum Ausbau des Systems und zum Ausputz der glänzenden Façaden verwandt worden sind. So z. B. sind der deutschen Philosophie, die sich gerade um die Zeit von Saint Simons Tod in Frankreich zuerst zu verbreiten anfing, sowie auch den religiösen Philosophemen La Maistres, Lammenais und andere einzelne Sätze und Anschauungsweisen entlehnt.

Der Saintsimonismus oder vielmehr die Lehre Enfantins und seiner Anhänger ist demnach ein philosophisch-politisch-religiöses System, das eine höchst merkwürdige Mischung von Ideen aller Farben und Schulen, von hierarchischen, mittelalterlichen Dogmen und, wie sehr sich auch die Saintsimonisten dagegen sträuben mögen, von französischem Materialismus darbietet. Die glänzendste Seite des Systems, seine wahrhaft *positive* Bedeutung, besteht in der entschiedenen Polemik gegen die Philosophie des 18. Jahrhunderts, die noch immer, obgleich viele Schriftsteller von Geist und Einfluß nicht mehr die Sprache der Encyclopädisten reden, die allgemein verbreitetste *Stimmung* in Frankreich zu sein scheint. Die romantische Poesie, durch die Verehrung der geschichtlichen Vorzeit dem Royalismus, durch die Kraft der Jugend und der Opposition dem Liberalismus gleichmäßig angehörend und mit dem Marke beider genährt, hat durch die kühne Sprache der Empfindung die engen Schranken jenes armseligen, selbstgenügsamen Raisonnements zerbrochen; die Philosophen haben durch eignes Studium der Geschichte ein tieferes Bedürfniß und Bewußtsein angeregt; aber mit so rücksichtsloser Kühnheit und geistreicher Beredsamkeit, mit so schlagender Dialectik und so tiefem Gefühle des Bessern ist die leere Oede jenes Philosophirens, das sich unter glänzenden Phrasen verbirgt, in Frankreich noch niemals aufgedeckt und beim wahren Namen genannt worden. In dieser Beziehung kann die Ausbreitung, die der Saintsimonismus gewonnen hat, nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung der französischen Wissenschaft sein. Sobald er nun aber selbst, worauf er den meisten

ja sogar den einzigen Nachdruck legt, die positiven Grundlinien seines neuen Systems zeichnet und an der Stätte der Zerstörung organisirt und aufbaut, dann zeigt es sich, daß er gleichfalls mit Unfruchtbarkeit geschlagen ist, irgend eine positive Organisation zu begreifen oder gar schöpferisch zu gestalten. Müde des Umherschwankens unter den Gegensätzen einer verständigen Abstraction sucht er Hülfe bei der deutschen Philosophie, welche eine Versöhnung des Gegensatzes verkündet; aber unfähig, die speculative Idee festzuhalten, vernichtet er vielmehr den Gegensatz und somit alle Individualität, alles Leben. Geist und Materie, Ich und Nicht-Ich, Endlichkeit und Unendlichkeit, Staat und Kirche — Alles ist eins, und nachdem der Saintsimonismus auf diese Weise die Gränzmarken des Lebens aufgehoben und den Reichthum der Wirklichkeit zu einem Chaos abstracter Allgemeinheit verflüchtigt hat, so glaubt er mit der ohnmächtigen Kategorie der Fähigkeit, (ohnmächtig weil sie ja nur eine *δύναμις*, keine *ἐνεργεια* ist,) aus diesem Chaos eine neue Welt wirklicher Existenzen erschaffen zu können.

Hier fängt die politische Seite des Systems an. Wir werden in der Folge einen Grundriß des armseligen, mit einigen Purpurlappen und Goldquasten des Mittelalters verbrämten politischen Gebäudes vorlegen, das der Saint Simonismus auf seiner Maxime: „Jeder nach seiner Fähigkeit und jede Fähigkeit nach ihren Werken" auferbaut hat. Es wird für Deutsche Leser wohl kaum der Bemerkung bedürfen, wie dieses politische System, indem es von Sätzen ausgeht, die man in ihrer Allgemeinheit allenfalls

zugeben kann, sich nach und nach durch eine folgerechte Schlußreihe bis zur ausgemachten Tollheit, ja sogar bis zur Gotteslästeruug steigert. Wenn daher der Saintsimonismus eine allgemeine weltgeschichtliche Bedeutung in Anspruch nimmt, so müssen namentlich wir Deutsche diese ungeheure Anmaßung in ihre Schranken zurückweisen. Was er Tiefes und Bedeutendes ausspricht, hat er fremden Anregungen, zum Theil sogar deutschem Geiste entlehnt, aber naiv genug für ganz neue Offenbarungen ausgegeben, und was die Ausartung desselben betrifft, so ist Deutschland den Kinderkrankheiten der Philosophie längst schon entwachsen.

Fragen wir nun endlich nach der religiösen Bedeutung des Saintsimonismus, so erhalten wir nirgends genügende Auskunft. Bei der Aufhebung aller Gegensätze sehen wir freilich Politik zur Religion und Religion zur Politik werden; von dem eigentlichen Dogma erfahren wir jedoch nichts Bestimmtes. Aus demjenigen, was uns bruchstückweise darüber mitgetheilt wird, ist nicht abzusehen, welchen Fortschritt der Saintsimonismus vor dem Christenthum gethan haben solle. Die emphatischen Versicherungen dieses Fortschreitens beruhen auf einer durchaus verkehrten Auffassung des Christenthums. Einzelne Lehren, z. B. das Fortleben Saint Simons in der Gemeinde, sind christlichen Glaubenslehren auf plumpe Weise nachgebildet, und man muß eine gänzliche Unbekanntschaft der meisten Saintsimonisten mit dem Inhalt des Christenthums voraussetzen, wenn sie sich solche Lehren als Offenbarungen ihrer Päpste aufschwatzen lassen.

Saint Simon hinterließ nur eine geringe Anzahl von Anhängern, von denen Rodrigues, der sich vorzugsweise den Schüler und Erben Saint Simons zu nennen pflegt, der Zeit nach der erste gewesen zu sein scheint. Zu ihm gesellten sich Bazard und Enfantin, über deren gesellschaftliche Stellung oder wissenschaftliche Bildung nur wenig bekannt ist. Von Enfantin wissen wir *), daß er als polytechnischer Schüler in seiner Jugend bei der Artillerie gedient hat, später Kaufmann und Reisender gewesen ist. Ob ihren gemeinschaftlichen Studien der Werke Saint Simon's irgend ein vorausberechneter Plan zu Grunde gelegen habe, ist aus den vorliegenden Documenten nicht zu ermitteln; so viel ist gewiß, daß die zu diesen Studien vereinigten Männer, zu denen sich auch andere hinzufanden, sehr bald eine Richtung nach außenhin anzunehmen, Proselyten zu werben und eine selbstständige Partei zu organisiren begannen. Partei machen aber ist eine Kunst, die man nirgends besser als in Frankreich versteht. Saint Simon selbst giebt die Bedingungen dazu in folgender Weise an **): „Für die Bildung einer politischen Partei müssen mehre Bedingungen erfüllt werden. Sie muß zuerst eine Devise haben, so kurz als möglich, ja, man muß sie auf ein Wort zurückführen können. Dann ein Werk, das die Grundsätze der Partei entwickelt, und endlich ein tägliches Journal, das diese Grundsätze auf die politischen Streitfragen des Tages anwendet.“ Diesen Rath des Meisters haben die Schüler redlich befolgt,

---

*) Procès p. 294, wo er selbst diesen Aufschluß giebt.
**) Catéchisme des industriels. p. 218.

und man muß gestehen, daß sie in der Verbreitung ihrer Grundsätze eine bewunderungswürdige Energie bewiesen haben.

Um eine Schule der neuen Philosophie zu begründen, wurde der Producteur, ein zuerst wöchentlich, später monatlich erscheinendes periodisches Blatt begründet; sechs Schüler Saint Simons übernahmen die Redaction und zur Deckung der Druckkosten trat eine Actiengesellschaft zusammen. Denn gegen die Gewohnheit religiöser Secten haben die Saintsimonisten von Anfang an die größtmöglichste Oeffentlichkeit der Verhandlungen zum leitenden Grundsatz gemacht; sämmtliche Aktenstücke, mögen sie die Entwicklung der Lehre oder äußere Verhältnisse der Familie betreffen, erscheinen sogleich in ihren Journalen und in besonderen Abdrücken. Diese Oeffentlichkeit betrachten sie nicht allein als ein Mittel, ihre Gedanken zu verbreiten, sondern auch als die einzig wirksame und würdige Vertheidigung gegen die Anklagen ihrer Gegner. Was durch die Gründung des Producteur zunächst bezweckt worden war, ging in Erfüllung. Die Principien, welche er entwickelte, erweckten den Widerspruch namentlich der liberalen Presse, und dieser Widerspruch begründete die philosophische Schule Saint Simon's. Doch waren nach einiger Zeit die Geldmittel erschöpft, und der Producteur mußte aufhören zu erscheinen. Mündliche Unterredungen mit solchen, die durch den Producteur für das neue System gewonnen worden waren, und „wahrhaft apostolische Correspondenzen“ mit den Neueingeweihten traten nun an die Stelle druckschriftlicher Mittheilungen. Es wurden an verschiedenen Orten

Vereine gebildet; das Wort, lebendiger als die Presse, vermehrte die Zahl der Anhänger der neuen Lehre mit unglaublicher Schnelligkeit, und jeder Einzelne, so erzählt die Doctrine de Saint Simon, versammelte mehr Schüler um sich, als Saint Simon selbst an seinem Sterbebette gezählt hatte. Nur Leute, die ihr Leben dem Studium ernster Wissenschaften gewidmet hatten, nicht aber „die Phrasenmacher, die sogenannten Literaten,“ schlossen sich der Schule an; Andere bekannten sich zu einzelnen Lehren; die Spöttereien verschwanden allmählig, und man fing augenscheinlich an, die Sache von einer ernsthafteren Seite zu betrachten. Die wachsende Menge der Schüler machte die Mittheilung durch Rede und Schrift immer schwieriger, und abermals wurde, aber unter günstigeren Auspizien als das erste Mal, die Hülfe der Presse in Anspruch genommen.

Schon aber genügte dem Ehrgeize der Stifter eine immer mehr und mehr an Popularität gewinnende philosophische Schule nicht, und sie ergriffen mit Lebhaftigkeit die religiöse Conception, die Saint Simon in seinem neuen Christenthum niedergelegt hat. Man sagt zwar, daß Benjamin Constant, als er von den Saintsimonisten um Rath befragt worden sei, verdrießlich geantwortet habe: „macht eine Religion draus!“ — aber so gut erfunden diese Anekdote auch sein mag, so liegt der religiösen Metamorphose doch weit mehr der eben angegebene Zusammenhang zu Grunde. Der alte Producteur, heißt es in der mehrfach angeführten Schrift, hatte die Grundlagen der ganzen Lehre, die Phänomene der Menschheit in ihrer höchsten Allgemeinheit umfassend, vor-

läufig erörtert, und aus diesem Grunde hatte er sie damals noch Philosophie genannt: aber ein anderer, größerer Name, Religion ward ihr noch vorbehalten. So haben sich die Philosophen des Alterthums im Christenthume vereinigt: so werden die philosophischen Systeme der Gegenwart im Saintsimonismus zur Religion werden.“ Die Vorlesungen über die Lehre wurden unter dem Titel Doctrine de Saint Simon herausgegeben und ein periodisches Blatt, l'Organisateur, begründet.

Als der Saintsimonismus zu dieser innern und äußern Consistenz gelangt war, da wurden, um die Sprache seiner Anhänger zu reden, die Zeichen der Zeit offenbar *). Die Revolution des Julius brach aus; aber was das Volk begonnen, das glaubten die Saintsimonisten allein, und zwar durch Verbesserung des Looses der zahlreichsten und ärmsten Classe, seiner Vollendung entgegenführen zu können. In dieser Weise verstehen sie das Programm des Stadthauses, und man muß eingestehen, daß sie diesen Zweck mit Talent und Energie verfolgt haben. Im November des Jahres 1831 übergab P. Leroux, einer der Stifter des Globe, dieses Blatt der saintsimonistischen Schule, welche dadurch Gelegenheit erhielt, die poli-

---

*) Hierher gehören:
Réligion Saint Simonienne. Rapports addressés aux pères suprêmes.
R. S. S. Communion générale de la famille Saint Simon.
R. S. S. Cérémonie du 27. Novembre.
R. S. S. Enseignement des ouvriers.
R. S. S. Correspondance.

tischen Fragen des Tages nach ihrer Weise zu besprechen und zu lösen. Aber weil, wie sie sagten, Saint Simon das Gesetz des Fortschreitens seinen Schülern nur unter der Bedingung hinterlassen hatte, es rastlos auszubreiten, so ließen sie es bei diesem ersten Erfolge nicht bewenden. Unterricht, Predigten, Missionen, Schriften, alle Hülfsmittel der Oeffentlichkeit wurden aufgeboten und im Laufe eines Jahres mit einem ungewöhnlichen Erfolg gekrönt. Bereits wurden die nöthigen Geldmittel durch die Familie selbst aufgebracht, denn die Hingebung in materieller Beziehung wurde bei den Proselyten als ein untrügliches Zeichen persönlicher Fähigkeit angesehen; auf diese Weise sind der Gesellschaft 800,000 Franken übergeben worden. Der Unterricht, früher nur allwöchentlich, wurde jetzt täglich ertheilt, am Sonntage wurde er für die Arbeiter vier Mal, ja sogar für die italienischen Flüchtlinge in ihrer Landessprache, wiederholt. Ein Erziehungshaus für die Kinder der Saintsimonisten, ohne Unterschied des Standes, ward gestiftet; die Emancipation der Frauen ausgesprochen und denselben ihr Antheil an den Arbeiten der Familie übertragen. Dürfen wir ferner den Berichten der Saintsimonisten trauen, so hat die Lehre in Frankreich schnelle Fortschritte gemacht. Die Missionäre, oder vielmehr die Apostel der Gesellschaft, wie sie sich selbst nennen, haben acht Departementalkirchen (églises) zu Montpellier, Toulouse, Lyon, Metz, Dijon, Limoges und Rouen gegründet. Eine Kirche wurde diejenige Niederlassung genannt, welche die vollkommene Organisation von drei Graden, nebst einem vorbereitenden Grade und einer Unterrichtsanstalt für die

Arbeiter erhalten hatte; eine unentwickeltere Form der Gesellschaft erhielt den Namen: centre de propagation. Solcher Centra bestanden neun in verschiedenen bedeutenden Städten. So waren z. B. die Anhänger der Kirche zu Toulouse bis zur Zahl von 800 angewachsen, und zahlreiche Verzweigungen in Sorrèze, Castres, Castelnaudary und Montauban vereinigten sich nach Norden hin mit Limoges und nach Süden mit Toulon. Eben so war in Brüssel eine Kirche und in den Provinzen sechs Centra organisirt, und Verbindungen mit England, das, wegen des schroffen Gegensatzes von Reichthum und Armuth, saintsimonistischen Umtrieben den erwünschten Spielraum darbietet, waren gleichfalls angeknüpft. Auch in Deutschland rühmen sich die Saintsimonisten hier und dort einigen Anklang gefunden zu haben, was die Furcht vor dem Vordringen der Secte, die sich in dem Hirtenbriefe des Erzbischofs von Cöln aussprach, zu bestätigen schien. — Bekannt ist der Plan zu einer saintsimonistischen Anleihe, die Rodrigues am 27. November in einem wunderlich excentrischen Aufruf entwickelt hat, worin er zuerst sein Glaubensbekenntniß ablegt, und dann den saintsimonistischen Credit zu begründen verspricht. Die Menge der von allen Orten eingehenden Briefe machte es endlich nothwendig, ein bureau de correspondance zu errichten, welches über die Ergebnisse dieses Briefwechsels, die daraus hervorgehende Verbreitung der Lehre unter alle Classen der Gesellschaft, die Einwürfe gegen diese und die besondere Gunst für jene Lehre, an die obersten Väter zu berichten hatte. Auszüge der merkwürdig-

sten Briefe wurden sogar durch die Organe des Saint=simonismus öffentlich bekannt gemacht.

Zugleich mit der Verbreitung der Lehre ent=wickelte sich die hierarchische, den Jesuiten nachgebil=dete, Form der Gesellschaft. Bazard und Enfantin stellten sich als pères suprêmes an die Spitze, und jede Unterabtheilung hatte ihren besonderen père. Die Väter zusammen bildeten ein Collegium, welches mit dem ersten Grade identisch zu sein scheint. Unter die Mitglieder des Collegiums war die Leitung der Predigten, der Journale, der Erziehungsanstalten, der Missionen im In= und Auslande, der individuellen Bekehrung, des Unterrichts für die Arbeiter, die Cor=respondenz gleichmäßig vertheilt, und in allgemeinen Versammlungen (communions générales) wurden in Gegenwart der Saintsimonistischen Familie aller Grade die Berichte über den Erfolg an die pères suprêmes abgestattet, welche ihrerseits für glücklich vollendete Missionen ihre Ernennungen, d. h. Versetzungen in höhere Grade der Hierarchie verkündigten und an den Neubekehrten durch den Vaterkuß die Taufe der Gleich=heit (le baptême de l'égalité) vollzogen. Die Vor=steher der Familie, welche den Lebenskeim der zu=künftigen Menschheit (germe de l'avenir) darzustel=len glaubt, haben es nicht unterlassen, sich mit einem Nimbus von Ceremoniel zu umgeben, das aber nur als die Reminiscenz einer ärmlichen Phantasie er=scheint. Desto bestimmter organisirt waren diejenigen Institutionen, welche die Verbreitung saintsimonisti=scher Ideen unter der arbeitenden Classe und die Er=ziehung der Jugend zum Zweck hatten. In jedem der zwölf Arrondissements von Paris residirte ein

Director und eine Directrice, die über die saintsimonistischen Arbeiter wachen und andere bekehren sollten. An jedem Sonnabend fand eine Versammlung sämmtlicher Directoren statt, welche durch gegenseitige Mittheilungen die zu ergreifenden Maßregeln bestimmte und die Karten zu dem sonntäglichen Unterricht für die Gläubigen sowol wie für die Katechumenen, die noch in den Fesseln der alten Welt schmachten, austheilte. Der Unterricht am Sonntage ward zur Erörterung einzelner Lehren, zum Vorlesen der Glaubensbekenntnisse und zu freien Disputationen verwendet. Jedes Arrondissement hatte ferner seinen Armenarzt und seine Apotheke, welche freie Medizin austheilte. Gemeinschaftliche Wohnhäuser für die Arbeiter, diese „enterbten Söhne der europäischen Gesellschaft" waren in zwei Arrondissements errichtet und wurden in den übrigen vorbereitet. Ebenso waren acht Schulen eröffnet, in denen außer den gewöhnlichen Lehrgegenständen Vorlesungen über den moralischen Fortschritt der Gesellschaft, über die Hierarchie, die Familie u. s. w. gehalten wurden.

Es scheint als ob der Saintsimonismus in wenigen Monaten alle die Phasen habe durchlaufen sollen, die sonst wol in dem Entwicklungsgang einer religiösen Secte eintreten. Denn kaum hatte sich sein Einfluß außerhalb Paris auf die Provinzen ausgedehnt, als schon im Schooße der saintsimonistischen Gesellschaft mannigfache Spaltungen sich kundgaben *). Weil nämlich Bazard-Enfantin, wie dies prophetische

*) *Science nouvelle.* Lettre d'un disciple par P. C. R . . . x.

Paar eine Zeitlang zu firmiren beliebte, bereits weit über Saint Simon hinausgegangen waren, den sie nicht mehr als Lehrer, sondern als Heiland zu verehren vorgaben, so sagte sich die neue philosophische Schule (science nouvelle) von der sogenannten saintsimonistischen Religion gänzlich los, indem sie den Anhängern derselben namentlich den Vorwitz zum Vorwurf machte, mit dem sie die Lehren Saint Simon's, an deren allmäliger Ausbildung und Entwicklung sie hätten arbeiten sollen, vor der Zeit zu verwirklichen sich berufen glaubten. „Ihr hättet pflanzen und vorbereiten sollen, ohne einen andern zeitlichen Lohn in Anspruch zu nehmen, als die Wiederholung des schönen Wortes: Unsere Enkel werden unter diesem Schatten schlafen. Aber diese Zukunft, dieses goldene Zeitalter der Menschheit, ihr wolltet es um jeden Preis, ihr wähntet, es genüge, eine Nacht davon zu träumen, um am andern Morgen darin zu erwachen. Doch die Früchte des Baumes gehören nach den Gesetzen eines natürlichen Wachsthums euren Urenkeln, und ihr habt durch Treibhaushitze die Reife befördert."

Ein anderes, noch gefährlicheres Schisma trennte im November des Jahres 1831 die saintsimonistische Hierarchie *). Die obersten Väter waren über die politischen und religiösen Grundsätze übereingekommen, konnten sich aber nicht über die Grundlagen der neuen Moral verständigen, welche fortan die Welt beherrschen solle. Enfantin hatte sich sein eignes System darüber ausgebildet und mehre Monate lang im ober-

*) R. S. S. Réunion générale de la famille. — R. S. S. Discussions morales, politiques etc. par Bazard.

sten Collegium vertheidigt; noch hoffte man, daß eine Ausgleichung der Ansichten stattfinden würde, aber in den Sitzungen vom 19. und 21. November brach der Sturm los, der sich vorzugsweise gegen Enfantin kehrte. Jules Lechevallier, Hippolyte Carnot, ersterer später ein Anhänger Charles Fourier's *), letzterer später Redacteur der Révue encyclopédique, und andere der eifrigsten Anhänger der Lehre sagten sich feierlichst von ihm los und trennten sich, ohne zu Bazard überzugehen, von der saintsimonistischen Gemeinschaft. Rodrigues, Barrault, Düveyrier unterwarfen sich der Autorität Enfantin's, ohne jedoch seine moralischen Grundsätze anzunehmen. (Diese bedingte Unterwerfung Rodrigues veranlaßte am 19. Februar 1832 eine neue Spaltung. Rodrigues sagte sich auch seinerseits von Enfantin los und so wurde seitdem die saintsimonistische Hierarchie durch drei Gegenpäpste zerrissen.) Die öffentliche Ceremonie vom 27. Novbr. hatte den doppelten Zweck, Enfantin in seiner Würde zu bestätigen und die finanzielle Organisation der Gesellschaft durch Rodrigues zu begründen. Bazard, der Gegenpapst, der sich seitdem gleichfalls chef de la hiérarchie nouvelle unterschrieb, mißbilligte alle Schritte Enfantin's und seiner Anhänger, namentlich die Anleihe, die nach seiner Meinung eine vollkommene Täuschung über die wirkliche Lage der saintsimonistischen Lehre und ihren wahrscheinlichen Fortschritt zur Grund-

---

*) Wenige Monate nachdem er sich von den Saintsimonisten losgesagt, gab er Vorlesungen über das gesellschaftliche System seines neuen Meisters heraus.

lage habe. Er erklärte sich ausdrücklich gegen die phantastischen Vorstellungen, die in den Predigten des Saales Taitbout und in den Spalten des Globe genährt wurden. Abgesehen von der philosophischen Controverse, welche diese Spaltung hervorgebracht hat, ist es offenbar, daß Bazard einen Weg der Mäßigung einzuschlagen beabsichtigte, weil er sehr wohl voraussah, daß die consequente Verfolgung der saintsimonistischen Grundsätze die ganze Lehre ihrem baldigen Verderben entgegenführen müsse. Enfantin dagegen mit seinen orthodoxen und fanatischen Anhängern ließ sich von der rücksichtslosen Abstraction der saintsimonistischen Grundsätze blindlings fortreißen und stellte daher recht eigentlich das Element des Fortschrittes im Saintsimonismus dar, der nicht früher ruht, bis er sich zu seinen äußersten Consequenzen getrieben und sich dadurch dem Abscheu und dem Gelächter preisgegeben hat. Denn die Aufhebung aller wahrhaften Individualität in dieser neuen Lehre, verbunden mit dem Grundsatz von der Emancipation der Frauen, führt durch eine dialektische Nothwendigkeit zur Aufhebung der Familie, der Sittlichkeit, der Ehe, und wir verdanken es dem consequenten Ungestüm Enfantins, daß er diese Folgerung ausgesprochen und dadurch sein eigenes Werk untergraben hat. Bazard aber konnte nicht in einer unmöglichen Mitte stehen bleiben; er mußte entweder die Folgerungen Enfantin's anerkennen oder gänzlich umkehren. Es ist hier noch nicht der rechte Ort, in das Detail des Streites einzugehen, nur so viel sei über den Stand der Dinge bemerkt, daß das neue Moralgesetz, im Angesicht des Publikums sowol, als auch der Saint=

simonisten niedrigerer Grade in Dunkel gehüllt wurde, bis die öffentliche Spaltung diese Controverse dem Urtheil des Publikums preisgab. Nur über den Satz: „nicht mehr, wie es in der Vergangenheit der Fall war, der Mann allein, sondern Mann und Frau sind das gesellschaftliche Individuum,“ haben sich beide verständigt. Aber Enfantin behauptet, daß nur durch die Mitwirkung der Frau das Gesetz der Moral offenbart werden könne; denn wenn der Mann die Formel dieses Gesetzes, welches die Frau zunächst angehe, ohne ihre Zustimmung ihr auferlege, so würde dadurch die geistige Sclaverei der Frauen von Neuem bestätigt. Er erwartet daher das Erscheinen der Frau, welche mit ihm ein couple révélateur zu bilden sich berufen fühlt; mittlerweile aber decretirte er, daß die bisher bestehende Moral provisorisch fortbestehen und von seinen Anhängern beobachtet werden solle. Bazard dagegen, wahrscheinlich um Skandal zu vermeiden, war weniger consequent; er schließt die Einleitung zu einer Schrift, die er bei dieser Gelegenheit herausgegeben hat, mit folgenden Worten: „Was wir vor allen Dingen zu thun haben ist: das Moralgesetz, d. h. das Gesetz des Individuums, zu ergründen, zu lehren und zu beglaubigen. Wenn diese Aufgabe erfüllt sein wird, dann ist der Saintsimonismus, obgleich unendlicher Vervollkommnung fähig, in seinen Grundlagen vollendet. Dann wird er die fremden Formen von sich abthun, die er der Vergangenheit entlehnt hat, und sich in dem ganzen Reize der Neuheit und des Fortschrittes offenbaren; dann erst wird die Welt Zutrauen haben zu unserer Moral und dann erst kann die wahrhafte Organisation der arbeitenden

Klasse vor sich gehen. Dies ist die Aufgabe, die ich mir mit allen meinen Anhängern gesetzt habe."

Indem Bazard den Zeitpunkt, welcher die Lehre Saint Simon's verwirklichen soll, weiter hinausschob und die Hierarchie, wie sie unter Enfantin bestand, nicht anerkannte, schien er Zeit gewinnen zu wollen, um unter schmiegsameren und minder anstößigen Formen den Geist saintsimonistischer Grundsätze unvermerkt mit der öffentlichen Meinung zu assimiliren. Wenige Monate aber nach seiner Trennung von Enfantin starb Bazard und wurde feierlich zur Erde bestattet. Während der Globe und der Organisateur, die Journale Enfantin's, die gewohnte Sprache zu führen nicht ermüdeten, bemächtigte sich eine aus wissenschaftlichen Männern gebildete Parthei, der es um ernstes und allseitiges Vorschreiten zu thun war, der Révue encyclopédique, die unter saintsimonistischer Redaction zu hoher literarischer Bedeutung gelangt ist. Denn wenn der encyclopädische Zweck, den sie früher verfolgte, mehr eine äußere Vollständigkeit erstrebte, so hat sie sich durch den universellen Gesichtspunkt, unter dem sie jetzt die Erscheinungen des Lebens und der Literatur auffaßt, zu einer wahrhaft encyclopädischen Zeitschrift ausgebildet, die sich namentlich durch umsichtige Kritik aller in Frankreich auftauchender philosophischer Bestrebungen auszeichnet. Es versteht sich von selbst, daß die Redacteure dieses Journals, welches größtentheils auch seine früheren Mitarbeiter beibehalten hat, an den Thorheiten ihrer ehemaligen Mitbrüder in Saint Simon weiter keinen Theil genommen haben; weder das übliche Glaubensbekenntniß, noch die Etikette der saintsimonistischen

Schriften: „réligion saintsimonienne“ ist auf dem Titelblatt sichtbar. — Büchez, ein anderer Dissident, hat das Journal des sciences morales et politiques, später unter dem Titel l'Européen erscheinend, als das von ihm anerkannte Organ bezeichnet.

Es bleibt uns noch übrig, von dem Verhältniß der Regierung *) zum Saintsimonismus und demnächst von der Agonie desselben zu sprechen. Die Restauration duldete die neue Lehre, weil sie entweder ihre Consequenzen nicht einsah, oder sie für zu unwichtig hielt, um sie zum Gegenstand ihrer Verfolgungen zu machen. Die häufigen Gährungen nach der Revolution des Julius, die patriotischen Klubbs, der Prozeß der Minister, die Kirche Saint Germain l'Auxerrois zogen die Aufmerksamkeit von der allmäligen Ausbreitung der neuen Secte ab; die Apostel des Saintsimonismus wurden sogar damals, wohin sie kamen, sehr gut aufgenommen. Die Ortsbehörden eröffneten ihnen die Theater, die Rathhäuser und andere öffentliche Räume, und als die jungen, elegant gekleideten Herren die Bühne bestiegen, um ihre Grundsätze zu verkündigen, so hörte sie das Publikum, besonders die Frauen, mit gespannter Neugierde an. Man strömte zu diesen Vorlesungen hin, wie zu einem glänzenden Schauspiel, und der apostolische Enthusiasmus, mit dem die jungen Leute lehrten und predigten, mußte in solchen Gemüthern, die nach einer idealeren Auffassung des Lebens und der Politik dür-

*) Des S. Simoniens et de l'impuissance u. s. w. — Procès.... Gesammelte Aktenstücke der Verhandlungen vor den Assisen und vor der Polizei.

steten, eine lebhafte Sympathie entzünden. Denn es ist nicht zu läugnen und offenbart sich in mannigfachen Erscheinungen, daß Frankreich zum Theil des alten Sensualismus und Materialismus überdrüssig ist. Was Wunder, daß es nach jedem, wenn auch nur scheinbaren Heilmittel greift, das sich ihm darbietet? Das Excentrische des Saintsimonismus war nicht, was ihn stürzte: nicht obgleich, sondern weil er so ausschweifende Ideen nährt, hat er Zugang zu den leicht entzündbaren Gemüthern gefunden. Freilich war auch der Erfolg von desto geringerer Dauer, und als nun vollends die moralischen Verirrungen Enfantin's alle Sitte und Ehrbarkeit verläugneten, da verkehrte sich die Gunst gar bald in Spott und Verachtung.

Die Unruhen in Lyon trugen viel dazu bei, um die Stimmung der Regierung gegen die Saintsimonisten zu reizen, die sich in ihren Proclamationen ja namentlich an die Arbeiter wandten, und die man daher beschuldigte, den Keim der Zwietracht ausgesät zu haben. Die ministeriellen Journale erklärten von nun an dem Saintsimonismus den Krieg, und der Marschal Soult erließ am 24. November 1831 ein Rundschreiben an die General-Lieutenants des Heeres, worin er sie anweist, die Offiziere gegen dergleichen Versuchungen zu warnen und ihnen das Lächerliche der Lehren und die eigennützigen Rücksichten der Obern vorzuhalten. Die Saintsimonisten erwarteten Verfolgungen und Spott, die sie der Verbreitung ihrer Lehre für nothwendig hielten, und es wäre allerdings ein hohes Zeugniß ihrer Gültigkeit gewesen wenn sie durch Verfolgung erstarkt wäre. „Wir

machen keinen Anspruch auf Heldenthum, sagen sie *), wenn wir gegenwärtig die Grundlagen einer neuen Religion legen: wir wissen es wohl, alle Meinungen können in diesem nachsichtigen oder vielmehr gleichgültigen Zeitalter ohne Gefahr sich aussprechen, zumal wenn sie sich in den engen Umkreis einer philosophischen Schule einschließen; aber wir wissen auch, daß wir uns an Männer wenden, die sich für überlegen halten, weil sie ungläubig sind, und die ein Lächeln der Verachtung (rire voltairien sagt Saint Simon) für alle religiöse Ideen haben, welche sie sogleich in die Jahrhunderte der Finsterniß, in die sogenannte Barbarei des Mittelalters und in die Kindheit des menschlichen Geschlechts verweisen."

Die Verfolgungen blieben nicht aus, besonders seitdem durch die Spaltungen der Hierarchie die innere Auflösung derselben offenbart worden war. Eine frühere Anklage vom 28. Nov. 1831 war unwirksam geblieben, aber am 22. Januar des darauf folgenden Jahres erschien der königliche Procurator und der Instructionsrichter Zangiacomi; um den Saal Taitbout, wo eben eine zahlreiche Versammlung gehalten wurde, mit dem königlichen Siegel zu belegen. Enfantin und Rodrigues wurden darauf in der Straße Montsigny zum erstenmale verhört und sämmtliche Papiere der Gesellschaft, Gedrucktes und Handschriftliches, in Beschlag genommen. Auf Grund dieser Papiere begann eine gerichtliche Untersuchung, die bis zum Juni dauerte und bei welcher 140 Zeugen verhört

*) Doctrine de Saint Simon, p. 333.

worden sind. Die Anklage bezog sich zunächst nur auf die politischen Ansichten der Gesellschaft und wurde erst später auch auf die moralischen Grundsätze derselben ausgedehnt. Sie lautet also. 1. Enfantin, Olinde Rodrigues, Barrault und Michel Chevalier werden angeklagt, laut des Artikels 291 des peinlichen Gesetzbuches, eine Gesellschaft von mehr als zwanzig Personen gebildet und zu Haß und Verachtung gegen eine Klasse der Bürger gereizt zu haben. 2. Enfantin und Rodrigues werden ferner wegen Betrugs und 3. Enfantin wegen Verletzung der öffentlichen Moral und andere Saintsimonisten wegen einzelner Predigten oder Artikel im Globe angeklagt. Am 23. Juni erklärte der Gerichtshof, daß kein Anlaß zu diesen Anklagen da sei. Der Procurator that Einspruch gegen diese Absolution, und zu gleicher Zeit wurden Enfantin, Düveyrier und Chevalier von neuem der Verletzung der öffentlichen Moral beschuldigt. Am 20. July erkannte der Gerichtshof die Gültigkeit der Klage gegen die Politik und Moral der Gesellschaft an und verordnete, daß die Untersuchung wegen Betrugs, bei Gelegenheit der Anleihe vor dem Zucht-Polizeigericht verhandelt werden sollte.

Diese Verfolgungen von Seiten der Regierung hatten die Reihen der Saintsimonisten gar sehr gelichtet, die zierlichen Herren im schwarzen Frack und die Damen in himmelblauen Gewändern pilgerten nicht mehr nach der Straße Monsigny oder nach dem Saal Taitbout; die Geldmittel waren erschöpft, aus denen Enfantin seinen glänzenden und kostspieligen Soirée-Cultus bestritten hatte, und als nun endlich die Cholera und die entsetzlichen Vergiftungsgerüchte jedes andere

Interesse verschlungen hatten, da benutzte Enfantin, um von dem Schauplatz, auf dem er so meisterlich Komödie gespielt hatte, nicht ganz ohne Aufsehen abzutreten, das Leichenbegängniß seiner Mutter zu einem letzten öffentlichen Act, dem die noch übrigen Saintsimonisten beiwohnten. Schon vorher hatte der Globe in dem letzten Blatte, das er ausgab, die Abdicationsacte Enfantin's abgedruckt und als der Zug von La Chaise zurückgekehrt war, begab sich der oberste Vater (am 23. April) mit vierzig auserlesenen Anhängern auf ein Landgut in der Nähe von Paris in die Einsamkeit seiner Meditationen. Es ist kaum möglich bei diesem Prophetenspielen mitten in der Weltstadt der Moden und des Luxus ernsthaft zu bleiben; wir denken an Elias und Johannes, die mit rauchenem Gewande angethan, in der brennenden Salzwüste einhergingen und sich von wilden Heuschrecken nährten, und wir haben einen Mann vor uns, der seine Loge in der Oper hat, und als der beste Billardspieler von Paris bekannt ist. Das ist es ja eben, hören wir einen Saintsimonisten einwerfen, wovon es uns nicht gelingt, die ungläubige Welt zu überzeugen, daß überall Gott und Gottesdienst sei und daß die Genüsse der Sinne gleich berechtigt seien mit denen des Geistes und des Herzens. Hat doch Lambert vor den Schranken des Gerichts öffentlich bekannt, er habe Gott, den wahren Gott, niemals so geliebt als in der Oper, wenn die vielen schöngeputzten Damen, die dämmerhelle Beleuchtung, der Zauber der Musik und der Tanz des Corps du Ballet ihn in ein magisches Entzücken versetzt hätten.

Es läßt sich erwarten, daß die Einsamkeit, in

die sich der Ueberrest der Saintsimonisten begab, so gar abschreckend nicht gewesen sein könne. Auf dem Wege nach Ménilmontant, zwischen dem Park von St. Fargeau und dem Gehölz von Romainville, auf dem Gipfel des Hügels stand ein großes verfallenes Gebäude, von einem wildverwachsenen weitläufigen Garten umgeben, die der Besitzer, Enfantin, wieder in gehörigen Stand setzen, und in einen höchst anmuthigen Aufenthaltsort umschaffen ließ. Hier wohnte er mit seinen vierzig allen Klassen der Gesellschaft, allen Religionen und politischen Partheien angehörigen Aposteln. Der größte Theil derselben war jedoch früher republikanisch gesinnt und nur der Saintsimonismus hatte sie von dieser Leidenschaft der Freiheit bekehrt. Der ausgesprochene Zweck des Aufenthalts in Menilmontant aber war die Heiligung der Arbeit, und zu diesem Ende fingen sie damit an, die häuslichen Dienste selbst zu verrichten.

Da sah man denn unter andern Paul Rochette, einen früheren Professor der Rhetorik, als Küchenjungen, man sah Leon Talabot, Gustav von Eichthal und den Baron Dúveyrier beim Waschen des Tischgeräthes, Barrault, früher Professor an der Schule von Sorrèze und Verfasser eines guten Lustspiels, ferner Auguste Chevalier, früher Professor der Physik, Duguel, früher Advokat beim königlichen Gerichtshof, beim Schuh- und Stiefelputzen figuriren. Aerzte, Kaufleute, Priester, Gutsbesitzer, Musiker, Maler, Poeten, Techniker, alle beeiferten sich, die niedrige Arbeit zu adeln *). Und wie bei den Saturnalien der

---

*) Magazin für Literatur des Auslandes. 1832. No. 84.

Römer die Herren ihren Dienern aufwarteten, so sah man hier Desloges, einen vormaligen Fleischerknecht, von Holstein, seinem frühern Brotherrn, bedient. Ja, der Vater selbst, wie Epaminondas der Gassenkehrer, führte bei den Arbeiten im Garten die Axt und den Spaten. — Die Lebensweise der Saintsimonisten war klösterlich geregelt. Des Morgens um fünf Uhr standen sie auf, zu ihren Geschäften wie zu den Mahlzeiten wurden sie durch das Horn zusammengerufen, zu bestimmten Stunden sangen sie im Chor: doch sind die Lieder *) des saintsimonistischen Gesangbuches, die wir haben kennen lernen, herzlich matt und ohne jene religiöse Gluth, die der Prosa ihrer vorzüglichsten Scribenten durchaus nicht abzusprechen ist.

Während der Kanonade des Klosters St. Méry ertheilte in dem friedlichen Ménilmontant der Vater Enfantin seinen Kindern das neue Costüm, dessen Bedeutung Michel Chevalier in seiner Erwiederung an den General-Advokaten mit folgenden Worten bezeichnet: „Wir glauben, daß wir ein abenteuerliches Leben werden durchzumachen haben, bevor uns die Frau mit ihrer mächtigen Hülfe beisteht. Unser Costüm soll daher auf unsern männlichen Charakter, auf Arbeit, Einfachheit und stete Aufmerksamkeit hinweisen." Es besteht aus einem sehr kurzen und leichten blauen Rock ohne Kragen, einer hinten zugebundenen Weste und weißen Beinkleidern; um den Leib tragen sie einen schwarzen Gürtel mit einer messingnen Schnalle. Sie lassen Alle ihre Bärte wachsen. Nur Enfantin hat eine Decoration: wie die Urim und Tumim des

*) Im Procès u. s. w. auch einzelne gedruckte.

Hohenpriesters trägt er mit großen Lettern das Wort: Le Père auf der Brust.

Vom Tage der Kleidereinsetzung an wurden die Thüren von Ménilmontant wöchentlich zwei Mal, Sonntags und Mittwochs, dem Publikum geöffnet, das sich, wie man denken kann, zahlreich einfand; auch wurde jedem der Apostel ein Faubourg von Paris zugetheilt, um die neue Lehre darin zu verbreiten *). Am 1. Juli hatten eben die Arbeiten, die Grundsteinlegung des ersten saintsimonistischen Tempels unter feierlichem Gesang begonnen, als die Polizei das Haus gegen außen hin abschloß und jede Communication mit dem Publikum untersagte. Seitdem wurden die Thüren täglich geöffnet und täglich wurde das polizeiliche Verbot durch die bewaffnete Macht ins Werk gesetzt. Endlich wurden die Angeklagten unterm 27. August vor die Assisen beschieden.

Am Morgen dieses Tages begab sich die saintsimonistische Familie, den Vater Enfantin an der Spitze, in feierlichem Aufzug nach dem Justizpalast, wo sich Olinde Rodrigues gleichfalls auf der Bank der Angeklagten eingefunden hatte. Die zwei Frauen, die sich Enfantin, weil bei der moralischen Frage die Frauen am meisten betheiligt seien, zum gerichtlichen Beistand ausbat, wurden zurückgewiesen, und die Angeklagten erwählten sich aus ihrer Mitte mehre Advokaten. Im Laufe der ganzen Verhandlung übte Enfantin eine unbedingte Autorität über seine Anhänger aus, die sich etwas darauf einbildeten, der Welt ein solches Muster des Gehorsams und der gläubigen Er-

*) Procès. Rede des General-Advokaten, p. 63.

gebung darzustellen. Die vorgefoderten Zeugen weigerten sich sämmtlich, den gesetzlich vorgeschriebenen Eid *), in welchem der Name Gottes nicht vorkomme, zu leisten, bevor sie durch Enfantin dazu ermächtigt seien. Es wird daher kein einziger Zeuge vernommen. Der ziemlich oberflächlichen Anklagerede des General-Advokaten erwiderten am ersten Tage Rodrigues, Baud, Barrault, Lambert und Chevalier, der besonders mit großem Talent seine Sache verfocht. Gegen Mitternacht wurde die Sitzung aufgehoben.

In der Sitzung vom 28. August nahm Enfantin selbst das Wort. Er unterbrach sich oft in seiner Rede, und blickte zum höchsten Verdruß des Präsidenten stillschweigend umher, um, wie er sagte, die Kraft des Blickes an seinen Zuhörern zu erproben. Aber dies beredte Schweigen wurde der Versammlung zuletzt so beschwerlich, daß der Präsident ihm das Wort zu entziehen drohte, wenn er nicht ununterbrochen seine Rede beendete. „Ich fühle", sagte er unter andern, „daß ich der Vorläufer der messianischen Frau bin, wie der Täufer der des Heilandes. Darin liegt die Bedeutung meines ganzen Lebens und das Band aller meiner Handlungen: sie sind logisch mit einander verknüpft, weil sie alle aus meinem Glauben an die Frauen herfließen **)." Und als nun der General-Advokat replicirt hatte, da wollte die Redelust der Saintsimonisten gar nicht erlöschen; Eichthal, Lambert, Dürevrier, Barrault stellten unter den ver-

*) Procès p. 230.

**) Ebendaselbst.

schiedenartigsten Gesichtspunkten ihre Sache dar, um wo möglich der Ueberzeugung der Geschwornen auf eine oder die andere Weise beizukommen. In diesen Reden aber entwickelten sie ein Talent, das einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Nach dem gebräuchlichen Resumé des Präsidenten zogen sich die Geschwornen in ihr Berathungszimmer zurück und erklärten nach mehrstündigen Debatten die Angeklagten für schuldig. Der Gerichtshof verurtheilte darauf Enfantin, Düveyrier und Chevalier zu einem Jahr Gefängniß und Jeden zu 100 Franken, Rodrigues und Barrault aber nur zu 50 Fr. Geld strafe. Ferner verordnete er die Beschlagnahme des ganzen saintsimonistischen Archivs und demnächst die Auflösung der Gesellschaft. Am Abend kehrten die Saintsimonisten in feierlichem Aufzuge wieder nach Ménilmontant zurück.

In der Anklage wegen Betrugs sprach sie das das Zuchtpolizeigericht am 19. October gänzlich frei — eine Begebenheit, die durch öffentliche Freudenfeste von ihnen gefeiert worden ist. Seit dieser Zeit ist es ihnen wenig mehr gelungen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen. In neuester Zeit haben sich Einige von ihnen unter Anführung Barraults nach Constantinopel um dort die Frau aufzusuchen; als sie sich aber in ihrer Ordenskleidung öffentlich blicken ließen, wurden sie in mehren Städten des südlichen Frankreichs mit Steinwürfen begrüßt. *)

So kläglich endigte jene mit so großem Pomp

---

*) Foi nouvelle. Livre des actes publié par les femmes. Enthält die neueste Geschichte der Saintsimonisten.

verkündigte Hierarchie, weil sie über die Gränzen der menschlichen Natur hinauszugehen wagte. Doch ist es nicht zu läugnen, daß der Saintsimonismus auch in seiner äußern Gestalt als merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Zeit dasteht. Seine Verirrungen sind so ungeheuer, daß jeder gesunde Organismus sie bald von sich ausstoßen muß; aber es ist auch nicht zu läugnen, daß die talentvollen Männer, die sich die Ausbreitung seiner Lehren so eifrig angelegen sein ließen, lebhafte Anregungen zu einem Streben nach tieferer Gedankenbildung vielfach ausgestreut haben. Wir glauben saintsimonistische Einflüsse wahrzunehmen, wo man sie am wenigsten vermuthete, und selbst Béranger *), dieser treueste Ausdruck der Volksmeinung hat dem Streben der Saintsimonisten ein edles Lob gezollt und hat sich namentlich in dem Gedicht les quatres ages ihrem Ideengang unverhohlen angeschmiegt.

So wäre denn die Lehre Saint Simons auf denjenigen Wirkungskreis beschränkt, den sie niemals hätte überschreiten sollen; sie lebt und wirkt als eine philosophische Schule, oder vielmehr als eine freie Gemeinschaft wissenschaftlicher Männer fort, die, von den durch Saint Simon gegebenen Anregungen ausgehend, Wissenschaft und Leben zu umfassen strebt. Die Wirkungen eines solchen Strebens sind ihrer Natur

*) Vorrede zu den „neusten und letzten Liedern" 1833. p. 12, die man in ihm erkennen mag, wie man an dem kranken den gesunden Körper studirt.

nach jener Frühreife unfähig, die uns an dem künstlich gesteigerten Scheinleben der sogenannten saintsimonistischen Religion in Erstaunen setzte; dies Streben wird sich aber allmälig mit den verwandten Elementen vereinigen, die es im Leben und in der Wissenschaft vorfindet, und somit immer mehr und mehr zu klarer und bestimmter Einsicht über seinen Ausgang wie über sein Ziel gelangen; es wird sich, um desto allgemeineren Einfluß zu gewinnen, die Sphäre seiner Wirksamkeit immer schärfer abgränzen.

Zweites Capitel.

Darstellung und Beurtheilung des Saintsimonismus.

Die Hauptquelle dieser Darstellung ist der erste Theil der Exposition de la doctrine, der in Form von Vorlesungen eingekleidet ist. Der Vortrag wird durch häufige Wiederholung derselben Gedanken in verschiedenen Worten, durch das Bestreben, Gegner zu widerlegen oder sie durch Eingehen in ihren Ideenkreis zu gewinnen, sehr breit und unsystematisch. Wir haben uns daher nicht an den Gedankengang dieses Buches gebunden, sondern uns bemüht, durch die Darstellung des Systems zu zeigen, wie ein Gedanke consequent aus dem andern herfließt und wie wunderlich Irrthum und Wahrheit sich darin verketten.

Philosophie und Politik.

Die Formel des Glaubensbekenntnisses, *) das Enfantin vor Beginn einer Sitzung abgelegt, lautet

*) R. S. S. Communion générale. p. 10.

folgendermaßen: „Gott ist Alles, was ist. Alles ist in ihm, Alles ist durch ihn. Keiner von uns ist außer ihm; aber Keiner von uns ist Er. Jeder von uns lebt von seinem Leben, und wir Alle vereinigen uns in ihm (*nous communions en lui*); denn er ist Alles, was ist.“ In dieser seiner lebendigen Einheit ist er die Liebe, das Unendliche, das Leben. Man kann aber nicht mehr einen ursprünglichen Dualismus von Unendlich und Endlich gestatten *); denn nur im Endlichen existirt der Dualismus durch die doppelte Offenbarung des Ich und Nicht-Ich (des Geistes und der Materie), welches wiederum nichts Anderes ist, als eben die Manifestation des Unendlichen. Wenn man also sagt: das Unendliche und das Endliche, so hat man damit nicht einen Dualismus ausgesagt, sondern eine Dreieinigkeit, nämlich: Ich und Nicht-Ich, deren gemeinsames Band das Unendliche ist. Der erste Wille Gottes aber und das oberste Gesetz seiner höchsten Liebe ist: daß das Ich das Nicht-Ich liebe; denn wenn das Ich Gott zu sehr in das Nicht-Ich (d. i. außer sich) versetzt, oder wenn (wie im abstracten Idealismus) das Ich das Nicht-Ich entgöttert, um Gott in sich zu concentriren, so verfällt es entweder in Entäußerung seiner selbst (abnégation) oder in Egoismus; es opfert sich auf, oder es opfert andere, es ist Christ oder Heide, aber nicht Saintsimonist. — Gott ist weder in den Himmel verbannt, noch ist sein Reich allein auf der Erde; das Fleisch (die Materie, das Nicht-Ich)

*) Lettre du pére Enfantin à Francois et à Pf.

unterdrückt nicht mehr den Geist *), wie im Heidenthum, und der Geist unterdrückt nicht mehr das Fleisch, wie im Christenthume, sondern sie sind in Liebe verbunden. Im Saintsimonismus ist die Wiedereinsetzung des Fleisches (réhabilitation de la chair) in seine Rechte durchgeführt.

Einen andern philosophischen Ausgangspunkt giebt das tableau synoptique (I. II.): Gott ist erstens nach der geistigen Anschauung (aspect), welcher vorzüglich entspricht der Mensch oder das Ich, Verstand, Weisheit; zweitens nach der materiellen Anschauung, welcher vorzüglich entspricht die Natur oder das Nicht-Ich, Stärke, Schönheit. Der Mensch ist ein fortschreitendes Collectivwesen, die endliche Offenbarung Gottes. In seiner lebendigen Einheit ist er, wie Gott der Unendliche, Liebe. Nach seiner geistigen Anschauung im Christenthum und dessen gesellschaftlicher Gestalt, dem Katholicismus, ist Gott Verstand und Weisheit, nach seiner materiellen Anschauung im Fetischismus, Polytheismus und jüdischen Monotheismus ist er Stärke und Schönheit.

Dies sind die beiden einzigen Stellen, die wir in den Schriften der Saintsimonisten über die dogmatische Grundlage einer neuen Religion gefunden haben, und sie genügen uns, wie wir weiter unten zeigen werden, um den Standpunkt derselben zu erkennen. Da die weitere Entwickelung dieses Dogma, die im zweiten Theil der Exposition gegeben werden sollte, noch immer nicht erfolgt ist, so ist es auch

*) Lettre du père Enfantin p. 9.

wohl nicht der Mühe werth, diese embryonischen Anfänge der Speculation als solche kritisch zu beleuchten. Der Verfasser der schon angeführten Schrift: Lettre d'un disciple de la science nouvelle giebt sich (47 — 62) die unfruchtbare Mühe, vom Standtpunkte eines verständigen Dualismus den oberflächlichen Pantheismus der Saintsimonisten zu bekämpfen, indem er denselben durch die widersprechenden Consequenzen, die er aus ihm zieht, zu vernichten gedenkt. Es kommt uns vielmehr darauf an, den Standpunkt jenes Philosophirens zu erkennen und den erkannten darzustellen; auf eine Widerlegung desselben können wir uns nicht einlassen, denn um eine einzige falsche Idee zu widerlegen, die vielleicht in wenigen Worten hingestellt ist, bedarf es wissenschaftlicher Erörterungen, die leicht zu Büchern anschwellen könnten.

Doch bleiben wir bei diesen metaphysischen Anfängen einen Augenblick stehen, weil ein Grundirrthum des Saintsimonismus, seine Polemik gegen das Christenthum, auf denselben beruht. Den christlichen Gott als einen nur geistigen und daher jenseitigen aufzufassen, heißt den eigentlichen Nerv des Christenthums verkennen. Gerade in ihm kommt die Materie zu Ehren, weil der Gott sie ja eben würdig befunden hat, in ihr zu wohnen; gerade in ihm feiert der Mensch seinen höchsten Triumph. Die Materie ist geheiligt, sofern sie sich in dem Geiste verklärt und der Geist, sofern er sich in die Materie versenkt hat. Geist und Materie aber ohne alle wechselseitige Beziehung des Einen auf das Andere als durchaus gleichberechtigt und deshalb als identisch zu setzen, wie es im Saintsimonismus wirklich geschieht, jegli-

chen Unterschied von Geist und Sinnlichkeit aufheben, heißt die vergänglichste, ja vielleicht die lasterhafteste Aeußerung der Sinne den ewigen Bethätigungen des Geistes ohne Weiteres gleichsetzen. Die Anerkennung dieser gleichen Berechtigung von Geist und Materie wird noch überdies als der Fortschritt bezeichnet, dem die ewig fortschreitende Menschheit durch den Saintsimonismus entgegen geführt werden soll.

Es kann Niemand entgehen, daß der oben ausgeführte Satz, den Enfantin in einem Lehrbrief an ein Mitglied des dritten Grades ohne weitere Ausführung hinwirft und als den speculativen Gipfel des ganzen Systems bezeichnet, in einer aufgerafften philosophischen Terminologie nichts Anderes als ein Hauptdogma des Christenthums ausspricht, das er nicht in seiner speculativen Tiefe festzuhalten vermag. Er polemisirt daher gegen das Christenthum aus völliger Unkenntniß seines wesentlichsten Inhalts; denn wo stehet geschrieben, daß der christliche Gott ein jenseitiger ist, daß der Christ in der Erkenntniß dieses Gottes, wie der indische Yogi, sein Selbst ertödten und die Erde für den Himmel aufgeben müsse? Der Saintsimonismus bekämpft das Christenthum da, wo es nicht ist, in einer Ausartung des Catholicismus. Freilich giebt es eine mönchische Gottseligkeit, welche in Kasteiungen, Selbstpeinigungen und gänzlicher Verachtung irdischer Dinge besteht; freilich führen diese christlichen Ascetiker Aussprüche Christi zu ihren Gunsten an, als: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist,“ oder „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ und die Saintsimonisten verfehlen nicht, mit solchen Bibelstellen den Beweis

zu führen, daß das Christenthum gleichgültig sei gegen diese Welt und daher unfähig sie zu organisiren. Der Saintsimonismus dagegen soll gleichsam eine Religion des Diesseit werden, um die diesseitigen und endlichen Aeußerungen der menschlichen Thätigkeit, z. B. die Arbeit, durch das Anknüpfen an einen höhern und allgemeineren Zweck, zu vergeistigen. Denn die Arbeit, sei es nun im Felde des Gott-Geistes (dieu-esprit) oder der Gott-Materie, (dieu-matière) ist selber Gottesdienst. Es ist ein großes Verdienst des Saintsimonismus diese „Heiligung der Arbeit" *) mit so consequenter Energie ausgesprochen zu haben: aber war dazu eine neue religiöse Conception nothwendig? Eine jede Arbeit, auch die des niedrigsten Tagelöhners, soll geheiligt sein, sofern sie nicht etwa einzeln und ohne Zusammenhang dasteht, sondern in sofern sie ein Ring ist in der Kette menschlicher Thätigkeit. Allerdings kann man daher sagen, daß die Materie, das Material der Arbeit, hierdurch geheiligt sei, aber nicht als Materie, sondern nur in sofern sie durch den Zweck, zu dem sie verarbeitet wird, eine höhere Bedeutung erhält, d. h. die Materie ist heilig, insofern sie sich vergeistigt. Diese Conception aber geht nicht allein über das Christenthum nicht hinaus, sie beruht lediglich auf der Basis desselben.

Denn jene Bibelstellen dürfen nicht aus ihrem Zusammenhange gerissen und als Dogmen hingestellt werden. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," antwortete Christus den Ungestümen, die seine göttliche Sendung mißverstehen, und erwarten, er werde das

*) Siehe Abschnitt I. Cap. 2. p. 106.

Königreich Juda wieder aufrichten," und „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" den arglistigen Pharisäern, die ihn fangen und als einen Empörer gegen die Ordnung des Staates darstellen wollen. Solche beschränkte politische Zwecke mußte er nothwendig von sich weisen; daß aber im Christenthume nicht allein die Möglichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit erhalten sei, die Formen der Welt nach sich umzugestalten, davon zeugt die Geschichte zweier Jahrtausende. Die angebliche Verwerflichkeit der Materie *), die der Saintsimonismus als das Wesentliche des Christenthums bekämpft, ist daher etwas durchaus Unchristliches und der allgemeine philosophische Standpunkt, auf den er sich gestellt wissen will, ein gesteigerter für den verwöhnten Geschmack der modernen Franzosen zurecht gemachter Pantheismus. Und wirklich bleibt uns eben nur die vage Empfindung einer pantheistischen Einheit von Geist und Materie übrig, welche die Grundanschauung ausmacht, wenn wir den angeführten Philosophemen das philosophische Gewand ausziehen, in welches sie sich nachträglich gehüllt haben. Denn indem Gott die ganze Welt des Geistigen und des Materiellen durchdringt, vergißt der Saintsimonismus, ihn zugleich in seinem Unterschiede, in seiner Selbständigkeit gegen diese Welt festzuhalten. Es verschwindet somit jede Erhebung des Menschen zu Gott als zu einem Höheren, so wie der religiöse Trost der aus dieser Erhebung ewig zu schöpfen ist. Eine Religion, wie sie das Bedürfniß aller Zeiten und aller

*) Ueber diese Lehre vergleiche auch Bretschneider: Der Saintsimonismus und das Christenthum.

Völker geweseu ist, kann der Saintsimonismus daher niemals sein, indem Gott von Geist und Materie gänzlich verschlungen wird. Ja, abgesehen von der religiösen Bedeutung, die er der Arbeit gegeben hat, ist er sogar der absolute Abfall von aller Religion; denn noch niemals hat sich das selbstische Thun und Treiben des Menschen bis zu diesem Gipfel der Selbstvergötterung gesteigert, und es ist nur consequent, daß am Ende auch die göttliche Vorsehung von Menschen usurpirt wird. Wir kommen auf diesen Punkt zu rechter Zeit noch einmal zurück.

Soviel für's Erste über die religiöse Frage, welche die Exposition ganz unberührt läßt. Der Ausgangs-Punkt derselben besteht vielmehr in einer Polemik gegen die Gegenwart, die in ihrer Zersplitterung eine lebendige Einheit schmerzlich vermissen lasse.

Die Gesellschaft, heißt es in der ersten Vorlesung der Exp. d. l. d., ist gegenwärtig in zwei Feldlager getheilt, in Vertheidiger der religiösen und politischen Ideen des Mittelalters und in Anhänger der sogenannten neuen Ideen. Wir kommen, zwischen den streitenden Parteien Frieden zu stiften, denn uns graut nicht allein vor Blut, sondern auch überhaupt vor Streit. Antagonismus zwischen einer geistlichen und zeitlichen Macht, Opposition zu Ehren der Freiheit, Konkurrenz für das größte aller Güter — wir glauben nicht an die ewige Nothwendigkeit einer dieser Kriegsmaschinen, wir erkennen der civilisirten Menschheit kein natürliches Recht zu, ihre Eingeweide zu zerfleischen, und unsere Lehre wird die Zukunft vollkommener beherrschen, als die frühere Lehre die alte Welt. Man sollte denken, daß unsere Zeit, die kaum den Stürmen

vielfacher Revolutionen entronnen ist, für diese neue Lehre des Friedens geeignet sei, aber gerade das frische Andenken des Kampfes macht die Gemüther mißtrauisch, und sie sehen in jedem gemeinschaftlichen Handeln und Glauben ein Joch und einen Rückschritt. Es ist eine allgemeine Erschlaffung der gesellschaftlichen Bande, eine permanente Anarchie eingetreten. Die Einheit fehlt uns; ein Jeder trennt sich von dem großen Ganzen und sagt: „Jeder für sich, Gott für Niemand!" — Es ist Zeit, eine neue allgemeine Conception zu gewinnen; wir legen eine solche vor, die, wofern sie Wahrheit in sich hat, durch die sympathetische Erhebung der Gemüther sich bewahrheiten wird. Doch nur der endliche Erfolg, nicht der augenblickliche Eindruck, kann hierbei Richter sein, indem die Geister jetzt noch mißtrauisch sind gegen allgemeine Gedanken. Dieser Krieg Aller gegen Alle wird, nach einer anticipirten Eintheilung, die sich erst später rechtfertigen wird, in allen Zuständen des Lebens, in Wissenschaft Industrie und Kunst, nachgewiesen. Es darf nicht vergessen werden, daß diese Polemik, die sich gern als eine allgemein geltende darstellen möchte, im Grunde nur auf der Kenntniß französischer Zustände beruht.

Wir rühmen so gewaltig, heißt es weiterhin in jener Schrift, unsere Fortschritte in der Wissenschaft, und doch vernachlässigen wir die Theorie. Seit einem Jahrhundert ist keine große wissenschaftliche Ansicht mehr produzirt worden (Newton 1727). Man beunruhigt sich gar nicht um allgemeine Gedanken, und der gewonnene Reichthum des empirischen Materials bleibt ungeordnet liegen. Jede Wissenschaft folgt ihrem eigenen Wege, jeder einzelne Gelehrte aus Eifer-

sucht dem seinigen, da doch nur das bewußte Zusammenwirken vieler Kräfte zu großen Entdeckungen führen kann. In den Akademien, welche recht eigentlich zum gemeinschaftlichen Wirken auffodern sollten, versammeln sich die Gelehrten zwar in einem Saale, aber ohne allgemeine Gesichtspunkte. Akademieen sind mehr Invalidenhäuser für alte Gelehrte, als Centra der Wissenschaft. Auch wird der Gelehrte durch praktische Beschäftigungen der Theorie entzogen, und sein Amt wird mit Widerwillen, d. h. schlecht, verwaltet. Diese Anarchie in der Wissenschaft ist in der Abwesenheit einer Einheit des gesellschaftlichen Standpunktes begründet.

Die Industrie hat in neueren Zeiten große Fortschritte gemacht, sie hätte aber bei weitem größere machen können. Man muß die Industrie unter drei Gesichtspunkten betrachten. Was zuerst die Technologie betrifft, so müßten die Fortschritte derselben unermeßlich sein, wenn sie mit denen der entsprechenden Wissenschaften gleichen Schritt hielten; aber der Egoismus waltet auch hier vor, vereinzelte Versuche verschwenden Kraft und Geld, anstatt daß der Erfolg durch gemeinsame Unternehmungen beschleunigt und gesteigert werden müßte. Eben so ist zweitens die Organisation der Arbeit, d. h. die Vertheilung der Kräfte der Production im Verhältniß zu den Bedürfnissen der Consumtion, der Willkür der Einzelnen, dem persönlichen Interesse überlassen. Die Oeconomisten rühmen sich damit, die Industrie einer Beaufsichtigung der Oberen entzogen zu haben (Zunftwesen, Gewerbefreiheit), und vergessen doch gänzlich, daß ein Einzelner nicht das Ganze übersehen, d. h. beurtheilen,

kann, ob er nicht etwa durch seine Unternehmungen das Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion stört. Die Konkurrenz, die für den Gipfel des industriellen Wohlseins ausgegeben wird, untergräbt vielmehr alle Industrie; sie ist ein Kampf auf Leben und Tod, ein allgemeiner Schrei: Rette sich, wer kann! Drittens findet ein Mißverhältniß zwischen den Arbeitern und denjenigen statt, welche die Instrumente der Arbeit (d. i. Geld und Geldeswerth) besitzen. Zufall und Geburt vertheilen gegenwärtig die Instrumente der Arbeit, da sie doch nur in den Händen der industriellen Fähigkeiten ein lebendiges Kapital für das allgemeine Beste sind.

Ueber den Verfall der schönen Künste ist Jedermann einig. Sie sind der Ausdruck des (substantiellen) Gefühles, welches die Gesellschaft beseelt. Die tiefste Wunde der modernen Gesellschaft ist aber der Egoismus, und nur diese antisociale Empfindung bleibt der Kunst übrig. Die einzigen Dichtarten, die noch gelten, sind daher die Elegie und die Satyre. Im Uebrigen hat die Form den Inhalt überlebt und ist zum leeren Spiel der Langeweile geworden.

Da nun die Menschheit im ewigen Fortschreiten begriffen ist, so wird ihr gegenwärtiger Zustand, der so eben geschildert worden, als ein nothwendiger Standpunkt ihrer Entwicklung und zwar als eine Katastrophe aufgefaßt, die sich in der allgemeinen Vergesellschaftung (association), welche die Zukunft beherrschen wird, harmonisch auflösen müsse. Um dies geschichtlich zu erweisen (vérifier par l'histoire), wird ein Gesetz der Menschheit (Philosophie der Geschichte)

entwickelt, das Saint Simon auf seinem Sterbebette offenbart hat *).

„Es giebt zwei Zustände der menschlichen Gesellschaft, eine organische und eine kritische Epoche. In der ersteren sind alle Facta der menschlichen Thätigkeit geordnet und durch eine allgemeine Theorie geleitet, der Zweck der Gesellschaft ist klar bestimmt. Erziehung und Gesetzgebung geben allen Handlungen, Gedanken und Gefühlen die Richtung auf einen gemeinschaftlichen Zweck, deren Ausdruck die gesellschaftliche Hierarchie ist. Vollkommene Uebereinstimmung, gegenseitige Hingebung und Begeisterung sind die Kriterien dieser Epochen. Kritische Zustände nennen wir aber diejenigen, wo jede Gemeinschaft der Gedanken und Handlungen aufgelöst ist und die Gesellschaft nur ein Nebeneinander vereinzelter Individuen darstellt, die im gegenseitigen Kampfe begriffen sind. Die organischen Epochen sind daher religiös und in der Wissenschaft encyclopädisch, die kritischen philosophisch **) und atheistisch. Die großen Männer der einen Epoche erbauen und erhalten; die der andern zerstören, und eine jede Bestrebung nimmt die Farbe ihrer Epoche an ***).

---

*) Die Keime zu dieser Auffassung der Geschichte sind in allen Schriften Saint Simons verstreut.

**) Philosophie bedeutet hier und an andern Stellen vorzugsweise die philosophische Richtung des achtzehnten Jahrhunderts.

***) Ueber die nähere Entwicklung dieser Idee, welche zu den wichtigsten Conceptionen des ganzen Systems gehört, muß wegen des beschränkten Raumes auf das Buch

Jeder dieser Zustände hat zwei Mal die Geschichte beherrscht *), und gegenwärtig bereitet sich eine dritte Epoche vor, in welcher das ewige Streben der Menschheit, die allgemeine Vergesellschaftung erreicht werden soll. Die Elemente des allgemeinen Fortschrittes finden sich im Keime vor bei denjenigen Völkern, die nach einander auserwählt worden waren, zu jeder Zeit den neuen durch das menschliche Geschlecht erreichten Standpunkt des Fortschrittes darzustellen **). Der erste geschichtliche Zustand war ein organischer, dessen Repräsentanten Moses und das hebräische Volk auf der einen und die Griechen mit ihrem Polytheismus auf der andern Seite sind. Die Hebräer hatten noch nicht die Aufgabe, die Welt zu civilisiren, sondern im Gegentheil, in ihrem engen von der übrigen Welt wenig gekannten Ländchen eingeschlossen, die Idee der Einheit auszuarbeiten und ihren Nachfolgern zu überliefern. Schon das militärische Königthum untergräbt diesen organischen Zustand, und mit

---

selbst, welches oft darauf zurückkommt, verwiesen werden. Siehe p. 137—143. Dort heißt es: Die Eintheilung, die wir so eben in der Geschichte gemacht haben, wird im Verlaufe dieses Werkes durch eine neue Anwendnung der geschichtlichen Facta wieder aufgenommen und gerechtfertigt werden. Diese große Conception wird für uns ein wahrer Compaß in unserer Betrachtung der Vergangenheit sein, sowie er uns auch in Hinsicht auf die Zukunft leiten wird." Man vergleiche ferner p. 341. p. 359 sqq. u. p. 382.

*) Fünfte Sitzung. Ueber die allgemeine Entwicklung des menschlichen Geschlechts.

**) Vergleiche p. 112.

der Zerstreuung des Volkes ist vollends seine kritische Epoche eingetreten. Von der andern Seite verfällt der griechische Polytheismus, dessen Trümmer die Mysterien aufbewahren, indem Sokrates die alten Dogmen einer Kritik unterwirft und ihnen so den Todesstreich vergilt, den sie gegen ihn selbst geführt haben. So beginnt mit der griechischen Philosophie die erste kritische Epoche. Gerade die materielle Ausdehnung der griechischen und römischen Macht über die ganze civilisirte Welt trug zum Sturze der alten Götterlehre immer mehr bei. Trotz der Verführung der schönen Künste in Griechenland und Rom, trotz Homer, Hesiod und Virgil hat der Skepticismus Epikurs die heidnischen Götter entthront. Aber eben diese Ausbreitung griechischer und römischer Bildung bahnte wiederum dem Christenthum den Weg. Ebenso ist schon im Platonischen System das Christenthum vorbereitet, und es wird in späteren Systemen der Neu-Platoniker immer mehr ausgebildet. Die Zeiten vor Christi Geburt haben dies Aehnliche mit der gegenwärtigen Welt, daß allgemein das Bedürfniß eines großen Fortschrittes gefühlt wurde. Die Sklaverei ist in der großen Härte, welche ihr der Sieg verleiht, in Rom eingeführt, die militärische Gewalt ist zum Despotismus der Kaiser ausgeartet, der Vater übt ein fürchterliches Recht über sein Kind aus. Der Schwache, der Arme, der Sclav, die Frauen erharrten einen Heiland. Christus erschien und verkündigte das Gesetz das Liebe und der allgemeinen Brüderschaft, und somit war die zweite organische Epoche der Weltgeschichte begründet. Der Ausdruck dieses Organismus ist im Katholicismus

gegeben. Die Lehren der Kirche wurden ausgebildet, ohne daß man sich um die Rechte des Staates bekümmerte; daher der Gegensatz des Weltlichen und Geistlichen im Christenthume *). Verfolgt und doch friedlich, erkennt die Kirche den Antagonismus von Krieg und Frieden noch immer an; aber sie gründet in ihrer Mitte die Würde nicht auf die Geburt, sondern auf das persönliche Verdienst, auf die menschliche Brüderschaft. Das weltliche Reich dagegen ist das kriegerische Reich Cäsars, dem die Kirche den größten Theil der Verwaltung der weltlichen Dinge überlassen mußte. Der Kampf dieser Gewalten des Friedens und des Krieges mußte der Menschheit vortheilhaft werden, indem er mehr und mehr die Herrschaft des Schwertes untergrub. Zugleich aber hat dieser Kampf, indem er ohne Unterlaß die Kirche beschäftigte, nicht wenig dazu beigetragen, die Entwickelung der erhabenen Lehre, die ihr anvertraut worden war, zu verhindern; daher kam es, daß ihre Moral und ihr Dogma stationair blieben, während die menschliche Gesellschaft in beständigem Fortschreiten begriffen war. Im Vorgefühl eines Kampfes, den sie mit dem Geiste des Fortschrittes zu bestehen haben würde, bemächtigte sich die Kirche des Aristoteles, vor allen Dingen seiner Logik, und in diesem Sinne war die Scholastik gegründet. Aber die andern Theile der aristotelischen Philosophie konnten nicht ebenso zu Stützpunkten der Kirche gemacht werden; es knüpften sich vielmehr an sie außerhalb der Kirche eine Reihe von Fortschritten

*) Man sieht, daß Christenthum und Katholicismus als gänzlich identisch gebraucht wird.

der Wissenschaft, welche sogar von den Königen begünstigt wurden, um sich derselben als einer Waffe gegen die sogenannten Anmaßungen der geistlichen Macht zu bedienen. Von der andern Seite befleckte sich auch die in ihrem Princip vollkommne Organisation des Klerus, durch den beständigen Kammpf mit einer Gemeinschaft, die durch das Schwert zusammengehalten wurde und auf Sklaverei begründet war. Weltliche Mißbräuche schlichen sich in die Kirche ein, und seitdem war ihr Sturz gewiß. Der allmälige Verfall der organischen Hierarchie des Mittelalters, die Fortschritte der Wissenschaft außerhalb der Kirche, und die durch beide Motive bedingte kirchliche Reformation Luthers führten die zweite kritische Epoche der Weltgeschichte herbei. Und kaum erwachte der katholische Klerus aus seiner Schlafsucht; die letzten Kraftanstrengungen, durch die er Europa erstaunt und erleuchtet, sind der Aufschwung der schönen Künste im sechzehnten Jahrhundert, indem er die Gewalt über die Gemüther, die er nicht mehr im Glauben besaß, durch die Phantasie wieder zu erlangen gedachte, und endlich wirft das energische Institut der Jesuiten einen letzten Glanz über die Agonie des Katholicismus. Aber die Kritik macht immer mehr Fortschritte, immer mehr wird der alte Glaube untergraben, bis endlich die französische Revolution den Thron Cäsars und Sankt Peters Stuhl zu gleicher Zeit umstürzt.

Die kritischen Epochen theilen sich ganz bestimmt in zwei Perioden *). Die erste bildet den Anfang der Epoche, in welcher die Gesellschaft, durch einen

*) p. 341.

lebhaften Glauben an die Lehren der Zerstörung vereinigt, einstimmig handelt, um die alten religiösen und gesellschaftlichen Institutionen umzustürzen; die zweite Periode ist die Zeit, die zwischen der vollendeten Zerstörung des alten Gebäudes und der Erbauung eines neuen liegt. Was wir von der gänzlichen Auflösung der kritischen Epochen gesagt haben, gilt vorzüglich von dieser zweiten Periode. Die Männer der ersten lieben die Zerstörung, sie predigen den Haß — aus Liebe, sie reißen ein und glauben aufzubauen. Wir wollen sie bemitleiden; aber unsere Bewunderung dürfen wir ihnen nicht versagen. Wenn in dieser ersten Periode die Zerstörung gleichsam eine Religion ist, so ist die zweite gänzlich entgöttert. In dieser Zeit, also in der zweiten Periode der zweiten kritischen Epoche, stehen wir, und alle Versuche, aus diesem Umsturz aller Formen neue Gestaltungen zu organisiren, sind bisher unfruchtbar gewesen *). Freilich kündigt seit einiger Zeit die Wissenschaft durch Männer, wie Guizot und Cousin, etwas Anderes an, als die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts. Aber das Resultat ihrer Forschungen ist der Constitutionalismus, bei dem sie stehen bleiben, und den wir nur als ein heilsames und nothwendiges Provisorium betrachten können. Die Zeit ist nahe, in der die Nationen das Banner eines unüberlegten und ungeordneten Liberalismus verlassen werden, um mit Liebe in einen Zustand des Friedens und des Glückes zu treten, um dem Mißtrauen zu entsagen und zu

*) p. 102.

erkennen, daß auf der Erde eine legitime Macht bestehen könne.

Wir stehen nach dem Ausdruck von Ballanche *) am Ende einer jener Krisen der Wiedergeburt, wo sich der Uebergang einer erschöpften kritischen Epoche zu einer neuen organischen vorbereitet, d. i. wo die Gesellschaft, müde, ohne moralisches Band zu leben, ein neues zu entdecken weiß, welches stärker ist als das zerstörte und dem die Kritik selbst sich endlich unterwirft. Viele Gemüther ahnen bereits diese neue Zeit **), am lebhaftesten aber hat Saint Simon die Leere der ihn umgebenden Mitte gefühlt, und die Eiseskälte, mit der der Egoismus die Gegenwart durchdrungen hat; aber er hat an der Menschheit nicht verzweifelt, weil er genug Leben und Liebe in sich empfand, um der Welt ein neues Leben zu geben. Somit ist die Nothwendigkeit seiner Erscheinung und seiner Lehre der Zukunft geschichtlich bewiesen.

Wir werden sogleich noch die andern saintsimonistischen Beweise dieser Nothwendigkeit ausführen, stehen aber jetzt einen Augenblick still, um von dem gewonnenen Standpunkt einen Rückblick zu thun. Es schien uns überflüssig, die Punkte anzugeben, wo die eben vorgetragenen Ansicht mit Hegels Philosophie der Geschichte, die in Frankreich wohlbekannt ist zusammenfällt; auch ist hier nicht der Ort, den Werth oder Unwerth derselben zu prüfen ***). Freilich werden die geschichtlichen Data unter ein apriorisches Schema so

*) p. 362.

**) p. 119.

***) Eine indirecte Prüfung der saintsimonistischen

unbarmherzig gezwungen, daß sogar der Orient unter dem Vorwande, nur fragmentarisch bekannt zu sein, von der geschichtlichen Betrachtung gänzlich ausgeschlossen wird; doch ist nicht zu läugnen, daß auch viele höchst fruchtbare und geistvolle Ideen angeregt worden sind, die wir theilweise nicht einmal berühren konnten. Was zunächst unsere Theilnahme in Anspruch nimmt, ist die Erkenntniß der eigenthümlichen Stellung, die der Saintsimonismus in der Gegenwart mit vollem Bewußtsein einnimmt. Keiner der üblichen Parteinamen erschöpft die Bedeutung dieser Stellung. Der Saintsimonismus bewundert die Hierarchie des Mittelalters, weil er in ihr die allgemeine friedliche Hierarchie der Zukunft, die er zu begründen verspricht, vorgebildet sieht; er erhebt den „Gottesstaat" des heiligen Augustinus über alle Schriften des vorigen Jahrhunderts, er preist die Schriftsteller jener Partei, die ein berühmter deutscher Geschichtschreiber die „Revolutionäre rückwärts" genannt hat; aber zugleich ermuntert er, sich nicht mit vergeblichen Wünschen rückwärts, sondern mit frischer Hoffnung vorwärts zu kehren, indem die morsch gewordenen Formen der mittelalterlichen Religion und Gesellschaft nicht mehr für die Zukunft taugen, und, den Inhalt mit der Form zugleich verdammend, behauptet er, daß das Christenthum selbst für die Organisation der Zukunft nicht mehr ausreiche. Wiewohl er somit von der Nothwendigkeit einer Refor-

---

Philosophie der Geschichte enthält der dritte Abschnitt unserer Abhandlung.

mation der Kirche tief durchdrungen ist, tritt er gleichwol polemisch gegen den Protestantismus auf, dessen innere Größe er durchaus verkennt, indem er ihn nur als eine rein negative und somit revolutionaire Bewegung begreifen kann. Sich selbst aber verwahrt er vor dieser Anklage, da er ja nur ein durch und durch Negatives — die gegenwärtige Krisis — zerstöre und daher (als Negation der Negation) recht eigentlich jenes „magische Beiwort, positiv" verdiene. Seine entschiedenste Polemik aber wendet er gegen den Liberalismus aller Farben und überflügelt doch den heftigsten Ultraliberalismus in seinem Mißtrauen gegen alles Bestehende, in dieser rücksichtslosen Foderung einer stets beschleunigten Bewegung, die gern die Fortschritte der Menschheit täglich in den Journalen verkündigen möchte. Der Saintsimonismus hate daher das Feuer der ganzen liberalen und antiliberalen Presse auszuhalten und, was namentlich in Frankreich von bedeutendem Einfluß ist, auch die Geißelhiebe einer siegreichen Satyre. Und er hat gleichwol Wurzel gefaßt und eine bedeutende Anzahl von Anhängern an sich gezogen. Es muß doch also ein Bedürfniß in Frankreich vorhanden sein, dem der Saintsimonismus entgegenkommt, und, irren wir nicht, so ist es das tiefe Bewußtsein, daß die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs weit hinter dem Fortschritte der politischen zurückgeblieben sind; es ist ein dumpfes Gefühl dieser Spaltung, welches die Gemüther bei dem Saintsimonismus eine Heilung suchen und eine Zeit lang finden läßt. Und wenn er auch nur ein negativer Schritt zu einer dereinstigen Reformation des französischen Kirchenthums wäre, so ist er doch, namentlich

in Verbindung mit ähnlichen Bestrebungen der Zeit, wie z. B. der französischen Kirche des Abbé Duchatel, ein sehr beachtenswerthes Vorzeichen, ein neues Ferment in dieser Masse gährender Gedanken. — Wir kehren zur Darstellung des Systems zurück.

Wir haben gezeigt, daß der Wechsel von organischen und kritischen Epochen die Bedingung des gesellschaftlichen Fortschrittes sei *), es bleibt uns übrig, zu beweisen, daß dieser scheinbare Wechsel wirklich nichts Anderes ist, als eine folgerechte Reihe von Bestrebungen, die nach einem Endziel hinarbeiten. Dieser Endzweck der Menschheit ist, wenn man sich auf einen so erhabenen Standpunkt stellt, daß man die ganze Vergangenheit klar genug übersieht, um aus ihr auf die Zukunft zu schließen, die allgemeine Vergesellschaftung, d. h. die Vereinigung aller menschlichen Kräfte in einer friedlichen Absicht, wogegen der Antagonismus der Charakter der Vergangenheit war. Im Zustande des Antagonismus bekämpfen sich die nebeneinander bestehenden Individuen, Völker, Stände, Menschen; im Zustand der Vergesellschaftung dagegen stellt sich die Classification der menschlichen Familie als eine Systematisirung ihrer Bestrebungen nach einem gemeinsamen Ziele dar. Dieses Johanneische Reich wird mit den lebhaftesten Farben des Entzückens ausgemalt, alle natürlichen Völkerunterschiede erbleichen vor dieser Sonne der Allgemeinheit, selbst die Tugenden der Vergangenheit sind nur glänzende Laster, und das höchste Bewußtsein natio-

*) Vierte Vorlesung.

naler Selbständigkeit, die Vaterlandsliebe, wird der Egoismus der Nationen gescholten.

Die Conception eines Antagonismus, der sich endlich in eine allgemeine Vergesellschaftung der Menschheit aufzulösen habe, wissenschaftlich zu bewahrheiten, werden drei historische Reihen aufgestellt, die nach dem Gesetze der Perfectibilität, von den schroffsten und niedrigsten Formen des Antagonismus anhebend, im Verlaufe der Geschichte sich zu immer allgemeineren und milderen Gestalten durchbilden und so einem endlichen Ziele mehr und mehr nachstreben.

Die Ursache dieses Antagonismus ist die Herrschaft der physischen Gewalt, und die Wirkung desselben ist die Nutzung des Menschen durch den Menschen. (l'exploitation de l'homme par l'homme) Die entsprechende historische Reihe heißt: Herr, Sklave — Patricier, Plebejer — Lehnsherr, Vasall — Müßiger, Arbeiter *). Die Gesellschaft beginnt mit einem Krieg Aller gegen Alle; Stadt gegen Stadt, Volk gegen Volk, und auch im Innern dieser engen Gemeinschaften wüthet der Krieg; blutige Menschenopfer werden der Gottheit dargebracht, denn der Sieger übt sein Recht aus über Leben und Tod. Nach und nach werden die Sitten milder, der Gefangene wird nicht mehr geschlachtet, er kauft mit seiner Arbeit sein Leben ab, oder wird der Sclave des Herrn. So ist die Sclaverei sogar schon ein Fortschritt der Civilisation. Die Nutzung umfaßt im Anfang das ganze materielle, intellectuelle und moralische Leben des Sclaven, er ist Sache und daher in jeder Be-

*) p. 108 seq. 152 seq.

ziehung rechtlos. Die Gesetzgebung schreitet allmälig in dies Verhältniß ein, der Sclave hört auf Sache zu sein, er erhält einen Antheil von dem Ertrage seiner Arbeiten und einige Garantieen seiner Existenz; so bildet sich in den Republiken des Alterthums das Verhältniß des Plebejers zum Patrizier. Der Plebejer hat weder religiöse noch bürgerliche und politische Existenz, weil er Eigenthum und Vermögen nur durch eine Delegation des Patriziers und unter dessen Namen besitzen kann. Die Begeisterung der Gracchen hat die Emancipation der Plebejer beschleunigt; aber diese Befreiung konnte erst vollständig werden durch das Christenthum, welches im Occident sich politisch realisirt. Der Vasall oder Leibeigene ist nicht mehr Eigenthum seines Herrn, er ist nur an die Scholle gebunden, er erhält einen Theil von dem Ertrage seiner Arbeit, hat eine Familie und ist durch das bürgerliche und göttliche Recht geschützt; die Seele des Leibeigenen ist in den Augen der Kirche nicht minder kostbar, als die des Lehnsherrn; sie ist kostbarer, denn nach dem Evangelium ist der Arme der Auserwählte Gottes. Später wird der Leibeigene der Scholle entbunden; er darf seinen Herrn wählen, und so verwandelt sich dies Verhältniß allmälig in das der Arbeiter und des müßigen Reichthums, ein Verhältniß, das, als die letzte und mildeste Form der Nutzung des Menschen durch Menschen, die moderne Sclaverei genannt werden kann. Eine ähnliche Knechtschaft ist es, in der noch heute die Frauen schmachten. In demselben Maße, wie die Nutzung des Menschen durch Menschen, haben sich auch die Formen des Krieges gemildert, indem sie sich verallgemeiner-

ten. Wenn früher der Krieg um seiner selbst willen geführt wurde, um zu erobern, zu plündern, sich zu rächen, so dient er jetzt allgemeinen Gedanken als Mittel; und Napoleon selbst, dieser Genius, den Rom zu erschaffen vergessen, giebt als Zweck seiner Kriege die Erhaltung des Friedens und die Freiheit des Handels an.

Die zweite historische Reiche heißt: Familie, Stadt, Volk, Kirche *). Jemehr man in das Alterthum zurückkehrt, desto enger ist die Vergesellschaftung, deren erste Gestalt die Familie ist. Noch jetzt giebt es Völker, die bei diesem primitiven Zustand der Gesellschaft stehen geblieben sind. Mehrere Familien vereinigen sich in eine Stadt, mehrere Städte zu einem Volk, mehrere Völker endlich, durch das gemeinsame Band des Glaubens zusammengehalten, zu einer Kirche. Ein beständiger Streit herrscht in allen diesen Zuständen; nicht allein Familie gegen Familie, sondern auch im Innern der Familie, des Volks, der religiösen Gemeinschaft. Die größte Conception einer friedlichen Vergesellschaftung, ist die katholische Hierarchie des Mittelalters; weil aber das Christenthum nur eine Art der menschlichen Existenz umfaßt und seine Herrschaft daher nur auf einem Theil der Menschheit erbauen konnte, so ist die Hierarchie dieser ihrer eigenen Einseitigkeit und dem daraus hervorgehenden Streit mit der weltlichen Macht erlegen. Die nächste organische Epoche muß diesen letzten Gegensatz nothwendig aufheben, und die allgemeine Vergesellschaftung wird die nächste Stufe der Weltgeschichte sein."

---

*) p. 146.

Einen ähnlichen Gang hat die religiöse Entwickelung der Menschheit genommen, deren Ausdruck in folgender Reihe enthalten ist *). Fetischismus, Polytheismus, Monotheismus, Jude und Christ. Der Fetischismus vergöttert (déifie) die Natur in allen ihren Productionen; die Furcht, das Abwenden des himmlischen Zornes ist das einzige mit der Gottheit vereinigende Band. Der Polytheismus erhebt sich schon zu Abstractionen, und vergöttert diese Abstrationen; er kennt schon die Frömmigkeit, aber die Furcht, die Scheu vor den Göttern überwiegt noch; die Unsterblichkeit trägt mehr den Charakter der Strafe, denn das Elysium ist in Gegenwart des Tartarus, und nur wenige Heroen und Halbgötter sind in den Olymp aufgenommen. Der Monotheismus, obgleich er noch nicht die lebendige und absolute Einheit des Seyns auffaßt, erkennt doch ein allgemeines Band der Erscheinungen an, und bezieht dieselben auf eine einzige Ursache, die zwar außerhalb des Universums liegt, die aber die Rechtfertigung desselben ist. Im Judenthume ist die Furcht vor der Verehrung der Gottheit zurückgedrängt; im Christenthum überwiegt die Liebe, und die Idee der Unsterblichkeit nimmt einen höhern Schwung, indem das Leben nur als ein Durchgangspunkt betrachtet wird.

Fassen wir die Fäden des Raisonnements zusammen, so haben wir folgendes Ergebniß: Saint Simon hat das Gesetz des Fortschrittes enthüllt, und zwar schreitet die Menschheit fort vom Krieg zum Frieden, von engen sich gegenseitig befehdenden Gemeinschaften zur allgemeinen Vergesellschaftung. Die Weltgeschichte

*) Siebzehnte Vorlesung.

hat nach diesem Ziele hingestrebt; davon zeugt die allmälige Abnahme (décroisance) der Nutzung des Menschen durch Menschen, die Erweiterungen der menschlichen Gesellschaft, die Entwicklung der Religionen. Die geschichtliche Form, in der die Weltgeschichte diese Fortschritte bewirkt hat, ist ein Wechsel organischer und kritischer Epochen. Wir stehen am Ende einer dreihundertjährigen Krisis, und das Gesetz der Perfectibilität drängt zu einer dritten, und zwar definitiven, organischen Epoche, welche die Idee der allgemeinen Vergesellschaftung realisiren wird. Fortan wird die Menschheit keine blutigen Krisen mehr zu bestehen haben, denn sie wird zwar fortschreiten, aber so für den Fortschritt eingerichtet sein, daß sie keiner Revolutionen mehr bedarf.

Welches ist nun die Organisation dieser allgemeinen Vergesellschaftung, diese religiöse Zukunft der Menschheit? Die Beantwortung dieser Frage bildet die zweite Hälfte des Systems, sowie der Beweis von der Nothwendigkeit einer solchen Zukunft die erste Hälfte desselben umfaßte.

Alle Unterschiede der Religion, des Volkes, der Familie, des Standes, sind als unheilige Gegensätze und somit als Beschränkungen des gesellschaftlichen Fortschreitens aufgehoben, und diese Aufhebung bildet die bedingende Grundlage der neuen Welt. Die Menschen sind also alle gleich? Nein, antwortet der Saintsimonismus, die Menschen sind ungleich, nicht nach dem Zufall oder der Geburt, wohl aber nach ihrer Fähigkeit. Die Fähigkeit wird der Eintheilungsgrund der neuen Welt und das Reichsgrundgesetz derselben: „Jeder nach seiner Fähigkeit und jede Fähigkeit nach

ihren Werken." Der Fähigste wird regieren, oder vielmehr, er wird regieren, weil er die größte Fähigkeit der Liebe für seine Untergebenen hat. Wenn (wenn!) demnach die Fähigsten an der Spitze der Gesellschaft stehen und jeder den Platz einnimmt, der ihm nach seiner Fähigkeit zukommt, so wird das menschliche Geschlecht ohne Kampf seinem Ziele nachstreben, welches sein wird: die Verbesserung des Menschen durch den Menschen, die Nutzung und Verschönerung der Erde. Es wird, wie nur eine Gemeinschaft, so nur eine Wissenschaft und eine Kunst geben.

Die Fähigkeit, und demgemäß auch die Thätigkeit des Menschen ist dreifacher Art: sie ist Gefühl, (sentiment, sympathie), Geist (intelligence), und materielle Thätigkeit, (activité materielle).

Es giebt demnach auch drei entsprechende Stände: Künstler oder Priester (artistes, prêtres), Gelehrte (savans) und Werkthätige (industriels).

Die Thätigkeit des menschlichen Geistes geht nämlich in zwei verschiedenen Richtungen aus einander, in Anschauung (conception) und Beweis (vérification), oder, was dasselbe ist, in Erfindung und Methode; durch jene entdeckt, schafft, offenbart er, durch diese rechtfertigt er seine Offenbarungen und Eingebungen. Was bei der Erfindung vorgeht, ist unerklärbar, denn das Genie läßt sich nicht definiren, es ist ein Phänomen, eins seiner Natur nach, das Princip aller menschlichen Erkenntniß; im Reiche des Geistes, was die Bewegung im Reiche der Materie ist. Die Methode, die Rechtfertigung (la sanction) des ursprünglichen Gedankens drückt den Schöpfungen des Genius das Siegel der Wissenschaft auf, indem sie

den Uebergang macht vom Schaffen zum Beobachten *), von der Einbildungskraft zum Gedanken.

Dies ist also das Verhältniß, in welchem das Gefühl oder die Sympathie zur Intelligenz oder dem Verstande steht. Eine ähnliche Stelle ist den entsprechenden Ständen zugetheilt. Der Priester ist das schaffende Genie, das die größte Liebe zur Menschheit, das lebhafteste Gefühl des Fortschrittes in sich trägt, und darum das Ganze anordnet und regiert. Der Künstler ist die Manifestation des Priesters, er ist das Wort und die Geberde desselben. Der Künstler ergreift die Conception des Priesters, übersetzt sie in seine Sprache, indem er sie in sinnliche Formen einkleidet (l'incarnant). Er entschleiert die Welt, die der Priester entdeckt hat, den Augen Aller, er begeistert die Massen, die weder die Sprache des Priesters noch die der Wissenschaft verstehen würden **), durch die Sprache der Sympathie. Der Gelehrte, welcher die Verstandesthätigkeit im Menschen repräsentirt, hat den Inhalt jener sympathetischen Offenbarungen durch die Methode, d. h. durch Ana-

---

*) p. 126 seqq.

**) Dem Künstler giebt der Saintsimonismus dieselbe ethische und politische Stellung, wie Platon in seiner Republik. Vergleiche auch das neunte Buch der Gesetze. So erzählt auch Plutarch, in der Biographie des Lycurgus: Thales, ein Cretenser, sei veranlaßt worden nach Sparta zu gehen. Man hielt ihn Anfangs nur für einen lyrischen Dichter; aber er wurde unter diesem Schein der beste Gesetzgeber. Seine Gedichte ermunterten zum Gehorsam und zur Eintracht, und die sie anhörten, wurden unvermerkt sanfter und milder.

lysis und Synthesis, zu bewahrheiten. Der Werkthätige endlich, der Ausdruck der materiellen Thätigkeit, hat, da die Nutzung des Menschen durch Menschen aufgehört hat, nur die Nutzung der materiellen Kräfte, d. h. Industrie in ihrer weitesten Bedeutung, zum Gegenstand seiner Thätigkeit.

Dies sind die Formen jener Hierarchie der Fähigkeit, der nach dem Glauben der Saintsimonisten die Zukunft gehört. Wir haben uns demnächst mit den Institutionen zu beschäftigen, durch welche diese Formen realisirt werden sollen.

Organisation der Industrie. Man rufe sich ins Gedächtniß zurück, daß früher das Mißverhältniß der Arbeiter und der Müßigen, die, ohne zu produziren, consumiren, als die moderne Sclaverei bezeichnet wurde. Diesen Sclaven unserer Zeit verkündet der Saintsimonismus Erlösung, und stellt daher das Streben nach einer „Verbesserung des Zustandes der ärmsten und zahlreichsten Classe," als einen seiner religiösen Grundsätze auf. Den Grund dieser falschen Vertheilung des Reichthums findet er in der Erblichkeit, die nach dem Zufall der Geburt, nicht nach der innern Fähigkeit Reichthum austheilt, und das Heilmittel dagegen in der Aufhebung derselben. „Nur die Erblichkeit der Familie," heißt es in der achten Vorlesung, „hat sich aus dem Schiffbruch des Mittelalters gerettet, und man darf sie nicht anrühren, ohne selbst von dem Clerus der Freiheit in den Bann gethan zu werden. Diese fast religiöse Verehrung der Erblichkeit ist ein wahres Wunder, und wir wünschen uns Glück dazu, weil sie mitten in dieser moralischen und intellectuellen Anarchie

wenigstens materiell die Ordnung aufrecht erhalten hat. Aber in der Zukunft muß auch diese letzte Scheidewand der alten Welt als die Fortsetzung der Nutzung des Menschen einsinken."

Das Eigenthum, heißt es ferner, ist gar nicht ein so unveränderliches Factum, für welches es gewöhnlich gehalten wird. Es ist der Entwicklung und somit dem Fortschritte unterworfen. Dies beweist die Abnahme der Nutzung des Menschen durch den Menschen, die ja damit anfing, daß der Mensch selbst Eigenthum war. Auch die Erblichkeit hat ihre geschichtlichen Phasen. Zuerst durfte der Eigenthümer willkürlich vererben; dann trat das Gesetz dazwischen und bestimmte die Vererbung auf den ältesten Sohn, und endlich hat der Gesetzgeber das Vermögen gleichmäßig unter alle Kinder vertheilt. Die nächste Veränderung, die der Erblichkeit bevorsteht, ist die, daß der Staat und nicht die Familie erben soll. Man verwechsle diese Vererbung ja nicht mit dem leeren Utopien einer Gütergemeinschaft, denn die Vertheilung des Vermögens geschieht ja nicht zu gleichen Theilen, sondern ungleich, nach der Fähigkeit und nach den Werken. So würde ein Jeder sein Vermögen nur als Ausdruck seiner Fähigkeit besitzen, und zwar so, daß der Eigenthümer nur den Nießbrauch seines Eigenthums hätte. Dann erst, wenn der müßige Reichthum nicht mehr auf Kosten des Arbeiters lebt, wenn nur die größten, industriellen Fähigkeiten im Besitz des größten Vermögens sind, erst dann sind die hemmenden Beschränkungen der Industrie aufgehoben. —

Einzelne instinctmäßige Anstrengungen zur Aus-

gleichung des Mißverhältnisses zwischen dem müßigen Reichen und dem Arbeiter hat der Genius des Fortschrittes schon in der Vergangenheit hervorgerufen. Dahin gehört das System der Banken. Durch ihre Dazwischenkunft wird eine leichtere Circulation der Instrumente der Arbeit bewirkt, was auf jeden Fall dem Arbeiter zu gute kommt. Freilich ist dies Institut nur noch ein roher Anfang, aber es muß darauf fortgebaut werden. Um alle Willkühr abzuschneiden, müßte eine Centralbank errichtet werden, welche die Bedürfnisse des Credits, dessen die Industrie in allen ihren Richtungen bedarf, mit Umsicht und Scharfblick erwägen würde, und bei welcher zugleich alles persönliche Eigenthum niedergelegt werden müßte. Von dieser Centralbank würden die Banken zweiter Ordnung abhängig sein, welche die besonderen Zweige der Industrie und die localen Bedürfnisse derselben ins Auge zu fassen haben, und diese würden wiederum immer speziellere Banken für die Bedürfnisse der Industrie errichten. Man sieht wohl, daß bei dieser Organisation die Steuer gänzlich wegfällt. Die Einnahme in unserm Budget ist die Gesammtheit der jährlichen Producte der Industrie, die Ausgabe, die Vertheilung dieser Producte durch die Banken.

Die organische Epoche des Mittelalters hatte gleichfalls in den Corporationen und Zünften eine Beaufsichtigung der Industrie, die der Geist der Kritik durch sein Phantom einer sogenannten Handels- und Gewerbefreiheit zerstört hatte, ohne etwas Positives an die Stelle zu setzen. Die industrielle Hierarchie der Zukunft, welche ein mächtiges Heer friedlicher Arbeiter erschafft, wird alle Vortheile des Zunftwe-

sens, ohne dessen Nachtheile, in sich vereinigen. Denn indem die bedeutendsten industriellen Fähigkeiten die Vertheilung der Instrumente der Arbeit leiten, so geben diese die sicherste Bürgschaft, daß sie ihre Aufgabe für das Wohl des Ganzen lösen werden.

Eine solche Systematisirung der Industrie würde das wichtigste politische Factum sein; denn Industrie und Politik sind eins.

Den modernen Theorieen über das Eigenthum, die von dem Standpunkte der Unrechtmäßigkeit des Erbrechts einer Kritik unterworfen werden, wird mit scharfer Dialectik nachgewiesen *), daß sie die Erscheinung, das Eigenthum durch Vererbung, als Voraussetzung hinnehmen, ohne den Grund derselben zu untersuchen. Die Lebensfrage, ob das Eigenthum durch die Geburt vertheilt oder durch Arbeit gebildet werde, kommt daher gar nicht zur Sprache.

Erziehung **). Man hat eingewendet, daß es schwierig sein würde, die öffentliche Meinung mit den neuen Ideen des Saintsimonismus vertraut zu machen. Dies kann freilich auch nur durch eine gänzliche Umwandlung der Erziehung gesehen. Die Erziehung ist dazu da, um den Willen des Einzelnen mit der Gesammtheit in Harmonie zu setzen. Die Gesetzgebung kann nur die Lücken ausfüllen, welche die Erziehung gelassen hat. Obgleich sie in der Jugend am einflußreichsten ist, so darf sie doch eigentlich niemals aufhören. So war im Alterthume die Theilnahme an den öffentlichen

*) Achte Vorlesung.

**) Neunte, zehnte und eilfte Vorlesung.

Angelegenheiten, die olympischen Spiele und dergleichen eine fortwährende Erziehung. Ebenso hatte das Mittelalter an der Predigt, der Beichte, dem Katechismus solche Mittel der Erziehung, die den Geistern eine allgemeine Richtung gaben. Aber in unserer Zeit hat sich auch in der Erziehung Alles vereinzelt und sie ist durch die Freiheit des Unterrichts wie ein Gewerbe einer blinden Concurrenz preisgegeben worden; die allgemeine oder moralische Erziehung liegt ganz darnieder, nur die specielle oder professionelle für die besonderen Geschäfte des Lebens wird ausgeübt und einzelne Fähigkeiten auf Kosten des ganzen Menschen einseitig ausgebildet. Freilich hat die Theilung der Arbeit, einer der vorzüglichsten Hebel der Civilisation, den Menschen zugleich in beschränktere Kreise der Thätigkeit eingezwängt, aber gerade in dem Maße, als sich die Arbeit mehr und mehr theilt, müßte die Intensität der Erziehung erhöht werden. Es ist von modernen Theoretikern sogar als ein Triumph der Erziehung angesehen worden, das Gefühl durch den Verstand zu unterdrücken. Das Gefühl ist aber die lebendige Einheit des Menschen, und die allgemeine Erziehung muß daher gerade das Gefühl zu bilden und zu leiten suchen. Die Mittel dieser Erziehung durch das Gefühl werden denen ähnlich sein, durch welche der Katholicismus die Menschen beherrscht hat. Der Priester aber, als der die größte Fähigkeit hat, das Verlangen der Menschen nach den allgemeinen Zwecken der Gesellschaft rege zu erhalten, steht an der Spitze der Erziehung wie einer jeden allgemeinen Angelegenheit der Menschheit.

Das Princip, auf dem die Erziehung der Zu-

kunft beruhen wird, kann kein anderes sein, als die dreifache Art menschlicher Fähigkeit. Künstler, Gelehrte, Werkthätige sollen gebildet werden, aber ihrer Ausbildung zu dem besondern Fache, dem ihre Fähigkeit sie bestimmt, geht eine allgemeine Erziehung voraus, welche als eine Vorbereitung zu ihrer individuellen Bestimmung die Jugend in den Anfangsgründen der schönen Künste, der Wissenschaften und der Industrie unterrichtet. Am Ende dieser vorläufigen Erziehung findet eine Wahl statt, durch welche die Schüler je nach ihrer Fähigkeit, die von dem Lehrer bestimmt wird, einer besondern Lebenssphäre gewidmet werden. Dieser ersten Wahl zufolge werden sie in besondere Schulen der Kunst, Wissenschaft oder Industrie vertheilt, und so beginnt die professionelle Erziehung. Durch eine zweite Wahl werden endlich die Schüler in die verschiedenen Schulen vertheilt, die allen möglichen Unterabtheilungen der Fähigkeit und des Berufs entsprechen, bis sie hier genügend sich ausgebildet haben, um die ihnen zukommende Stellung in der Gesellschaft einzunehmen.

Die Bedingungen dieser Art der Erziehung sind folgende: Erstens, der Unterricht muß alle Zweige des menschlichen Wissens in ihrer höchsten Entwickelung umfassen. Daher müssen zweitens die Lehrenden in beständiger Verbindung mit derjenigen Körpeschraft von Gelehrten bleiben, welcher die Fortschritte der Wissenschaft anvertraut sind. Drittens umfaßt der Unterricht alle Gewerbe, die das gesellschaftliche Bedürfniß hervorbringt, und viertens muß jede Stufe die Consequenz der vorhergehenden und der Keim der folgenden sein.

Eine so verallgemeinerte Erziehung wird die

Emancipation der Menge vollenden. Verfehlte Lebensbahnen, die wirksamste Ursache des Unglücks in der Vergangenheit, werden fortan nicht mehr vorkommen, oder, weil die menschliche Schwäche doch immer noch fehlgreifen wird, nur als Ausnahme von der Regel.

Die Gesetzgebung kann eigentlich nur als ein Ausfluß des Moralgesetzes behandelt werden; doch fassen wir vorläufig den Gesichtspunkt auf, sie als ein Complement der Erziehung zu betrachten. Sie hat die Aufrechthaltung des Moralgesetzes zum Zweck, und umfaßt die anomalen Facta der Gesellschaft (faits exceptionels ou anomaux) d. h. sowohl die moralischen, als unmoralischen, die Lob oder Tadel erregen. Es giebt daher eine negative oder strafende, und eine positive oder belohnende Gesetzgebung. Ihre Vehikel sind Furcht und Hoffnung: mit jener hemmt sie das Laster, mit dieser belohnt sie die Tugend. Da nun die Worte ihre Bedeutung ändern, wenn große Veränderungen der Menschheit vorgehen, so haben wir von neuem zu bestimmen, was Tugend und Laster sei? Tugend ist diejenige That, welche die fortschreitende Entwicklung der Menschheit befördert, Laster, welche dieselbe zurückhält.

In unserer gegenwärtigen Gesetzgebung aber fehlt nicht allein die belohnende gänzlich, an deren Stelle wir den traurigen Götzen der Lehre des Individualismus, die öffentliche Meinung gesetzt haben *), sondern sie hat auch noch andere Lücken, die sich in dem Gegensatze, den wir zwischen Gerechtigkeit und Billigkeit machen, hinlänglich aussprechen. Die Jury ist der Ausdruck des Mißtrauens, das wir gegen die Ge-

*) p. 206.

setzgebung hegen. Aber es wird ein Tag kommen, wo die von den Organen der gesellschaftlichen Justiz ausgesprochenen Urtheile allen Herzen eine wahrhafte Freude oder einen innigen Schmerz bereiten werden; ein Tag wird kommen, wo die der Menschheit sich weihenden Menschen auf eine neue Krone der Heiligkeit werden Anspruch machen dürfen, wo das Laster durch den schmerzlichen Anblick der Leiden, die es der Tugend verursacht hat, hinlänglich gestraft sein wird, ein Tag endlich, wo die Reue zu hoffen lernen wird.

Die Strafe wird nur ein Mittel der Besserung, nicht mehr der Rache sein. Der Nutzen der Strafe wird daher ein positiver werden, was weder in der Gesetzgebung nnserer Zeit noch in der des Alterthums erreicht worden ist. Nur das Mittelalter hatte, wie schon Bentham bemerkt, eine Vorahnung dieser Idee der Strafe, indem die zeitliche Strafe, die der Staat verhängte, erst durch die Religion zu ihrer wahren moralischen Würde und Bedeutung erhoben wurde und Liebe und Hoffnung den Verbrecher bis auf das Schaffot begleitete. So hat jenes barbarische Mittelalter tiefer geschaut, als unsere hochgebildete Zeit.

Die Verbrechen sind dreifacher Art; sie sind gerichtet gegen die Gefühle, gegen die Wissenschaften und gegen die Industrie; dieselben Eintheilungen sind auch auf die tugendhaften Handlungen anwendbar. Diese letzteren aber ziehen wir hier noch nicht in Betracht. Die drei Arten des Verbrechens entsprechen drei Gerichtshöfen, und wenn auch mancher verwickeltere Fall vor mehrere zugleich gehört, so halten wir hier doch zunächst die abstracte Eintheilung fest. Es wird demnach eine Magistratur für die Wissenschaft, die Kunst

und Industrie geben. Jedes Verbrechen muß von Gleichen gerichtet werden, d. h. ein Verbrecher gegen die Industrie von Industriellen, u. s. w. das Loos aber darf die Jury nicht bestimmen, denn nur die Fähigsten können eine richterliche Entscheidung abgeben, indem man, um ein besonderes Factum zu richten, so hoch gestellt sein muß, um die allgemeinen Gesichtspunkte zu kennen. Diesem Gedanken nähert sich in unserer Gerichtsverfassung nur der Code de commerce und das Institut der Handels-Gerichte, bei denen die Richter, obgleich durch vielfache fremdartige Geschäfte abgezogen, bedeutende richterliche Fähigkeiten entwickeln. In diesem und ähnlichen Instituten, z. B. auch, wie oben bemerkt worden, in dem der Banken, sind Keime der Zukunft enthalten, was zugleich viele Zweifel an der Ausführbarkeit unserer Ideen niederschlagen möge.

Der Gipfel der Gesetzgebung endlich ist die Bestimmung der Bedingungen, die zur Gesetzgebung befähigen. Bei uns hängt dies gegenwärtig nur vom Vermögen ab, wodurch gerade die Müßigen bevorzugt sind; erst in der neusten Zeit ist auch die Intelligenz repräsentirt worden. Die Gesetzgebung umfaßt aber in ihrer größten Allgemeinheit die Redaction der gesellschaftlichen Ordnung, und die Sorge für die Aufrechthaltung derselben; sie darf daher nur denjenigen Individuen anvertraut werden, die am fähigsten sind, ihre Gerechtigkeit und Nützlichkeit zu erwägen."

So wird sich in dem Reiche der Zukunft, das Saint Simon verkündet hat, die alte Ordnung mit der jungen Freiheit durchdringen.

Der Glaube an eine fortschreitende Entwicklung

des menschlichen Geschlechts zu einer allgemeinen Verbrüderung im Geist und in der Wahrheit ist mehr als ein schöner Traum; er ist das tiefste Bedürfniß der Menschheit. Er hat alle großen und edlen Kräfte geweckt, denn indem er dem einzelnen Menschen die Idee der Menschheit vorhielt, hat er ihn angefeuert, sich an dieser großen Idee emporzuarbeiten, die beschränkte Sphäre seiner vereinzelten Wirksamkeit zu einer allgemeinen zu erheben und in der Gegenwart für die Zukunft, d. i. für den Fortschritt, zu wirken. Nur vor dieser siegreichen Ueberzeugung sind im Laufe der Jahrtausende veraltete Vorurtheile und Mißbräuche verschwunden. Die Religion hat diesen Glauben geheiligt und auch der Saintsimonismus theilt diesen schönen Enthusiasmus. Ebenso anerkennungswerth ist es, daß er die ursprüngliche Einheit des Menschen, als deren Ausdruck er sehr richtig das Genie bezeichnet, gegen die Zersplitterung und einseitige Ausbildung menschlicher Fähigkeiten mit Kraft und Bewußtsein geltend macht.

Zunächst aber muß die unglaubliche Verblendung nochmals gerügt werden, mit der er die Mutter, die seine Idee einer allgemeinen Vergesellschaftung genährt hat, das Christenthum, verläugnet. Es ist schon oben gezeigt worden, daß er bei seiner Polemik gegen dasselbe von einer falschen Voraussetzung ausgeht; doch möchte es wohl überflüssig sein, auch die Behauptung zu widerlegen, daß es für den Fortschritt der Menschheit nicht mehr geeignet sei.

So wie in der pantheistischen Vorstellung einer Einheit des Geistes und der Materie aller Unterschied wegfällt, so wird auch die schöpferische Kraft

des Gegensatzes im ganzen System geläugnet und heftig bekämpft. Dies ist der Grundirrthum des Saintsimonismus, wie jeder unwirklichen Abstraction. So wie der Geist sich gänzlich in die Materie versenkt, so soll der Einzelne im Allgemeinen aufgehen. Dieses Aufgeben seiner selbst heißt ihnen Liebe, Begeisterung, ja, der Himmel auf Erden; alle Individualität aber Egoismus, Entfremdung vom Göttlichen, falsche Freiheit, ewiger Krieg. Dieser erste Fehlgriff erzeugt alle folgenden.

Das Gefühl, das sich im Saintsimonismus ausspricht, steht unendlich höher als seine Philosophie. Dies Gefühl eifert mit Begeisterung und Kraft gegen den gleichmachenden negativen Rationalismus, und wittert mit scharfem Instincte manche Mängel und Einseitigkeiten französischer Zustände; aber das saintsimonistische Staatsrecht ist nichts als eine Consequenz des revolutionairen Rationalismus, und gänzlich unfähig, die Idee der Freiheit, wie sie in der Charte gegeben ist, zu begreifen.

Die Freiheit, im Anfang der französischen Revolution als die Vernichtung der Freiheiten, d. i. der äußeren Unterscheidungen und Vorrechte, aufgefaßt, steigerte sich im Terrorismus Robespierre's bis zu jener Raserei der gesellschaftlichen Gleichheit, an welcher, wie Casimir Périer einmal auf der Rednerbühne bemerkt hat, Frankreich noch immer krankt. Bald aber mußte sich das Bedürfniß einer Reorganisation des Staates und somit einer bürgerlichen Ungleichheit wieder einstellen. Daher hat die Charte, in welcher die Anerkennung aller nothwendigen und wahrhaften Ergebnisse der französischen Revolution niedergelegt ist,

die Freiheit so verstanden, daß keinem Bürger ohne Unterschied des Standes oder der Religion die Möglichkeit abgeschnitten werden dürfe, eine seiner Fähigkeit entsprechende Stellung in der Gesellschaft einzunehmen. Der Saintsimonismus geht einen Schritt weiter; er will diese Möglichkeit nicht mehr der Willkühr des Einzelnen, den unberechenbaren Zufälligkeiten des Lebens überlassen, sondern durch seine Hierarchie bewirken, daß jede Fähigkeit nun auch wirklich den ihr zukommenden Rang einnehme. So setzt er an die Stelle der wahren individuellen Freiheit, welche der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten fr ien Spielraum läßt, den fürchterlichen Despotismus der bevorrechteten Fähigkeit.

Hat er dadurch die Freiheit und somit die Existenz des Individuums vernichtet, so kann es nicht auffallend erscheinen, wenn er auch der Familie kein individuelles Bestehen im Gegensatz zum Staate einräumt, sondern auch sie der allgemeinen Auflösung preisgiebt. Der Saintsimonismus vernichtet daher die Familie sowohl nach ihrer materiellen als auch nach ihrer sittlichen Grundlage, d. i. Erblichkeit und Ehe. Denn freilich, wenn man das Erbrecht nur als ein Vorrecht wie jedes andere, betrachtet, so ist nicht abzusehen, warum es nicht, wie ein jedes andere, ohne sonderliches Aufheben abgeschafft werden könnte.

Indem er daher durch seine eigene Consequenz zum Aussprechen solcher Grundsätze getrieben wird, die der menschlichen Natur Hohn sprechen, hat er sich selbst gerichtet. Durch den Anspruch aber, diese Grundsätze nun auch wirklich ins Leben einzuführen, wird, was früher Ohnmacht des Gedankens gewesen

war, wie schon in der Einleitung zu diesem Abschnitt ausgesprochen ist, zur ausgemachten Tollheit gesteigert.

Eine Hierarchie der Fähigkeit! Wir würden den gesunden Sinn unserer Leser zu beleidigen glauben, wenn wir über die Unausführbarkeit so chimärischer Ideen ein Wort verlieren könnten. Ist nicht aber auch jedes Gefühl menschlicher Unzulänglichkeit und Schwäche in diesen Menschen verschwunden, welche sich wirklich die Fähigkeit zutrauen, über die Fähigkeit eines Anderen zu entscheiden? Es ist wahrscheinlich nur vergessen worden, das Dogma von der Untrüglichkeit des Saintsimonistischen Papstes auszusprechen; denn er hat seine Ansprüche in vollem Ernste bis dahin hinaufgeschraubt, für die menschliche Manifestation Gottes zu gelten, und wie der Kaiser von China, in directer Verbindung mit dem Himmel zu stehen. Man höre z. B., was Enfantin an Charles Duveyrier schreibt, als dieser ihm den Vorwurf gemacht hat, daß er gegen den Enthusiasmus der Schüler zu kalt sei *): „Hast du wohl daran gedacht, daß wir, Bazard und ich, Niemand über uns haben, Niemand als den, der stets ruhig (calme) ist, weil er die ewige Liebe ist? Wie wir, bringt Ihr Alle Gott Euren Dank dar; aber wo ist die menschliche Offenbarung Gottes, die wir, wie Ihr, segnen können? Zu welchem Menschen sollen wir sagen: „Mein Vater, ich liebe dich?" Welcher Mund wird unsere Stirn küssen und sagen: „Mein Sohn, ich liebe dich?" Großer Gott! Du hast also gewollt, daß derjenige, der die Menschen re-

*) Lettre du père Enf. à. Ch. D. p. 2.

giert, der nur von dir abhängt, Theil habe an der Ruhe deiner ewigen Liebe; du hast gewollt, daß er allein dich lieben könne, dich erkennen und empfinden in Allem, was ist. Du hast gewollt, daß seine Liebe, nur dich benedeiend, wie die deinige, zu allen Menschen herniedersteigen, und wie die deinige, nur zu dir aufsteigen solle. Du hast gewollt, daß der Vater der Menschen für die Menschen sei, was du für das Universum: die Seele, das Leben einer Welt. Und weiter: Möge ein Lächeln eures Vaters so viel Macht über euch ausüben, als alle Freudenconzerte der Menschheit, denn dies Lächeln verkündet sie euch; es erzeugt sie. Durch euch und eure Kinder wird es sich über die ganze Erde verbreiten. Dies ist der Jupiter, von dem die Heiden gesagt haben: nutu tremefacit Olympum; das ist es, was der saintsimonistische Papst wissen, fühlen und aussprechen muß!" Hat sich wohl jemals ein Mensch in dem Bewußtsein seiner Göttlichkeit so vermessen berauscht?

Ueber die Fähigkeit eines Einzelnen entscheidet sein ganzes Leben. „Es irrt der Mensch, so lang' er strebt", und erst nach dem letzten Athemzuge kann die Fähigkeit eines Menschen beurtheilt werden. So versammelte sich an den Ufern des Nils das ägyptische Volk zum Todtengericht seiner Könige. Die Anmaßung der Saintsimonisten, jedem Individuum die ihm gebührende Stelle anzuweisen, ist daher nicht mehr und nicht minder als Gotteslästerung; denn sie will Vorsehung spielen, sie möchte die ärmlichen Belohnungen irdischer Oberen an die Stelle des himmlischen Lohnes setzen, der des Gerechten jenseits des Grabes harrt.

Gerade darin erweist sich die religiöse Unfähigkeit des Saintsimonismus, daß er nicht wie Christus die Krämer aus dem Tempel jagt, sondern das diesseitige Wohlergehn zum Gott erhebt. Goethe spricht sich einmal in den Wanderjahren in seiner naiven Weise dahin aus, daß das Christenthum nothwendig ein Letztes sein müsse, weil es die Menschen Alles, was der menschlichen Natur geradezu widerstrebt, Krankheit, Schmerz, Armuth, Tod, nicht allein ertragen, sondern lieben gelehrt habe. Darüber hinaus könne keine Religion. Oder mit anderen Worten: Da nun einmal eine gleichmäßige Vertheilung irdischer Güter eine Unmöglichkeit ist, und ein jeder Versuch, diesem Mißverhältniß abzuhelfen, auf ein Verbrechen oder eine Thorheit hinausläuft, da Schmerz und Tod nun einmal das Leben des Menschen zerreißen, so hat das Christenthum die einzig mögliche Versöhnung dieses herben Widerspruchs in jener Erhebung des Geistes über das Irdische gefunden, welche die Unbill der Welt vergütet, und, da es in der Erscheinung nicht möglich ist, doch im Geiste ausgleicht. Armuth, Schmerz und Tod werden nicht, wie etwa im Stoicismus, als ein nothwendiges Uebel getragen, der Arme und der Schmerzbeladene ist vorzugsweise berufen und ausersehen. Er hat auf der Erde die Erde entbehrt und daher hier schon den Himmel gehabt. Das Christenthum ist eine Religion des Schmerzes.

Der Saintsimonismus dagegen stellt den frechen Götzen des irdischen Wohlseins auf den Altar. Welches Erbarmen und welchen Trost soll der Arme und Leidende vor ihm finden? Er muß verzweifeln. Denn gesetzt, es bestände eine solche Welt der Fähigkeit,

welch eine arithmetische, todte, unmoralische Welt! Sie würde entweder die zügelloseste Anarchie sein oder der schauerlichste Despotismus, der je in einem Menschenhirn ausgebrütet worden ist. Man denke sich eine Welt, wo Reichthum zugleich Tugend und Talent, Armuth dagegen Blödsinn und Laster bezeichnet. Wie soll aber der Bösewicht auch noch die Last der Armuth und der Schande ertragen? Ist es nicht vielmehr besser bestellt, daß er mit dem Mantel des Reichthums und äußerer Ehre die Wunde der Schuld bedeckt? Der Edle wird seine Dürftigkeit leicht zu ertragen wissen. Sollen wir nie mehr das erhebende Schauspiel sehen, daß der Unschuldige unterdrückt wird und in der Bedrängniß größer ist, als sein Dränger? Daß das Genie verkannt und verfolgt wird und sich durch alle feindlichen Hemmnisse Bahn bricht? Denn ich glaube nicht an die großen Geister, die ungekannt auf einem Dorfkirchhofe schlummern. Der Mensch kann des Gesellen nun einmal nicht entbehren, „der reizt und wirkt und muß, als Teufel, schaffen;" ohne ihn ist keine Bewegung möglich, kein Leben, keine Tugend.

Moral.

Ohne jenen mephistophelischen Gesellen ist, um an das Obige anzuknüpfen, keine Tugend möglich, aber auch kein Laster, weil es überhaupt keinen Kampf des Guten und des Bösen mehr geben würde. Wenn

die Lehre des Spinoza, welche die Tugend, die Herrschaft der Vernunft, als die menschliche Freiheit, das Laster dagegen, die Herrschaft der Leidenschaft, als die menschliche Knechtschaft bezeichnet *), die erhabenste Conception der Ethik genannt zu werden verdient, so ist die saintsimonistische Moral, in welcher das Fleisch gleiche Berechtigung mit dem Geiste fordert, das scheußlichste Gegenbild der Entartung und Entsittlichung.

Lange Zeit wurde über die Grundsätze der neuen Moral ein mystisches Schweigen beobachtet, und der zweite Theil der Exposition, der auch hierüber Aufschluß ertheilen sollte, wurde vergeblich erwartet. Ist es aber zu verwundern, daß gerade die Moral die Klippe war, an der die Neuerungssucht der Saintsimonisten gescheitert ist? Denn wenn wir auch den glänzenden Sophismen des religiösen und politischen Schwärmers eine Zeit lang geduldig zuhören, so empört uns doch jedes Abschweifen über die festbestimmten Gränzen der Moral, die so tief in die Herzen der Menschen gegraben sind. Hier reichen gesundes Gefühl und Urtheil aus, um die Schwärmerei zu zügeln und die freche Lüge zu beschämen. So war es denn die Verhandlung über das Moralgesetz und namentlich über Ehe und Scheidung, welche die consequenten Anhänger des Systems Grundsätze aussprechen ließ, zu denen kein Mann von Ehre sich bekennen durfte.

*) Vergleiche die Einleitungen zum vierten uud fünften Buch der Ethik. Ausg. von Paulus. Thl. 2. p. 199 nnd 268.

Wir suchen nach den vorliegenden Broschüren *) diese Lehren darzustellen.

Mann und Frau sind das gesellschaftliche Individuum — in dieser Formel ist das neue Moralgesetz enthalten. Aber außer diesen ganz allgemeinen Grundzügen, in denen die Ehe nur als eine politische Institution betrachtet wird, boten sich eine Menge von Fragen dar, die mehr der Moral angehörten. Welches sollen nach der vollkommenen Emancipation der Frauen die gegenseitigen Pflichten von Mann und Frau sein? Was würde es fortan Ausschließendes und Besonderes unter ihnen geben? Was ist von der moralischen Geltung des christlichen Gesetzes über die Keuschheit im Allgemeinen und die eheliche Treue insbesondere zu halten? Um diese wichtigen Probléme zu lösen, mußte man alle Glaubensmeinungen, Leidenschaften und geheiligten Gewohnheiten prüfen, von der Höhe des saintsimonistischen Lehrbegriffs mußte die ganze Vergangenheit gerichtet werden, um zu entscheiden, was von ihren Ehegesetzen verdammt und zerstört oder aufgenommen und weiter entwickelt werden sollte. — Schon seit der Gründung der Hierarchie, als noch die Firma Bazard-Enfantin auf eine vollkommene Eintracht der obersten Väter hinzudeuten schien, waren diese über die moralische Frage verschiedener Ansicht. Enfantin, der im ganzen Verlauf dieser Verhandlungen ein wahrhaft jesuitisches Herrsch-

*) Vergl. Discussions morales u. s. w. von Bazard und Réunion générale de la famille. Ferner den Globe vom Januar und Februar 1832. Einzelne hierher gehörige Stellen sind im Procès p. 91 durch den Generaladvocaten zusammengestellt.

genie entwickelt hat, beschuldigte Bazard, daß er aus Anhänglichkeit an den Lehren eines zerstörenden Liberalismus im Schooße der Gesellschaft feindliche und kriegerische Leidenschaften genährt habe und erklärte sich allein für befähigt, die Frau zu berufen (d'appeler la femme), ohne deren Beihülfe die Moral der Zukunft und somit die Vollendung der Lehre nicht offenbart werden könnte. Wir gestehen, daß es uns unmöglich gewesen ist, eine ganz klare Vorstellung von dem zu erhalten, was Enfantin unter diesem appel à la femme verstanden wissen will, von dem er mit so viel Sicherheit und Begeisterung spricht. Man möchte wirklich versucht sein, nach den deutlichen Begriffen der ehemaligen berliner Monatsschrift sich zurückzusehnen, wenn man sich bei so krausen Worten wie den folgenden etwas Bestimmtes denken soll: „Der Mann, der sich durchdrungen zeigt von dem Glauben, welcher ihm zur Befreiung der Frau verliehen ist, mußte sich in eine solche Stellung versetzen, daß keine Frau vor ihm erröthen durfte, ihm ihr Leben zu beichten, ihm zu sagen, wer sie ist, was sie will und verlangt. Dieser Mann mußte so handeln, daß nichts an seiner Person das Symbol der christlichen Verdammung (réprobation) ausdrücke, worunter ich die Ausschließung der Frau vom Tempel, von der Politik und ihre untergeordnete Stellung im Verhältniß zum Manne verstehe .... Dies habe ich gethan, ich mußte, indem ich persönlich meine Gedanken über die Zukunft der Frau offenbarte, eine Meinung aussprechen, die der Mann, der sie hörte, nicht annahm; denn wenn der Mann sie angenommen hätte, wenn das Gesetz, das ich als Mann vor-

legte, von den Männern überhaupt angenommen worden wäre, so würde dies ohne die Frauen gegebene Gesetz denselben ohne ihre Beistimmung auferlegt worden und sie daher in der alten Unterwürfigkeit verblieben sein. Sowie ich es vorausgesehen, ist mein Gesetz von den Männern verworfen, und die Frau (la femme libre, la femme messie) wird erwartet, die mit dem Manne zugleich das definitive Gesetz auffinden soll, unter dessen Herrschaft Mann und Frau sich vereinigen, und in einer heiligen Gleichheit leben werden." So viel ist gewiß, daß Enfantin geradezu ausgesprochen hat, der Umgang der Geschlechter, der heutigen Tages nur in der Ehe als gesetzmäßig und heilig betrachtet werde, dürfe fortan nicht mehr ausschließlich unter Ehegatten Statt finden, que le supérieur par exemple, fährt der oberste Vater fort, — prêtre ou prêtresse — pouvoit et *devoit* provoquer et établir cette intimité entre lui et ses inférieurs, soit comme moyen de satisfaction pour lui-même, soit dans le bût, en déterminant de la part des inférieurs un plus grand attrait pour sa personne, de créer une influence plus directe et plus vive sur leurs sentimens, leurs pensées, leurs actes et par conséquent leurs progrès. „Wir kommen nicht", sagt Enfantin an einer andern Stelle *), „um wie Sankt Paul der Frau zu sagen, daß sie sich im Tempel verschleiere und schweige; ihr Wort und ihr Fleisch sind Gott angenehm, und wenn wir, wie die Kirche, Bescheidenheit, Zurückhaltung, Scham, Zartgefühl, Artigkeit, Beständigkeit, Dauer, Nach-

*) Globe 19. Févr. 1832.

denken bis zur Extase von ihr erwarten, so wissen wir doch auch, daß Gott in sie gepflanzt hat: die Liebe zu Prunk, Glanz, Putz, Ehrgeiz, Ruhm, die Freude an Ball und Concert und die Träumereien einer Exaltation und eines Enthusiasmus, die bis zur Raserei gehen können. Ich werde daher vorzüglich von Frauen und zu Frauen sprechen, die den Tempel für das Theater verlassen haben; den Beichtstuhl und den Tisch des Herrn für die blendende Communion eines Balles, zu Frauen, die Clarissa, die neue Heloise oder Corinna lesen, und niemals im Evangelium aufgeschlagen haben, die sich nicht, wie Rafaels Madonnen, verschleiern, sondern lieber die Reize der Venus in den Museen studiren.“ Die stärkste Stelle, die auch zu den inkriminirten gehört hat, ist wohl aber folgende*): On verroit deshommes et des femmes unis par un amour sans exemple et sans nom, puisqu'il ne connoitroit ni le réfroidissement ni la jalousie; des hommes et des femmes, qui se donneroient à plusieurs sans jamais cesser d'être l'un à l'autre et dont l'amour seroit au contraire comme un divin banquet, aug mentant de magnificence en raison du nombre et du choix des convives.“

Die Philosopheme, mit denen Enfantin, dem es überhaupt nie an glänzenden Phrasen und logischen Kategorien gefehlt hat, diese seine Behauptung zu verbrämen suchte, lassen sich im Wesentlichen auf folgendes Raisonnement zurückführen.

Die Individuen eines jeden Geschlechts theilen sich in zwei Klassen, in bewegliche und unbe=

*) Globe 12. Janvier. De la femme par Ch. Duveyrier.

wegliche (mobiles et immobiles). Die einen, mit der Fähigkeit lebhafter und flüchtiger Leidenschaften begabt, empfinden unaufhörlich das Bedürfniß des Wechsels und der Veränderung, sie würden nicht lange Zeit mit demselben Mann oder derselben Frau verbunden sein können; für sie muß daher die Ehe eine zeitliche (successif) sein und nur unter dieser Bedingung dürfen sie in ihre Verbindung einstimmen. Die Andern, mit der Fähigkeit tiefer und dauerhafter Neigungen begabt, empfinden im Gegentheil die Nothwendigkeit der Stätigkeit und Einheit; ihre Liebe ist dem Wechsel der Zeit unzugänglich und wächst selbst durch den Besitz. Für sie ist die Ehe definitiv, nur in dieser Hoffnung willigen sie in die Verbindung. Die Scheidung muß im Interesse der beweglichen Naturen, weil sie ja ebenfalls im Plane Gottes sind und ihre Unbeständigkeit nicht minder fruchtbar an glücklichen Resultaten für die Gesellschaft gewesen ist, als die Beständigkeit der Andern, zu einer heiligen Handlung erhoben werden. Sich selbst überlassen, würden diese beiden Klassen sich verkennen und gegenseitig abstoßen; aber der Priester, Mann oder Frau, in welchem sich die Einheit des Lebens concentrirt, der zugleich beweglich und unbeweglich ist, hat die Macht sie zu verbinden*). Als unbeweglich bleibt er demselben Individuum unter dem Namen des Gatten oder der Gattin verbunden und als beweglich beschränkt er seine Vertrautheit (intimité) nicht allein auf dieses Verhältniß. Hauptsächlich in den Ergie-

*) Ueber die Bedeutung des Priesters vergl. noch: Globe 13. Juin 1831.

ßungen der Beichte ergiebt sich der Priester dem Gefühle der Beweglichkeit, wodurch er seine Untergebenen sich ähnlich macht und sie leichter zum Fortschritt anleitet *). Indem nun das Leben, zugleich Materie und Geist, eben so heilig in der einen dieser Offenbarungen ist wie in der andern, so giebt es auch keinen Grund, die fleischlichen Gelüste zurückzuhalten oder sie in die engen Gränzen der Ehe einzuschließen, da man ja eben so wenig die geistigen Gelüste zügelt. Vor der saintsimonistischen Moral (!) verschwindet daher die Verdammung des Fleisches, und in deren Folge das ganze Gesetz der Ehe, diese ganze Lehre von Zurückhaltung, Keuschheit, Scham, alle jene Ideen von Ewigkeit und Unauflöslichkeit individueller Bande, die das Christenthum eingeführt hat.

Das Bedürfniß des Wechsels hat niemals aufgehört, sich, trotz aller Hindernisse, in der Welt zu offenbaren. Jeder, der die Oberfläche der modernen Gesellschaft durchschaut, der einen Blick gethan hat in das Innere der Familien und der Herzen, mag sich leicht überzeugen, daß die Allen gleichmäßig in der Ehe auferlegten Pflichten, zu denen man sich äußerlich bekennt, in der Wirklichkeit doch nur von sehr Wenigen treu befolgt werden. Dieser Zustand ist ohne Zweifel lasterhaft; denn da keine Regel, keine

---

*) Hier erreicht diese Lehre den höchsten Grad von Ruchlosigkeit. Absonderliche Ansichten über die Ehe haben sich, obwohl nirgends in solchem Maaße, bei mehren Secten ausgebildet. Man denke nur an die seltsame Beaufsichtigung der Ehe, wie sie früher bei den Herrnhutern statt fand. Vergl. Varnhagen von Ense, Lebensbeschreibung des Grafen Zinzendorf.

religiöse Autorität diese besonderen Verhältnisse leitet, so folgt daraus in den meisten Fällen, daß sie, statt die Individuen zu erheben, und den Fortschritt der Gesellschaft zu befördern, die Einen verderben und die Andern zerstören. Dies (!) Laster muß aufhören. Indem wir nun in das Moralgesetz die Beweglichkeit als Princip aufnehmen, so hat man nichts an den Neigungen des Herzens verändert; aber man hat Ordnung der Unordnung, Freimuth der Heuchelei, Wahrheit der Lüge vorgezogen. Die einzige Schwierigkeit, die sich dagegen erhebt, ist die Ungewißheit der Vaterschaft, die nicht stattfinden darf; es muß also nothwendig den Verbindungen außer der Ehe eine gewisse Gränze gezogen werden, die aber nur die Frau bestimmen kann. So vertröstet Enfantin seine Anhänger in der Weise des Cagliostro auf eine mystische Erscheinung, die am Ende noch alles Dunkel erhellen werde.

Sollte man es glauben, daß ursprünglich reine, ja begeisterte Absichten bis zu diesem Grade der Verworfenheit gesteigert werden können? Denn wenn nun wirklich auch in der Sphäre der Moral Geist und Materie gleichgestellt, der Engel und das Thier als gleichberechtigt anerkannt werden sollen, dann freilich sinken auch die letzten Schranken zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht, Tugend und Laster ein. Nicht wird die Prostitution und der Ehebruch von Enfantin als Laster bezeichnet, er erkennt sie vielmehr nach den Erfahrungen, die er über die moderne Gesellschaft gemacht hat *), nicht mehr als eine Aus-

*) Alle saintsimonistischen Redner bemühten sich vor Ge-

nahme, sondern auch als eine Regel an, als ein nothwendiges Factum, das er zu rechtfertigen sucht, indem er es zum Grundsatz erhebt — das Lasterhafte dieses Zustandes setzt er blos in den Mangel an gesetzmäßiger Ordnung, die er durch sein Moralgesetz und durch die priesterliche Beaufsichtigung desselben zu erstreben gedenkt. Carnot hat daher Enfantins Lehre die Regularisirung des Ehebruchs genannt. Tugend heißt ihm nur eine äußerliche Form, gleichsam eine heilsame polizeiliche Anordnung, die von der priesterlichen Obrigkeit gehandhabt wird. So haben wir denn zugleich die Idee der saintsimonistischen Hierarchie, weil sie in ihrer unbegränzten Herrschsucht Sphären des Lebens, die sich aller Beaufsichtigung des Gesetzes entziehen, anordnen und regieren will, in ihrer scheußlichsten Entartung.

Selbst Bazard schließt seine Widerlegung Enfantins mit folgenden Worten: „Diese ganze dem Princip der Rehabilitation der Materie untergeschobene Auslegung ist falsch und ein wahrhafter Rückschritt, da sie durch die herbeigeführte Verwirrung die Familie zu zerstören, jede Individualität zu vernichten und den Instinkt einer barbarischen Sinnlichkeit an die Stelle des moralischen, freien und intelligenten Willens des durch das Christenthum gebildeten Menschen zu setzen strebt." Ebenso verwirft Bazard die

---

richt den Zustand der Moralität als durchaus verderbt darzustellen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie das Kind oft beim rechten Namen nennen, aber sie haben, wie von Juvenal an alle Sittenprediger, einen zu tiefen Blick in die Demoralisation der Gesellschaft gethan, um für ihr Theil freigesprochen zu werden.

Grundsätze, die Enfantin bei Gelegenheit dieser Verhandlungen über das Gute und das Böse, über Autorität und Freiheit vertheidigt hat, „weil sie in Beziehung auf das Erste alle Leidenschaften rechtfertigen und daher im Herzen jede Schranke zwischen Recht und Unrecht vernichten und, was das Zweite betrifft, die Negation aller freien Willensbestimmung, aller individuellen Würde aussprechen. Solche Lehren würden in ihrer Verkettung die menschliche Gesellschaft auf Verderbniß, Verführung und Betrug begründen. Es giebt aber in der moralischen Ordnung der Welt keine Stelle für den Terrorismus, keine Mission für einen Robespierre."

So scharf und besonnen Bazard in der Opposition gegen den Unfug Enfantins urtheilt, so krankt doch seine eigene Ansicht von der Ehe an der seltsamen Selbsttäuschung des Saintsimonismus, einen frommen Wunsch zum Gesetz zu erheben und dies Gesetz für einen wirklichen Fortschritt zu halten. „Wer alle Welt liebt, liebt Niemanden, sagt ein Sprüchwort. Dieser Satz ist falsch, fügt Bazard hinzu; wenn er aber bedeuten soll, daß man mit derselben Liebe nur eine Person individuell lieben kann, so ist er von der größten Wahrheit. Keine Leidenschaft kann ihre vollkommene Entwicklung erreichen, als insofern sie ausschließend ist. — Die allgemeine Vergesellschaftung besteht aus einer Menge von Kreisen und Schwingungen, die bis zur äußersten Peripherie der Liebe, der Intelligenz, der Macht anschwellen und sich erweitern, und die sich wiederum von dieser Peripherie abwärts bis zur innigsten Vereinigung, bis zum Paare verengen. Alle diese Kreise berühren sich

ohne sich zu vernichten, da jeder eine Besonderheit individueller Beziehungen zum Grund seiner Existenz hat. Mit anderen Worten: jedes Individuum ist Centrum in dieser Reihe von Kreisen, und spielt doch zugleich in den anderen, aber unter verschiedenen Namen (titres) mit. So entsteht die Vielheit in der Einheit, die Individualität in der Gesellschaft, die Freiheit in der Ordnung." — Diese Grundlage ist, wie man zugeben wird, vortrefflich gedacht und geistvoll ausgeführt; aber sobald er die Consequenzen daraus zu ziehen anfängt, so verfällt er wieder in den Irrthum, das freie Spiel persönlicher Neigung und Abneigung, in deren inneres Heiligthum das Princip mit seinem kalten Anspruch auf Allgemeingültigkeit nicht einzudringen vermag, der Beschränkung durch ein Gesetz unterwerfen zu wollen. Denn er fährt fort: „Alle Individuen sind verschieden, alle haben in der allgemeinen ihre besondere Bestimmung, woraus folgt, daß kein Individuum und kein Volk willkürlich mit einem anderen vereinigt werden kann, und daß Jeder in den verschiedenen Sphären der Neigung und Thätigkeit, in denen sein Leben sich entwickeln soll, seine natürlichen und vorherbestimmten Bundesgenossen hat. Es giebt daher für jeden Mann nur eine Frau, für jede Frau nur einen Mann, die bestimmt sind, in der Ehe die harmonische Einigung des Paares zu bilden. Die Vereinigung von Mann und Frau folgt aber demselben Gesetze, wie die Vereinigung der Völker zur allgemeinen Vergesellschaftung. Daher haben sich von jeher die verschiedenen Fractionen, aus denen einst die harmonische Einheit der großen menschlichen Familie bestehen soll, instinktmäßig

9**

gesucht und genähert, ebenso wie die vorherbestimmten Theile des Paares. Die großen Klassen: Priester, Gelehrte und Werkthätige mit ihren Unterabtheilungen werden auch die Bestimmungsgründe der Ehe, wie jeder anderen Vergesellschaftung sein, und erst dann, wenn die Ehe nicht mehr willkürlich geschlossen, wenn sie auf der gleichen Fähigkeit und daher (?) auch auf der gleichen Liebe begründet ist, wird das Gesetz der christlichen Ehe, das bis dahin nur ein äußerliches gewesen, und von wenigen auserwählten Individuen erfüllt worden, ein allgemeines werden und in der Liebe der Gatten seine Rechtfertigung finden. Darum ist jede Ehe in dem Glauben an ihre Unauflöslichkeit geschlossen, weil, wenn irgend eine Lücke oder Disharmonie fühlbar geworden wäre, diese Ehe gar nicht hätte geschlossen werden dürfen. Da aber noch nicht alle Individuen ein solches Bewußtsein ihrer Persönlichkeit haben, daß sie die rechte Wahl treffen können, so wird immer noch eine Zahl derselben, indem sie das Wesen aufsuchen, das in der Ehe sie ergänzen soll, unvollkommene und vorbereitende Verbindungen eingehen müssen. So lange diese Unvollkommenheit dauert, ist die Scheidung gesetzmäßig, denn sie endet nach der dreifachen Bestimmung der Ehe, individuell, social und allgemein zugleich zu sein, einen individuellen Schmerz, eine gesellschaftliche Disharmonie, eine Unordnung in der Welt. Die Ehe, die dadurch aufgelöst wird, ist ebenfalls heilig und gesetzmäßig gewesen, denn als sie geschlossen wurde, war sie in dem Glauben des Paares und des weihenden Priesters höchst vollkommen, und indem sie Gatte und Gattin über ihre Unvollkommenheiten be-

lehrte, hat sie dieselben einen Schritt weiter der definitiven Vereinigung zugeführt, nach der sie hinstreben. Dies ist die definitive Einrichtung der Ehe, wie sie nach und nach für Alle in's Leben treten wird. Dies ist die Scheidung, wie sie längere oder kürzere Zeit (!) bestehen soll, aber um stufenweise vor dem zwiefachen Fortschritte der Gesellschaft und des Individuum's zu verschwinden."

Wir haben dies Raisonnement vollständig mitgetheilt, um zu zeigen, wie sich so viel Einsicht und Scharfblick durch ein blendendes Ziel, das verlockend aus der Ferne leuchtet, vom rechten Wege ableiten läßt. Dies Irlicht ist aber hier wie überall der Glaube an eine Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen über die nothwendigen Gränzen seiner Natur hinaus. Sowie in Enfantins Vorstellung der Mensch zum Thiere erniedrigt wird, so erhebt ihn Bazard zum Engel. Es lockt uns ein tragisches Lächeln ab, in welchem der ganze Schmerz über die Ohnmacht der Menschennatur zusammengepreßt ist, wenn Bazard die Scheidung für jetzt noch als eine provisorische Maßregel bestehen läßt, bis durch das tiefe Bewußtsein seiner selbst, dessen jedes Individuum fähig sein wird, ein Fehlgriff in der Liebe unmöglich mehr geschehen kann, d. h. bis der Mensch die Bedürftigkeit der irdischen Natur von sich abgestreift hat. Nun, dieses große Provisorium wird wohl so lange Zeit dauern müssen, als die Zeit dauert, mit ihren zeitlichen Bedürfnissen und Leidenschaften. —

Als Enfantin seine Lehre in öffentlicher Sitzung vortrug, erklärten sich sogleich viele seiner Anhänger gegen ihn; nur Wenige stellten sich auf Bazard's

Seite, Andere trennten sich ganz von der saintsimonistischen Gemeinschaft, und selbst Rodrigues, der zum chef du culte et de l'industrie ernannt wurde, legte schon damals Protest ein. In Enfantin sollte gleichsam das geistige, in Rodrigues das materielle Interesse dargestellt werden. Der Globe der folgenden drei Monate enthält die weitere Ausbildung der Enfantinschen Lehren, welche in der Sprache einer poetischen Exaltation, ohne den Gedankeninhalt derselben zu erweitern, oder auch nur näher zu bestimmen, täglich in einem neuen Gewande der staunenden Gemeinde vorgeführt wurden. Man kann sich kaum eine Vorstellung von diesen tollgewordenen Phrasen machen, wenn man nicht die fanatischen Reden des Père Barrault gelesen hat, wie er über Othello und Don Juan, die ihm als Symbole der zwiefachen menschlichen Natur, des unbeweglichen und des beweglichen Typus dienen, eine Predigt hält, in welcher die Dunkelheit trüber und verworrener Begriffe von geistreichen Blitzen, die dazwischenfahren, erst recht grell beleuchtet wird. Als aber trotz täglicher Berufungen die prophetische Frau immer nicht erschien, als der Lehnstuhl leer blieb, der neben Enfantin, wie neben der Dame des Hauses in den Pariser Salons, für sie dastand, als sie „das Gesetz der Sittsamkeit, der Convenienz und des Anstandes" noch immer nicht enthüllt hatte, durch welches die noch rohe Offenbarung Enfantins und seine, wie er selbst bekennt, „heilige Grobheit" gemildert und berichtigt werden sollte, da erfolgte jene zweite Spaltung, welche die schwankende Hierarchie vollends vernichtete. Rodrigues, der wenige Monate zuvor Enfantin als „dem

sittlichsten Menschen seiner Zeit" gehuldigt hatte, beschuldigte ihn jetzt tiefer Unsittlichkeit und proklamirte sich, indem er als erster und einziger Schüler Saint Simons mit den Ansprüchen eines saintsimonistischen Adelstolzes hervortrat, als obersten Vater der Hierarchie. Doch scheint er keine Anhänger gefunden zu haben. Seine Proclamation schließt mit folgenden Worten *): „Was die moralische Verschwörung der Enfantinisten betrifft, so wird sie nicht um sich greifen, trotz des Talents und der Hingebung, die sie in ihrem Dienste verbraucht hat. Die neue Religion wird bald über die Klippen gesiegt haben, die ihren Fortschritt hemmten: die Gemeinschaft der Güter und der Frauen. Und bald wird durch lebendigen und mächtigen Einfluß die Lehre Saint Simons in der Moral wie in der Politik den Kampf des Müßigen und des Arbeiters, des Salons und der Werkstätte, des Liebhabers und des Producenten, des Guten und des Bösen geendigt haben."

Enfantin bot die letzte Kraft auf, um die zerworfene Gemeinschaft in sich zu vereinigen. Durch den Austritt Bazard's und Rodrigues, in denen die alte Welt als Christenthum und Judenthum gegen den Saintsimonismus protestirt habe, behauptete er, sei nun endlich die wahre Einheit der Hierarchie hergestellt worden. Demgemäß wurde die Lehre vom Priester, als dem lebendigen Ausdruck des Gesetzes (loi vivante), als dem moralischen Proteus, wie sich der Globe einmal in seiner abenteuerlichen Weise ver-

---

*) Vorrede zum ersten Bande der sämmtlichen Schriften Saint Simons, p. IX.

nehmen ließ, auf das Sinnlichste ausgebildet. So war es denn ausgesprochen, was schon in der Idee der saintsimonistischen Lehre als Keim verborgen lag, daß die Persönlichkeit des Priesterpaares an die Stelle der moralischen Weltordnung trete.

Als der Saintsimonismus bis zu diesem Extrem der Selbstvergötterung gelangte, war er schon innerlich aufgelöst; eine abzehrende Krankheit hat ihn, wie Monsieur Mayeux sagen würde, von innen heraus aufgerieben, und die Aerzte haben ihr den Namen Gedankenschwäche gegeben. Denn seit er zuerst aus der Abgeschlossenheit einer philosophischen Schule heraustrat, hat er nicht einen einzigen neuen und folgereichen Gedanken entwickelt, und seine theoretische Wirksamkeit bestand nur in dem Bemühen, die Grund-Ideen der Lehre mit einer unerschöpflichen Phrasenkunst für das Publikum zu bearbeiten. Täglich war die Presse mit Broschüren beschäftigt, die unter wechselnden Formen für die verschiedensten Klassen der Gesellschaft, hauptsächlich für die arbeitende, berechnet waren *), doch fehlte ihnen namentlich für die letztere das Talent und die Feder Paul Louis Courriers, um ihren Gedanken jene Popularität zu geben, die sich unbewußt den Gemüthern mittheilt. Auch erschienen ernstere, besonders staatswirthschaftliche, Arbeiten **), die saintsimonistische Ideen in einzelne

*) Z. B. Projet de discours da la couronne etc. Fiction einer S. S. Thronrede. — La Presse. — Enseignement des ouvriers. — Aux ouvriers par un ouvrier u. s. w.

**) Z. B. Aux industriels, par A. Decourdemanche, avocat. Und: Economie politique et Politique. Die

Wissenschaften einbildeten, wobei manch glückliches Detail als Ausbeute gewonnen wurde. Sobald aber die bisher unerörterte Frage über die Moral der Zukunft beantwortet werden sollte, so scheiterte die Lösung dieser Aufgabe an der inwohnenden Unmöglichkeit. Es ist daher falsch, wenn das „Ausland" *) eine neue moralische, religiöse und politische Entwickelung des Saintsimonismus annimmt, die über die Gränzen der „Exposition" hinausgehe; und in Deutschland noch unbekannt sei. Es kann nicht von einer neuen Lehre, sondern nur von neuen Ausschweifungen die Rede sein, und es wird aufmerksamen Lesern nicht entgehen, daß diese Irrthümer, deren originellere Seite, die moralische, wir so eben darstellten, nichts als die Konsequenz eines bereits von uns bekämpften Grundirrthums sind, jener abstrakten Identificirung von Geist und Materie, die in ihrem Anfange nur als ein metaphysischer Fehlgriff, in ihren Folgerungen aber als die Aufhebung von Recht, Freiheit und Tugend,

---

Gegenschriften, die der Saintsimonismus erweckt hat, sind von geringer Bedeutung, indem sie Einzelnheiten bekämpfen. Essai contre les S. S. Und: Lettre à Messieurs les disciples de Saintsimon, par H. Hollard. Der Verfasser eifert gegen jede apriorische Construction der Geschichte. Bedeutender sind die Einwürfe der Saintsimonisten, welche Saint Simon nur als den Stifter einer philosophischen Schule verehren, doch sind sie ihrem Standpunkt gemäß ebenfalls nicht genügend. Dahin gehört: Science nouvelle. — Lettre d'un disciple, u. s. w.

*) No. 150. 1832.

und namentlich unter der Maske der Moral in der widerwärtigsten Gestalt erscheint.

Wir stehen am Grabe des Saintsimonismus und würden ihn, sollten wir ihm die Leichenrede halten, als eine große Lehre für Frankreich betrachten. Denn auch abgesehen von der Narrenjacke seiner äußerlichen Erscheinung und dem Schellengeläute, das er umgehangen, um die Menge zu locken, halten wir ihn für eine groteske Parodie des jetzigen Frankreichs, in welcher sich die mannichfachen Bewegungen, von denen es erschüttert wird, indem sie bis zur äußersten Konsequenz getrieben werden, als Karikaturen wiederspiegeln. Durch die Narrenrolle, die wir ihm somit in dem großen Drama anweisen, würden wir ihn aber zu hoch gestellt glauben, wenn wir nicht zugleich hinzufügen müßten, daß er seine Rolle nicht wie der Shakespearsche Narr, dessen Thorheit die Weisheit des antiken Chorus vertritt, mit Bewußtsein und Freiheit, sondern wider seinen Willen und unfrei spielt. Aber auch so ist er von der größten Bedeutung; denn wie viel läßt sich nicht aus einer ehrlichen Karikatur lernen! Frankreich will die Freiheit und hat die Gewähr derselben in seinem Königthum und seiner Charte; aber es giebt eine Partei, die über diese Schranken hinausstrebt. Hier habt ihr die Karikatur der Freiheit; hier entfesselt der Egoismus der bevorrechteten Fähigkeit alle Laster und Leidenschaften; hier wird dem Sohne das väterliche Erbe vorenthalten, die Kinder werden ihren Eltern entzogen, das Band der Ehe wird als eine lästige Fessel zerrissen, und das heilige Feuer der Vesta auf dem häuslichen Altare erlischt. — Frankreich fühlt zu gleicher Zeit

das Bedürfniß der Herrschaft und hat die Gewähr derselben ebenfalls in seinem Königthum und seiner Charte; aber eine andere Partei strebt über diese Schranken hinaus. Hier habt ihr die Karikatur des Absolutismus in dieser Hierarchie der Fähigkeit, in diesen Priestern, die sich nicht entblöden, ihr armes Selbst an die Stelle der göttlichen Vorsehung und des Gewissens zu setzen, und wie sich die äußersten Parteien verbinden, so reicht im Saintsimonismus die revolutionäre Fähigkeit der despotischen Hierarchie zu einem monströsen Bunde die Hand. — Frankreich ist von dem raschen Gange seiner Entwicklung überreizt, die Gemüther sind überspannt in ihren Ansprüchen an den gesellschaftlichen Fortschritt, denn wie selten erlebt der Greis, wovon der Jüngling träumte! Nur die Traube aus Kanaan hat Moses in der brennenden Wüste, dem Schauplatz seiner Lebensmühe, gekostet, und erst vor seinen brechenden Augen dämmerte in der Ferne das verheißene Land, dem er ein großes Leben gewidmet hatte. Aber in Frankreich will man heute genießen, was gestern gesäet wurde. Wo ist dieser Ueberreiz treffender karikirt als in der allgemeinen Vergesellschaftung der Völker mit all jenen blendenden Chimären, deren Verwirklichung auf morgen oder übermorgen angesetzt und wozu wie auf ein Schauspiel eingeladen wird, zu welchem der Saintsimonismus Billete und Festprogramme austheilt? — Die materialistische Weltansicht, die in Frankreich, weil die Arbeit des vorigen Jahrhunderts nicht abgethan ist, noch immer vorherrscht, wird hier bis zur thierischen Rohheit des diesseitigen Genusses verzerrt, die eines Jenseits gar nicht mehr bedarf; das religiöse

Bedürfniß, das von der anderen Seite sich regt, wird zu einer inhalt= und ziellosen Schwärmerei und endlich das Streben der Wissenschaft nach allgemeinen Gedanken zu einem frechen Spiel mit Formeln, wie sie von Geisterbannern und Schwarzkünstlern gehandhabt werden.

Was wird denn nun vom Saintsimonismus übrig bleiben? Vor allen Dingen jene große Lehre, die er Frankreich gegeben hat. Aber er wird auch nicht ohne positiven und segensreichen Einfluß sein, denn wir müssen eingestehen, daß er große Gedanken und in seinen Schülern eine hohe Begeisterung und wahrhafte Talente geweckt hat. Er hat das große Verdienst, die Leere der rein negativen Bewegung gefühlt und empfängliche Gemüther für die Nothwendigkeit einer Reorganisation, eines Aufbaues entflammt zu haben. Die Gewohnheit, sich mit Gedanken zu beschäftigen und die Gegenwart nicht blos in ihrer kahlen Vereinzelung, sondern in ihrer Beziehung auf Vergangenheit und Zukunft aufzufassen, der religiöse Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft, das Interesse für Industrie und die ärmeren Klassen der Gesellschaft wird in der Brust der Männer fortleben, die, von der ersten Jugendgluth verlockt, den blendenden Verheißungen des Saintsimonismus folgten, aber bald mit gereiftem Urtheil in den nüchternen Ernst des Lebens sich zu finden wußten. Es muß ihnen zu Muthe gewesen sein wie jenen Kindern, von denen die alten Mährchen uns erzählen, die von Nixen oder Elfen verlockt, in der üppigsten Erfüllung ihrer Wünsche, bei ewig erneuten Wundern in krystallenen Palästen ihre Kindheit

verlebten und nun endlich mit heimlichem Grauen in das enge, mäßige, geordnete Leben zurückkehren. Freilich hält es schwer, sich nach der ersten Entzauberung der Jugend in die stummen Zauber und stillen Wunder dieses Lebens zu finden, aber es ist auch etwas Großes um eine jugendliche Begeisterung, die durch ein ganzes Leben fortklingt.

Dritter Abschnitt.

Ueber die im Saintsimonismus wieder angeregte Idee eines allgemeinen Völkerbundes und eines ewigen Friedens.

„Für Staaten, im Verhältniß unter einander, kann es nach der Vernunft keine andere Art geben, aus dem gesetzlosen Zustand, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, als daß sie eben so wie einzelne Menschen, ihre wilde (gesetzlose) Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen, und so einen, freilich immer wachsenden Völkerstaat (civitas gentium), der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde, bilden."

Kant, zum ewigen Frieden.

Einleitung.

Von jeher hat es Menschen gegeben, die sich aus den Drangsalen und Zerwürfnissen einer stürmisch bewegten Gegenwart heraussehnten, um sich in dem träumerischen Ideale eines ewigen Friedens und eines allgemeinen Völkerbundes zu ergehen. Man hat diese Männer, gewiß nicht mit Unrecht, unter die politischen Schwärmer gezählt. Wir werden aber den Schwärmer vom leeren Phantasten unterscheiden müssen. Ein Schwärmer ist Derjenige, der mitten in einer Zeit, die seinen Ideen und Entwürfen noch nicht gewachsen ist, die lichte Ahnung der Zukunft, die er im Geiste trägt, in einem liebenswürdigen Glauben an die Menschheit befangen, vor der Zeit zu predigen und zu verwirklichen, mit feurigem Eifer bemüht ist, und meist in diesem Streben zu Grunde geht. Und ist das Herz nicht selbst solch ein liebenswürdiger Schwärmer, auch durch die bittersten Erfahrungen des Lebens unbelehrt? Schlägt es nicht ewig wieder mit dem Fieberpuls einer verwegenen aber schönen Hoffnung dem Zeitpunkt entgegen, der seine stolzesten Wünsche für das Wohl der Menschheit erfüllt, der seine Träume verwirklicht sehen wird? Aber der

Pulsschlag, der das Herz der Weltgeschichte bewegt, ist nach anderm Maßstabe gemessen; er schlägt langsam in Pausen von Jahrhunderten, und betrügt das arme, vorgreifende Herz, das in der Spanne Zeit, während welcher ihm zu schlagen vergönnt ist, wohl kaum einen Pulsschlag des großen Weltherzens erlebt. Dem Einzelnen freilich ist es vergönnt, sich in seinem Geiste die Resultate der Vergangenheit zu vergegenwärtigen, und der Zukunft ihre Bahn vorzuzeichnen, aber es ist der ewige Rechnungsfehler des Herzens, den Gang der Geschichte beschleunigen zu wollen.

Und doch interessiren uns jene Schwärmer in hohem Grade, die einer höhnenden Mitwelt ihr Schauen offenbarten, und erst durch die Nachwelt gerechtfertigt wurden; sie interessieren uns nicht blos, weil sich unser Herz ihnen wahlverwandt fühlt, sondern, weil sie auch in der Geschichte von hoher Bedeutsamkeit sind. Es ist keine große Revolution der Geister vollbracht worden, die nicht Jahrhunderte früher in dem Geiste tiefsinniger Schwärmer ausgebildet, und durch ihr lebendiges Wort eingeleitet worden wäre; denn es geschieht überhaupt nichts, als daß sich in Blitz und Donner entladet, was in den Geistern und Gemüthern der Menschen als Zündstoff längst schon bereit liegt. Die prophetischen Individuen aber, in denen das Bedürfniß der Zukunft zuerst erwacht, sind den Springlichtern ähnlich, den hell aufflammenden und plötzlich wieder verlöschenden Vorboten des Morgenroths, welches den jungen Tag heraufführt. In diesem Sinne waren die Propheten begeisterte Schwärmer und in diesem Sinne haben sie Christum geweissagt. Ist etwa die

Idee der Reformation mit Luther entstanden? Glühte sie nicht schon in der Seele Savonarola's und weissagte nicht Huß den Schwan des kommenden Jahrhunderts, der sich, ein Phönix, aus der Asche seines Scheiterhaufens erhob? Wie viel Geist und edler Freiheitsmuth verschmachtete nicht in den Kerkern der Inquisition oder in den Bleikammern Venedigs, längst bevor die französische Revolution der lallenden Freiheit die Zunge gelöst hatte! Wollte man in diesem Sinne politische und religiöse Schwärmereien betrachten, so würde man die Ideen, welche späterhin die Geschichte bewegen und tragen, in ihrer ersten Zeugungsstätte belauschen können, man würde eine Geschichte vor der Geschichte haben.

Der Vortheil dieser Betrachtung möchte zunächst darin bestehen, daß man vorsichtig mit dem Verwerfen schwärmerischer Ideen umgehe und, was als Schwärmerei gestempelt wird, nicht auch zugleich für Unsinn und Irrthum halte.

In dieser Absicht wollen wir die Ideen eines allgemeinen Völkerbundes und eines ewigen Friedens, wie sie der Saintsimonismus mit hoher Begeisterung an die Spitze seines Systems gestellt hat, einer ernsteren Prüfung unterwerfen.

Eine Eidgenossenschaft der Völker, auf der Gleichheit der Ideen und Interessen begründet! Wer möchte sich dem Zauber dieser Vorstellung entziehen? Wer könnte sich aber auch eines bittern Lächelns erwehren, wenn er einen flüchtigen Blick auf die Zustände der Gegenwart wirft?

Wie aber, wenn er nicht blos flüchtig umherblickte, wenn er, tiefer forschend, unter der Hülle feind-

licher Gegensätze die lichten von Ewigkeit vorgeschriebenen Bahnen entdeckte, auf denen die Menschheit ihrem Ziele unmerklich, aber sicher, entgegenschreitet? Wenn er, auf die Geschichte zurückschauend, die Fußspuren auffände, in denen der Weltgeist gewandelt ist? Freilich sind sie nur dem tieferen Blicke sichtbar, sowie nur der Eingeweihte die Fußtapfen Adams und Rama's auf Indiens heiligen Bergen erkennen mochte.

Es ist bereits ein Axiom der Erkenntniß geworden, das schon von den Unmündigen nachgelallt wird, daß die Geschichte der Menschheit nicht blos, wie man sich wohl früher zu glauben vermaß, ein wirres Chaos von Begebenheiten und Leidenschaften, sondern eine Offenbarung des göttlichen Geistes sei. Gott, Vorsehung, Weltgeist, oder wie man sie nennen mag, jene Macht, die als der schöpferische Geist über den Wassern schwebt, führt die Einzelnen wie die Völker an unsichtbarem Gängelbande, und indem sie in selbstsüchtiger Blindheit aus eigener Machtvollkommenheit zu existiren und zu handeln meinen, ist es ein Höherer als sie, der sie zu höheren Zwecken leitet.

Es ist ein nicht geringes Verdienst des Saintsimonismus gewesen, diese tieferen Geschichtsansichten in Frankreich allgemeiner zu verbreiten, und es ist nicht zu läugnen, daß die Lehre eines ewigen Friedens und eines allgemeinen Völkerbundes als ein Resultat philosophischer Geschichtsbetrachtung, einer wissenschaftlichen Begründung fähig sei.

Während dem Deutschen in seiner Philosophie der Geschichte die Ergründung und Erkenntniß der Vergangenheit selbstständiger Zweck war, konnte sie dem Franzosen nur insofern Werth haben, als sie ihn

die Gegenwart begreifen und der Zukunft ihr Horoscop stellen ließ, und so wagte er den Schluß von der Vergangenheit auf die Zukunft.

Saint Simon hat das große Verdienst, die politische Reflexion der Franzosen, die meist nur in den nächsten Interessen des Tages befangen ist, auf die philosophische Betrachtung der Geschichte hingewiesen zu haben *). Seine Methode besteht darin, daß er durch seine Dialektik die gegebene Erscheinung, welche dem gewöhnlichen Bewußtsein nur zu sehr als ein Letztes, Unantastbares gilt, flüssig machte, indem er das Factum eben als ein Gewordnes (Resultat) darstellt, und dadurch, daß er den Prozeß seines Werdens verfolgt, das Princip auffindet, wonach es sich fortzuentwickeln hat. Verlangt er daher irgend eine Neuerung, so geht er in die Geschichte zurück (vérifier par l'histoire) und beweist, daß die in Rede stehende Erscheinung keinesweges ein Letztes, sondern nur das Moment einer geschichtlichen Entwickelung sei, welche eben die von ihm angedeutete im Keim in sich trage, und sie daher nothwendig gebären müsse.

„Nur wenn sie so aufgefaßt werde, sagt er, sei die Geschichte das Brevier der Könige, die bisher, da ihre Thatsachen nicht durch die Theorie verbunden waren, noch nicht aus den Kinderwindeln gekommen

*) Vergl. unter andern Stellen die Vorrede zum Système industriel p. IX. „Dieser Irrthum erhält sich nur, weil man in der Reihe der politischen Beobachtungen nicht weit genug hinaufsteigt, und die allgemeinen Facta nicht gründlich genug geprüft werden; oder, um richtiger zu reden, weil man das politische Raisonnement noch nicht auf allgemeinen geschichtlichen Thatsachen begründet hat.

sei. Sie war demnach bis jetzt noch ein unsicheres Mittel für die Könige, wie für die Unterthanen indem sie weder dem Einen noch dem Andern das Organ gewesen, aus dem, was geschehen ist, auf das zu schließen, was geschehen wird.“

Wiefern darf sich aber das menschliche Urtheil überhaupt zutrauen, den Lauf der Zukunft vorher bestimmen zu können? Ist dies nicht ein eitles Vermessen, da doch Niemand über seine Zeit hinaus kann, und vielmehr Jeder darauf hingewiesen werden muß, in der Gegenwart tüchtig und an seiner Stelle zu wirken?

Freilich steht auch der Größte in seiner Zeit, und er ist eben darum groß, weil er sie trägt und repräsentirt und am lebhaftesten das Bedürfniß derselben empfindet. Dieses Bedürfniß ist aber eben der dialectische Punkt, an dem sich der Uebergang der Gegenwart in die ihr gemäße Zukunft zuerst kund thut. Es kann daher Niemand Großes und Nachhaltiges in der Gegenwart wirken, und ihr genug thun, wenn er nicht die Zukunft erkannt hat, wenn er nicht im Großen und Ganzen die Richtung durchschaut, welche die Zeit nothwendig zu nehmen hat, und nur Derjenige ist ein geschichtlicher oder wissenschaftlicher Heros, der die Zukunft in der Brust trägt.

Im Großen und Ganzen sage ich. Er wird mit innerer Gewißheit das Ziel voraussagen, nach welchem die Bewegung der Gegenwart hinstrebt; er kennt Anfang und Ende, aber nicht die Mitte, nicht den Weg zum Ziele. Er bestimmt das Wohin? aber nicht das Wie und Wann?

Dies gilt von allem politischen Raisonnement.

Wer mag die tausendfältigen Krümmen voraussagen, in denen der Strom seiner Mündung bald zueilen, bald langsam entgegenschleichen wird? Das ist es, was uns nach dem horazischen Ausspruch ein kluger Gott in nebelhafte Nacht gehüllt hat, ridetque si mortalis ultra fas trepidat. Hier ist der Hypothese, der Chimäre, dem Aberwitz jeglicher Art Thür und Thor geöffnet; aber es ist keine Chimäre, wenn ein aus der Betrachtung der Vergangenheit und der Gegenwart gewonnenes Resultat als das Endziel der Geschichte hingestellt wird.

Ob die Menschheit dies Ziel eines allgemeinen Völkerbundes jemals erreichen werde? Müßige Frage! Es kommt überhaupt nur darauf an, daß man erkenne, wie das Streben nach einem solchen Ziele von jeher das bewegende Princip der Geschichte gewesen sei. Sowie die Kraft des Einzelnen durch das Streben nach einem Ideale geweckt und rege erhalten wird, so entwickelt sich die Menschheit nur in dem Ringen nach diesem ewig unerreichbaren Endziel. Mit dem Erreichen desselben würde alles Streben und somit alle Kraft erlöschen.

Wir behaupten daher, daß die Entwickelung der Geschichte darin bestehe, sich jenem Ideale eines allgemeinen Völkerbundes mehr und mehr zu nähern, und wir wollen versuchen, in flüchtigen Umrissen die Reihe der Erscheinungen hervorzuheben, die auf diese Entwicklung hinweist. —

Die Lösung eines Gegensatzes von Individualität und Allgemeinheit, welcher das schöpferische Prin-

cip alles Geistigen ist, vollbringt sich in den Regionen des Schauens und Empfindens, des Glaubens und des Wissens, in welchen der Geist einen ihm gemäßen Inhalt zum Gegenstand hat, in der Sphäre des Geistes; die Geschichte aber, als eine zugleich geistige und materielle Existenz, fällt in ihrer äußerlichen Erscheinung dem Raum und der Zeit, den Grundbedingungen der Materie, anheim. Somit begiebt sich in ihr der Gegensatz von Individualität und Allgemeinheit im Raume und in der Zeit und während er z. B. in einem Produkte des künstlerischen Genius als verallgemeinertes Individuum und als individualisirtes Allgemeine in seiner Durchdringung und Versöhnung erscheint, fällt er in der Geschichte räumlich und zeitlich auseinander, und zwar so, daß die beiden Momente des Gegensatzes sich nacheinander hervorthun.

Das geschichtliche Individuum ist das Volk, die geschichtliche Allgemeinheit die Menschheit.

Es ist die Aufgabe des einzelnen Menschen, die Schlacken seiner Individualität von sich abzuthun, um sein Subject von der allgemeinen Idee durchleuchten und verklären zu lassen, ohne jedoch den Kern desselben an eine leere Allgemeinheit aufzuopfern. Hierin besteht alle Bildung und Erziehung.

Ebenso ist es die Aufgabe der Geschichte, die einzelnen Völkerindividuen zur Idee der Menschheit zu erziehen.

Den Einzelnen erzieht das Leben. Wer möchte aber in diesem scheinbar eigensinnigen Wechsel einer verhüllten Nothwendigkeit und eines neckenden Zufalls, der über unserm Leben waltet, und in tausendfältigen

Erscheinungen sich kund giebt, ein allgemein gültiges Gesetz erkennen wollen? Um zur Erkenntniß eines Gesetzes zu gelangen, müssen wir es dem Platon in seiner Republik nachthun, als es ihm nicht gelingen will, das Wesen der Gerechtigkeit zu erfassen *). „Da wir nun dazu nicht tüchtig sind, sagt er, dünkt es mich gut, die Untersuchung darüber so anzustellen, wie wenn uns Jemand befohlen hätte, sehr kleine Buchstaben von weitem zu lesen, da wir nicht eben sehr scharf sehen, und dann Einer gewahr würde, daß dieselben Buchstaben auch anderwärts größer und an Größerem zu schauen wären, es uns offenbar, denke ich, ein großer Fund sein würde, nachdem wir diese zuerst gelesen, dann erst die kleineren zu betrachten, ob sie wirklich dieselben sind." Um nämlich das Wesen der Gerechtigkeit zu erforschen, untersucht er das Wesen des Staates, welcher eine Darstellung der Gerechtigkeit in größeren Zügen sei. So ist uns das Leben der Menschheit das größere Bild, welches in deutlichen und leserlichen Zügen ein Gesetz der Vorsehung zeichnet, das sich uns bei der einzelnen Erscheinung entzieht.

Hat man doch sogar bemerkt, daß selbst in den zufälligsten Erscheinungen, z. B. in Geburten und Sterbefällen, sobald sie, etwa in einem ganzen Lande oder auch nur in einer großen Stadt, massenhaft auftreten, eine gleichmäßige Wiederkehr statt finde, von der sich, wenn auch nicht ein Gesetz, doch eine Regel abstrahiren läßt. Um wie viel mehr wird in der Geschichte, auch wenn man sie nur als die Masse der

*) Plato republ. lib. II. p. 368.

Begebenheiten betrachten wollte, die Nothwendigkeit eines waltenden Gesetzes anerkannt werden müssen.

Wenn wir wieder an die oben ausgeführten Gedankenbestimmungen anknüpfen, so scheint uns dies Gesetz, welches der Geschichte zum Grunde liegt, darin zu bestehen, daß sich, abstract gesprochen, die Momente des Gegensatzes nach einander hervorthun, aber nicht als eine Wiederholung ein und desselben Processes, sondern als fortschreitende Entwickelung.

Behalten wir das Endziel im Auge, um den Weg dahin zu beleuchten. Wenn von einem allgemeinen Völkerbunde, von einer gemeinsamen Idee der Menschheit gesprochen wird, nach der alle geschichtliche Bewegung hinstrebt, so kann nur die gemeine Weltansicht diesen Völkerbund als eine Verflüchtigung aller Völkerindividualitäten, oder gar als die materielle Existenz eines großen Weltreiches auffassen, in welchem, was wir als autonome Königthümer und große, für sich bestehende Völker zu betrachten gewohnt sind, etwa nur als Departement oder Satrapie erscheinen würde. Dies ist das alte Mißverständniß, mit dem der Pöbel, der die Einheit überhaupt nur als die Vernichtung des Gegensatzes begreifen kann, jede große Idee, und alle geschichtliche Größe strebt nach Einheit, von jeher verfolgt hat. Haben nicht die Juden das Reich Gottes, das Christus verkündigte, fälschlich als ein irdisches Weltreich aufgefaßt, dessen sichtbare Krone Christus sich aufsetzen werde *)? Er aber

*) Eben so wird z. B. heutzutage die Einheit Deutschlands von unsern modernen Demagogen als eine ma-

meinte ein Weltreich des Glaubens, ein Reich im Geiste und in der Wahrheit.

Es ist ebenfalls nicht eine materielle Weltherrschaft, sondern ein Reich im Geiste und in der Wahrheit, welches der Weltgeist zu begründen strebt, und darin besteht eben der Fortschritt in der Weltgeschichte, daß sich die anfänglich nur materielle und daher ungemäße Erscheinung der Idee mehr und mehr idealisirt hat.

Der allgemeine Völkerbund, das Postulat der geschichtlichen Entwickelung, ist in der Geschichte durch große religiöse Gemeinschaften, durch Kriege, die Völkerbündnisse veranlaßten, durch Weltmonarchien, Völkerwanderungen, politische Systeme, Weltliteraturen, Colonisationen u. a. m. vorbildlich dargestellt worden. Solche weltgeschichtliche Erscheinungen sind als eben so viele Versuche des Weltgeistes anzusehen, sein Ideal zu produciren. Aber diese Versuche sind mißlungen, weil sie der materiellen Gewalt ihre Entstehung verdanken, und weil sie daher der unangemessene, d. h. unsittliche Ausdruck der Idee sind. Alle Weltmonarchien der Vergangenheit sind deshalb verschwunden und zersplittert.

Das Extrem, oder um theologisch zu sprechen, die Sünde der Allgemeinheit heißt Despotie, d. h. Zertreten des Individuellen, die Sünde der Individualität heißt Isolirung und Verdumpfung, d. h. Abwenden von dem Allgemeinen. Die Dialektik dieser beiden Extreme ist die Weltgeschichte.

---

terielle, nicht, was sie im Geist und in der Wahrheit sein soll, als eine ideelle aufgefaßt und gepredigt.

Denn jede Weltmonarchie (der zeitliche Ausdruck des Allgemeinen), welche die Völker mit Füßen tritt, ruft die Reaction der Nationalitäten (d. h. der Individualität) gegen sich hervor, und auf ihren Trümmern erhebt sich ein reichgliedriges lokales und nationales Völkerleben. Sobald aber die einzelnen Völker, in ihrer Vereinzelung verharrend, sich trotzig und einseitig gegen einander abschließen, dann ist die Geschichte wieder für eine neue Weltmonarchie reif geworden, damit die Idee der Einheit nicht untergehe.

Aber diese Dialektik der Extreme ist, wie wir bereits oben ausgesprochen, nicht blos eine Wiederholung ein und desselben Processes, sondern, eben als Dialektik, fortschreitende Entwickelung. Jedes folgende Weltreich wird eine höhere Allgemeinheit, jede Zersplitterung desselben eine tiefere Individualisirung hervorrufen: denn die wahre ideelle Einheit der Völker kann nur Hand in Hand mit der reinsten Ausbildung ihrer Nationalität bestehen.

Und um hier gleich die Reihe unserer Folgerungen an die Zukunft anzuknüpfen, fügen wir als den Schlußstein derselben hinzu. Napoleon war, so weit menschliche Voraussicht reichen mag, der letzte Welteroberer, welcher eine große Völkereinheit mit den Waffen gegründet hat. An dem Widerstande gegen ihn hat sich die Nationalität der Völker abermals entzündet. Er hat somit zum letzten Mal die Unmöglichkeit dargethan, in sich Verschiedenartiges durch materielle Gewalt zu binden, aber auch die Nothwendigkeit, sich um eine gemeinsame Idee zu vereinigen um gegen die Gewalt geistig stark zu sein.

Dahin streben alle Kämpfe der Gegenwart, und

jedes Abschließen von diesem allgemeinen Streben ist in sich verwerflich und sündhaft.

Die endliche Vereinigung der Völker wird daher nicht mehr durch die Gewalt der Waffen erlangt werden. Der politische Gedanke, der in den Wehen der Zeit geboren wird, ist der Heros, welcher die Völker vereinigen, welcher die Unebenheiten ihrer Nationalität ausgleichen und die Weltmonarchie der Zukunft begründen wird.

Diesen vorläufigen Betrachtungen, deren vollständige Begründung eine durchgeführte Philosophie der Geschichte erfordern würde, sei es erlaubt einige flüchtige, geschichtlich-philosophische Andeutungen beizufügen.

Erstes Capitel.

Die Weltreiche der Vergangenheit.

„Gehe deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerlichkeit wegen nicht an dir verzweifeln! Laß mich an dir nicht verzweifeln wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten, zurückzugehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist. — Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen, so viel Seitenschritte zu thun! Und wie? Wenn es nun gar so gut als ausmacht wäre, daß das große langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere, schnellere Räder in Bewegung gesetzt würde, deren jedes sein Einzelnes eben dahin liefert?"

Lessings Erziehung des Menschengeschlechts.

Alle Geschichte fängt mit Zersplitterung an. Das Ringen mit den Elementen, der Kampf um die ersten Bedürfnisse des Lebens vereinzelt die Kraft, und mühsam bilden sich Nationalitäten aus, die sich entschieden und schroff einander gegenüberstellen. So finden

wir die Geschichte, sobald sie aus dem Sagendunkel der Urzeit hervortritt.

Aber jenseits aller Geschichte, im Glauben der Völker, findet sich die Ahnung einer ursprünglichen Einheit der Menschheit mythisch aufgefaßt als eine unmittelbare Herrschaft der Götter und Heroen, oder als das Paradies. Selbst in der schroffen Vereinzelung der Urzeit träumten die Menschen von einer verlornen Einheit.

Von einer verlornen; denn es ist eine bekannte Bemerkung, daß die antike Welt in sehnsüchtigem Rückblick nach einem verlornen Paradiese, indem sie sich immer weiter und weiter von demselben entfernt, ihrer endlichen Auflösung entgegenlebt, die moderne dagegen ihr Paradies in der Zukunft hat, und das Streben nach demselben ihr innerstes Wesen ausmacht *).

Der Orient, der allseitigen Ausbildung der Individualitäten überhaupt abhold, erzeugt zuerst in sich jene kolossalen Staatenbildungen, welche die verschiedenartigsten Völker durch die Gewalt der Waffen in ein großes Reich vereinigten.

Denn es ist die Natur des Krieges, daß er

*) „Die Dichter haben das goldne Zeitalter in die Kindheit des menschlichen Geschlechts versetzt, und mit der Unwissenheit und Rohheit der frühesten Zeiten umgeben. Dahin hätte man das eiserne Zeitalter verlegen sollen. Das goldne Zeitalter des menschlichen Geschlechts liegt nicht hinter uns, es liegt vor uns; es besteht in der Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ordnung. Unsere Väter haben es nicht gesehen, unsere Nachkommen werden einst dahin gelangen, und wir, wir müssen den Weg bahnen."

Saint Simon. Schlußwort der: Reorganisation.

zwar in seiner augenblicklichen Erscheinung zerreißt und auflöst, aber seiner tiefern Bedeutung nach die Ströme Blutes, die er vergießen macht, dadurch aufwiegt, daß er die Völker auch wieder aus ihrer Vereinzelung aufrüttelt und sie einander näher führt. Ehe es auf friedliche Weise durch literarischen Verkehr, durch Handel und Colonisationen geschehen konnte, war es der Krieg, der den ersten Völkeraustausch bewirkt hat, und wenn wir jede Beförderung dieses Austausches als eine Stufe zu einem allgemeinen Völkerbunde und einem ewigen Frieden betrachten müssen, so werden wir zugeben, daß der Krieg (wenn auch negativ) das wirksamste Beförderungsmittel des ewigen Friedens gewesen ist.

Doch kann, was die rohe Gewalt vereinigt hat, nicht zusammenhalten. Die barbarische Politik der orientalischen Welteroberer, welche ganze Völker ausrottete, oder aus der Heimath in die Fremde verpflanzte, trug zu sehr den Keim des Unterganges in sich, um nicht, wenn der Genius und die Macht des ersten Stifters erloschen war, jene bewunderten Weltreiche von innen heraus in ihre individuellen Bestandtheile wider aufzulösen. Oder es bildete sich wie im persischen Reiche, ein formeller Mechanismus des Regierens aus, der nur dem Scheine nach die weiten Länderstrecken und verschiedenartigsten Völkerschaften zu einem großen Ganzen verband, während im Grunde jeder einzelne Satrap, nach Maßgabe seiner Entfernung von dem gemeinsamen Mittelpunkte, sein Licht nicht mehr von dieser Centralsonne der Macht empfangen, sondern in eigenem Glanze leuchten wollte.

Während der Orient durch blutige Umwälzun-

gen, durch Eroberungen der Länder und Ineinanderschmelzen der Völker in dem großen König (μέγας βασιλεὺς) den Gipfel seiner Macht erklommen hatte, entfaltete sich im Westen, geräuschlos wie jede Seelengröße, die Blüthe eines Volksthums, wie sie keine Folgenzeit je wieder so rein und lauter zu entwickeln vermochte. Und als nun Orient und Occident, (Allgemeinheit und Individualität) reif genug waren, um aus sich herauszutreten, und um den Vorrang zu streiten, da zeigte sich's, auf welcher Seite die wahre Kraft sei.

Denn nachdem der große König den Orient sich unterworfen hatte, gedachte er auch die Blüthe des hellenischen Volkes, wie eines jeden anderen, zu brechen, und es als eines von den vielen der Menge seiner unterjochten Völker beizufügen. Daß aber der Geist materieller Gewalt überlegen sei, dies bezeugten Marathon, Salamis und Thermopylä.

An der Kraft einer tiefen, selbstbewußten Nationalität war der persische Weltcoloß schon damals gescheitert, und fristete von der Zeit nur an noch durch kleinliche Ränke ein kümmerliches Dasein.

Aber auch der griechische Volksgeist war nach dieser höchsten Bethätigung seiner Kraft bald verblüht.

Griechenland war nämlich so individuell ausgebildet, daß es sich wieder innerhalb seiner selbst auf mannichfache Weise individualisirte. Die weiche Empfänglichkeit und Leichtfertigkeit des Joniers, der glänzende Geist des Atheners, der tiefe Kriegerernst das Doriers, die Gebirgsschroffheit und Erhabenheit des Aeoliers — dies waren die einzelnen Grundrichtungen und Ausstrahlungen, gleichsam die Temperamente des griechi-

schen Characters, die sich gegenseitig zu jenem zartgliedrigen Individuum des hellenischen Volksgeistes ergänzten, das wohl in den höchsten Erscheinungen seines geschichtlichen und geistigen Lebens, aber nirgends in einem einzelnen griechischen Volksstamm existirt hat. Es konnte nur durch weises Gleichgewicht und harmonisches Ebenmaß seiner Glieder bestehen und wirken. Zu dieser harmonischen Wirkung traten sämmtliche Völker von Hellas, nachdem jedes für sich seine ihm gemäße individuelle Bildung vollendet hatte, gegen den Feind des griechischen Volksthums nach außen hin zusammen. Als aber die gemeinschaftliche Gefahr verschwunden war, da legte Athen durch sein Streben nach der Hegemonie, d. h. durch die Sucht, eine, wenn auch großartige, doch immer einseitige Richtung des griechischen Volksgeistes einseitig vorherrschend zu machen, den ersten Grund zur Zerstörung des schönen hellenischen Individuums.

So waren es denn auch die Kämpfe um die Hegemonie, welche dem schlauen Philippos den Eingang in Griechenland, und am Ende die Hegemonie selbst verschafften. Nachdem die Blüthe hellenischer Individualität verwelkt und das Centrum ihrer Macht außerhalb Griechenlands nach Macedonien verlegt war, da wurde der griechische Geist kraft der Allgemeingültigkeit, die ihm inwohnt, auch seinerseits welterobernd.

Zum erstenmale hatte Alexander der Große den Zweck der Welteroberung als einen geistigen aufgefaßt.

Der Orient war, wie wir oben angedeutet, in sich zerstört: Alexander brauchte die Mumie nur zu berühren, und sie zerfiel in Staub. Aber er wollte mehr, er wollte den Orient neu beleben durch Ein-

impfung griechischen Geistes; dieser Held der Menschheit wollte, was er für die Blüthe des Menschlichen hielt, aus den engen Gränzen von Hellas über den ganzen Erdball verbreiten. Und es gelang, so weit es gelingen konnte.

Denn die Verschmelzung des Orients und Occidents, die Alexander beabsichtigte, wurde der Natur der Sache nach, mehr eine trübe Vermischung als eine klare Durchdringung, die ein neues großartiges Produkt geboren hätte.

Sofern der griechische Geist der Bildner so vieler fremdartiger Volksgeister ward, mußten diese nothwendig nachtheilig auf ihn zurückwirken *), und ihm an Tiefe und ursprünglicher Schöpferkraft entziehen, was er an Ausdehnung gewann. Wie Alexander selbst sich in die weiten persischen Gewänder hüllte, so ward auch am Ende der griechische Geist unkenntlich unter der Hülle der weichlichen Pracht des Orients.

Die Völker des Orients dagegen waren nicht klar und selbstständig genug gebildet, um die Ueberlegenheit des hellenischen Genius ertragen zu können. Es war nicht eine freie Ehe, die sie mit ihm eingingen, und die herrlichen Kindern das Dasein gegeben hätte, es war knechtische Unterwerfung. Man hat jene nachalexandrinische Zeit häufig nicht ohne Schein, gewiß aber mit Unrecht, mit der unsrigen verglichen.

*) Frau von Stael ruft in dem Buche sur l'Allemagne den Franzosen in diesem Sinne zu, sie sollten sich nicht einbilden, daß sie die Welt französiren könnten: der Bürger von Hamburg würde am Ende auf den von Paris eben so zurückwirken, wie im Anfang der Pariser auf den Hamburger gewirkt hätte.

Solche Vergleiche wären überhaupt unnütz, wenn sie nicht den Vortheil hätten, daß man sich dabei mehr der specifischen Verschiedenheit als der oberflächlichen Aehnlichkeiten des Verglichenen bewußt würde.

Was geistig war an Alexanders Werk, blieb bestehen. Noch in später Zeit ergötzten sich, wie uns Plutarch berichtet, die Könige der Parther an den Trauerspielen des Euripides. Mögen wir auch immerhin die Ergebnisse dieser griechisch-asiatischen Kultur gering anschlagen, so gewinnt doch die Allgemeinheit der griechischen Sprache im Orient durch die Förderung, die sie der schnellen Ausbreitung des Christenthums gewährt hat, eine wahrhaft welthistorische Bedeutung.

Aber der stolze Bau der Alexandrinischen Weltmonarchie ging in Trümmer. Die einzelnen Staaten, die aus der allgemeinen Verwirrung hervorgingen, haben kein recht individuelles Volksleben aus sich zu entwickeln vermocht. Sie waren doch nur die zerstückten Glieder eines verlornen Ganzen.

Das Verhältniß gegenseitiger Eifersucht, in welches sie zu einander traten, erzeugte eine der modernen sehr ähnliche Diplomatie, ein System politischen Gleichgewichts, wie es bereits durch die Streitigkeiten der hellenischen Republiken, und den ausgezeichneten politischen Scharfblick ihrer Staatsmänner vorgebildet war. So fand das neuere Gleichgewichtssystem des christlichen Europa in der Politik der oberitalienischen Freistaaten ihr Vorbild.

Bald aber wurde das künstliche Gewebe dieses orientalischen Gleichgewichts durch die Einmischung eines übermächtigen Schiedsrichters zerrissen, und als

Rom die schiedsrichterliche Maske abgelegt hatte, erschien es durch den tiefen Verstand seiner Staatskunst und seiner Taktik als die Herrscherin der Welt.

Rom ist das Weltreich κατ' ἐξοχήν *) und stellt ein solches in allen Stadien des ersten schwachen Anfangs, des mühevollen Fortschrittes, des höchsten Glanzes und des endlichen Verfalles dar. Wenn Alexander eine überwiegende Nationalität verallgemeinern wollte, so war es in Rom die inwohnende Herrscherkraft (ῥώμη), welche die Formen ihres Staates und ihres Rechtes den Königen und Völkern aufdrang, und sich nicht eher genügte, als bis sie ein ehernes Netz über den ganzen Erdball gezogen hatte.

Es war daher nicht ein Volksindividuum, welches allen übrigen den Stempel seiner Macht und seines Geistes aufdrücken wollte, der römische Character ist vielmehr ein durchaus abstract allgemeiner, es ist der Character der Gewalt, der Eroberung und der Herrschaft, ja, man kann sagen, daß es im Grunde gar kein römisches Volk giebt. Nicht ein altitalisches Urvolk war es, das sich die Herrschaft über seine Nachbaren und über die Welt errungen hätte; zusammengelaufenes Gesindel, losgetrennt von der Wurzel der Nationalität, der Gesellschaft, der Familie, Räuber und Mörder waren es, die in jenen glorreichen Sümpfen eine Zuflucht suchten, in deren Mitte sich in der Folge Rom erhoben hat.

Vom ersten Beginn an auf Selbsterhaltung, und wenn diese befriedigt war, auf Eroberung gestellt, ent-

*) Die Saintsimonisten nennen daher Napoleon so wahr als geistreich: Ce génie, que Rome oublia à procréer.

wickelte sich in jenem Vereine kriegslustiger Abenteurer jener große Character, dem die Welt sich gebeugt hat.

Wir haben oben die Gründe bezeichnet, warum ein Volk, welches welterobernd geworden ist, die Lauterkeit seines ursprünglichen Characters, und mit demselben die Herrschaft selbst verlieren müsse. Der griechische Geist war bereits abgeblüht, als er sich den Orient unterwarf; ganz anders verhält es sich dagegen mit Rom, welches in der Eroberung seinen eigenthümlichen Beruf erst recht bethätigte und immer mehr ausbildete. Daher die unerhört lange Dauer dieses Weltreichs, und wer möchte es dem römischen Dichter verargen, daß ihm Rom und Ewigkeit gleichbedeutende Begriffe waren *)?

Wenn Griechenland in Beziehung zum Orient nach Westen gelegen war, so war durch Rom der geschichtliche Fortschritt wieder um einen Schritt weiter westwärts verlegt worden; denn die geistige Sonne der Geschichte geht, wie die natürliche, von Osten nach Westen.

Durch seine westlichere Lage hatte Rom den Schauplatz der geschichtlichen Bewegung abermals erweitert. Die westliche Nordküste von Afrika, Hispanien, Gallien, Britannien, Germanien, Pannonien traten zuerst auf im Kampfe gegen Roms überlegene Kraft. Hier fanden die römischen Legionen die hartnäckigsten Gegner, denn es waren urspünglich frische Nationalitäten, welche die Allgemeinheit der römischen Herrschaft urkräftig von sich abwehrten. Ihr Kampf war

*) Horat. Oden lib. III. 30. 7 — 10.

edel, aber vergeblich, denn Rom war allen seinen westlichen Nachbarn auch geistig überlegen, und wurde ihr Lehrer und Erzieher, wie es ihr Gebieter geworden war. Die Sprache, die Literatur und das Recht der Weltstadt bewahrte jahrhundertelang was ihr Schwert gewonnen hatte.

Nur Deutschland blieb nach hartem Kampfe, und der hohe Norden unangefochten im Besitz seiner angestammten Nationalität, und bewahrte in derselben treu und stark den Keim, welcher die Zukunft befruchten sollte.

Nach Osten hin, in Griechenland und im gräcisirten Asien fand Rom ein gebrochenes Volksthum und einen überlegenen Geist vor: jenes ward seiner List und Kraft zur Beute, von diesem eignete es sich an, was seiner Natur gemäß war, indem es nicht verschmähte, bei den besiegten Hellenen in die Schule zu gehen. Es war die edelste Seite der römischen Politik, sich wo möglich die Vorzüge der Ueberwundenen anzueignen.

So trotzte das Römische Reich, ein Weltreich, desgleichen die Geschichte nur einmal geboren hat, durch die innere Kraft seines welthistorischen Gedankens allen Stürmen der Zeit. Indem es die Idee einer Weltmonarchie mit äußerster Consequenz durchführte, gelangte es am Ende zu jener fürchterlichen Despotie, in welcher dem Herrscher gegenüber, alle individuellen Unterschiede aufgehoben sind, zu jener Rechtlosigkeit Aller gegen Einen, die jede selbstständige Aeußerung der Volkskraft, jede freie Regung des Geistes, die den Bürger und den Menschen vernichtet. *Einen* Hals wünschte Nero diesen Millionen menschlicher

Atome, um ihn mit einem Schwerthieb zu durchhauen.

Und da der Glaube an die Ewigkeit Roms dieses Leiden der Menschheit verewigte, von woher sollte die Erlösung aus diesem unabsehbaren Elend kommen? Etwa von jenen verachteten Barbaren, die an den äußersten Enden des Reichs mit kriegerischem Waffenlärm anklopften, die aber Rom nur durch die vorgespiegelten Triumphe seiner Kaiser und Kaisersöhne kannte? Oder von diesen verächtlicheren Sectirern, die wie Wild gehetzt, in Säcke gesteckt, als Pechfackeln in den Straßen Roms aufflammten? Alle edleren Römer, die einen moralischen Widerstand gegen das überhandnehmende Verderben in sich fühlten, flüchteten verzweifelnd in jene kalte Selbstgenüge und Unerschütterlichkeit der stoischen Moral.

Aber diese stolze Weisheit konnte wol den Schmerz mit männlichem Entschlusse schweigen heißen, doch sie vermochte nicht die Wunden der Menschheit zu heilen. Die verachteten Barbaren und die verächtlicheren Sectirer zerstörten das Weltreich von außen und von innen und wurden die Erlöser des Menschengeschlechts.

Erlösungsbedürftigkeit ruft in der Geschichte wie im Einzelnen die Erlösung hervor. Die mehrhundertjährige Sünde der römischen Weltherrschaft hatte die Welt entgöttlicht und den Menschen tief herabgewürdigt; da wurde die frohe Botschaft von der Menschwerdung Gottes verkündigt. Nicht der kalte Stolz der Stoa, sondern eben das Gefühl der Sündhaftigkeit und die tiefe Demuth vor Gott, aber auch die unendliche Freude über die Erlösung, die den

schwachen Sterblichen zum Gotte erhebt, entzündete in dem einzelnen Individuum das tiefe Gefühl seines unendlichen Werthes als Mensch. Für das freudenlose Dasein, das die äußere Welt ihm darbot, zog sich der Mensch in den unerschöpflichen Reichthum seines Innern zurück, und diese subjective Innerlichkeit war es, die in den gefährlichsten Gegensatz zum Staate treten mußte, der ihr als ein Nichtiges erschien.

Von einem Ende des Reiches bis zum andern verbreitete sich die neue Lehre, die dem tiefsten Bedürfniß der Menschen entgegenkam. Die ungeheure Ausdehnung und, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, die beispiellose Centralisation des römischen Reiches, sowie die Verbreitung der griechischen Sprache im Osten und der lateinischen im Westen, erleichterte das Fortschreiten des Christenthums. Ebenso günstig wurde demselben der Umstand, daß es sich gerade in den gebildetsten Ländern der alten Welt zuerst ansiedelte, weil es dadurch Muße gewann, sich theils im Kampfe gegen die scharfsinnigen Angriffe des heidnischen Alterthums, theils auch durch das Bündniß mit der Weisheit der Griechen, namentlich in seinem Dogma, allseitig auszubilden und zu kräftigen.

Doch nicht im Bunde mit der alten Welt sollte das Christenthum zu politischer Bedeutsamkeit gelangen. Zwar hatte es bereits in den ersten Jahrhunderten durch die ungeheuere Verbreitung, die es gewonnen hatte, den Boden des Römischen Weltreichs unterhöhlt; aber Constantins glücklicher Scharfblick besiegte diese innere Opposition dadurch, daß er sich an die Spitze derselben stellte, und das Christenthum zur

Staatsreligion erhob. Was geschehen mußte, geschah; in dieser unnatürlichen Verbindung mit der römischen Despotie artete die Lehre aus, welche die innere Freiheit des Menschen gegen die Eingriffe der Gewalt bewahrt hatte.

Sowie es Bäume giebt, die nur, wenn sie verpflanzt sind, stark und saftreich werden, so konnte auch das Christenthum weder in seiner Wiege, dem Orient, noch überhaupt in der alten Welt gedeihen, es mußte vielmehr in den empfänglichen Fruchtboden des germanischen Volkes verpflanzt werden, des einzigen Volkes, das würdig war, den göttlichen Keim in sich zu hegen und auszubilden, weil es einzig und allein das Heiligthum seiner Nationalität gegen die römische Weltherrschaft zu bewahren gewußt hatte — eine Nationalität, in welcher ein Typus des Christenthums unverkennbar vorgebildet war *).

Erst in den Germanen hatte das Christenthum, das die römische Weltmonarchie geistig untergrub, den ihm gemäßen Körper gefunden und erst jetzt war es eine welthistorische Macht geworden und zertrümmerte das morsche Rom.

Hiermit ist denn zugleich die Idee der Völkerwanderung ausgesprochen, wenn man nicht blos, wie gewöhnlich beliebt wird, jenen mechanischen Stoß, der

---

*) Fr. v. Schlegel in den Vorlesungen über neuere Geschichte (p. 55 sqq.) entwickelt vortrefflich die Empfänglichkeit des germanischen Volkscharakters für das Christenthum. Er setzt ihn in die höchste Freiheit des Einzelnen bei der größten Vereinigung Aller. Vergl. auch Luden in der Einleitung zu den Vorlesungen über das Mittelalter.

im entlegensten Osten an den Gränzen von China das ungeheure, mittelasiatische Völkermeer aufwühlte und sich, Wogen auf Wogen thürmend, dem alten Europa mittheilt, bis das weströmische Reich durch den unausgesetzten Andrang endlich erstickt wird, als die wahre Ursache dieser weltgeschichtlichen Bewegung hinstellt.

Das verweichlichte, überfeinerte Rom war keines Fortschrittes mehr fähig, und es mußte sich, um neue Lebenskraft zu gewinnen, von germanischem Leben durchdringen lassen *). In dem Maaße, als in den einzelnen Provinzen des römischen Reiches germanische Völkerstämme einwanderten, und sich mit den dort wohnenden Römern oder mit den Ureinwohnern verbanden, entwickelten sich allmälig neue Nationalitäten, die sich im Laufe der Jahrhunderte zu entschiedenen und scharf ausgeprägten Volkscharakteren ausbildeten.

Es liegt eine tiefe Vergeltung in jenem chaotischen Treiben der Völkerwanderung. Die lang unterdrückte Nationalität tummelte sich in wilder Urkraft auf dem Boden des römischen Weltreichs. Eine Fülle germanischer Urvölker, jedes in sich individualisirt, ergoß sich über die römischen Provinzen. Aber eins verdrängte das andere und keines stiftete dauernde Reiche. Wie kein Einziger von Cäsars Mördern das zweite Jahr nach seinem Tode überlebte, so überlebte keines der germanischen Völker, die das Schwert gegen die

*) Leo hat in seinen Vorlesungen über das Mittelalter sehr überzeugend dargethan, wie allmälig die germanische Nationalität das römische Reich untergraben habe.

alte Roma erhoben hatten, das nächste Jahrhundert nach dem Falle des westlichen Kaiserthums. Denn jene Völker, die mit elementarischer Gewalt gegen Rom angedrungen waren, fielen auch dem Elemente anheim, das in der Geschichte keine dauernde Stelle findet. Fast spurlos verschwinden ihre Namen, und als sich dies aufgeregte Völkermeer beruhigt hatte, da waren die germanischen Urstämme mit den vorgefundenen Elementen des römischen Weltreichs verschmolzen und neue Völkerindividuen, die sogenannten romanischen Völker, waren aus dieser Vereinigung entstanden. Was früher Provinz des Kaiserreichs gewesen war, trug jetzt eine entschiedene Volksphysiognomie, die sich durch tausendfache Verhältnisse immer individueller ausbildete. Deutschland und Skandinavien, weil sie nicht römische Provinzen gewesen waren, blieben dem Grundtypus des germanischen Charakters am nächsten, und England, obgleich unter den nordischen Ländern römischer Kultur am frühesten zugänglich, germanisirte sich durch den überwiegenden Einfluß, den Angelsachsen und Dänen über die britisch-römische Bevölkerung ausübten.

Waren es nun einerseits neue und frische Individualitäten, welche das römische Weltreich zertrümmerten und lebenskräftig an seine Stelle traten, so durfte doch auch andererseits die Idee der Einheit nicht untergehen, die Rom so glänzend und despotisch zugleich repräsentirt hatte. In einer geistigen Wiedergeburt, in der Idee des Mittelalters, sollte das alte heidnische Weltreich wieder erstehen.

Die allgemeine Ausbreitung germanischer Stämme, die überall, wo sie hinkamen, ihre Liebe zur in-

dividuellen Freiheit, ihre Treue und ihre Andacht hintrugen, erzeugte nämlich in allen Ländern Europa's eine auf den gleichen Grundzügen des Charakters beruhende Gleichartigkeit politischer Institutionen, wie sie das Machtgebot eines Herrschers nie hervorrufen kann. Der stolze Pyramidalbau des Lehnsystems, von der breiten Unterlage der freien Männer durch alle Abstufungen des Ranges und des Besitzthums, bis zu dem höchsten Gipfel weltlicher Macht aufsteigend, verkettete Europa bei aller nationalen Individualisation zur verwandtschaftlichen Einheit einer germanisch-christlichen Völkerfamilie, deren erster Repräsentant Kaiser Karl der Große gewesen ist.

Denn das Kaiserthum hatte sich allmälig aus den gegenseitigen Kämpfen der christlichen Völker als der einheitliche Ausdruck des germanischen Volkslebens der Christenheit entwickelt und Karl der Große war der Herrscher, der durch den Glanz seines ungeheuren Reiches die Völker zuerst an diese Idee gewöhnen konnte. Die Idee der Einheit, die der altrömische Weltherrscher darstellte, vergeistigte sich somit im mittelalterlichen Kaiserthum, welches die Individualität frei gewähren ließ; weil aber die Menschen jede Vorstellung von Glanz und Herrschergröße noch immer an die Namen Rom und Cäsar anknüpften, so wurde Karl mit Fug und Recht der wahrhafte Nachfolger der römischen Cäsaren.

Nachdem durch die gewaltige Erscheinung Karls des Großen, die noch bis in die spätesten Zeiten in allen Liedern des Mittelalters sich abspiegelt, das Bild von der großartigen Würde eines römischen Kaisers sich tief in die Gemüther der Menschen ein-

geprägt hatte, bedurfte es nicht mehr eines materiellen Weltreiches, das nach altrömischem Vorbild in sich Verschiedenartiges zusammenschmiedete, um den Glanz der Kaiserwürde zu erhöhen. Das Reich Karls zerfiel mit seinem Tode und der Vertrag von Verdün gab die einzelnen Nationalitäten auf ewige Zeiten frei. Das Gefühl derselben war zu stark und mächtig geworden, die neuen, aus der langen Bildungsgeschichte der Völkerwanderung hervorgegangenen Völkerindividuen waren sich ihrer Nationalität zu sehr bewußt, um sich jemals wieder auf längere Zeit unter das Joch einer Weltmonarchie zu beugen, wie die römische gewesen war.

Aber die Idee des Kaiserthums, das geistige Resultat des Karolingischen Weltreichs blieb stehen. Den Deutschen, den treuesten Stammhaltern germanischen Wesens, verblieb die Krone der Cäsaren. Der römisch-deutsche Kaiser war freilich immer noch der herrschgewaltigste Fürst des Mittelalters, aber er beherrschte doch nur die Völker deutscher Zunge und solche slavische Länder, die im Laufe der Zeit der höheren germanischen Cultur gewonnen wurden.

In demselben Sinne, wie das Kaiserthum, als Ausdruck des germanischen Volkslebens, der Erbe der römischen Herrschaft geworden war, erbte das Papstthum den geistigen Beruf des alten und unmittelbar des christlichen Roms, die Völker zu belehren und geistig zu bevormunden. Durch die Verbindung, die das Christenthum mit dem römischen Reiche eingegangen war, hatte sich jenes glänzende Ceremoniel, jenes System religiöser Gebräuche, jene strenge Organisation des Clerus, mit einem Worte, jener äußerliche

Leib der Religion ausgebildet, den wir unter dem Namen Kirche befassen. Die Kirche ging in römischem Gewande einher, der Clerus wurde der Bewahrer der antiken Wahrheit, die lateinische Sprache, der geistige Ausdruck von Roms ehemaliger Herrlichkeit, wurde die Sprache des römischen Clerus, der sie zugleich für den Laien dadurch kanonisirte, daß er ihn lehrte, alle seine über das Alltägliche hinausgehenden Beziehungen, seine Andacht, seine Wissenschaft und seine Politik dieser allgemeinen, geheiligten Sprache anzuvertrauen. Der Gegensatz von Römern und Barbaren setzte sich demnach durch das ganze Mittelalter in dem Gegensatz des gebildeten, geistig selbständigen Clerus zu den rohen, bevormundeten Laien fort.

Der Gegensatz von Kaiserthum und Papstthum, des christlich-germanischen und christlich-römischen Princips beruht nach dieser Ansicht auf der mangelhaften Bildung der germanischen Völker, welche allzusehr auf das Weltliche gestellt und daher unfähig, den Gegensatz von Staat und Kirche in sich zu vereinigen und für ihre geistigen Angelegenheiten selbst zu sorgen, sich gern einer ihnen fremden Autorität, wie ehemals des weltlichen, so jetzt des geistlichen Roms unterwarfen. Erst die Reformation vernichtete diesen feindlichen Gegensatz, und sie ging deswegen auch von Deutschland aus, und verbreitete sich über alle germanischen Nationen. Die echt germanischen Völker, und diese zuerst, waren zu dem Bewußtsein gereift, daß sie stark genug seien, ihre höchsten Angelegenheiten, ihr Glauben und ihr Wissen selbst zu verwalten: sie entzogen sich der fremden römischen

Vormundschaft und Staat und Kirche, waren fortan eins in der Person ihrer Fürsten. Wir kommen später hierauf zurück, haben aber diese Folgerung hier gleich angeknüpft, um recht einleuchtend zu zeigen, daß die Reformation durchaus nicht ein blos Negatives gewesen sei, sondern die Auflösung eines Gegensatzes, der das ganze Mittelalter feindlich gespalten hat.

Denn sobald Staat und Kirche, die ihrer Natur nach eins sind, in zwei abgesonderte geschichtliche Gestaltungen, in Kaiserthum und Papstthum, auseinandergehen, müssen sie sich nothwendig bekämpfen; ja, dieser Kampf der beiden Momente des mittelalterlichen Lebens und ihre endliche Versöhnung in der Reformation Luthers ist eben die Geschichte des Mittelalters, und grade die größten und geistreichsten deutschen Kaiser waren es, die sich zutrauten die geistigen wie die weltlichen Interessen der Christenheit, ohne Bevormundung des Papstes, für sich vertreten zu können, und welche deshalb die hartnäckigsten Gegner des Papstthums wurden. Man muß daher die Hohenstaufen den größten Vorkämpfern des Protestantismus beizählen.

Sind wir hiermit der Ansicht der übertriebenen Verehrer des Mittelalters gegenübergetreten, die am Ende dahin gelangen müssen, dem Protestantismus alle positive Bedeutung abzusprechen, und ihn nur als eine Beseitigung der Mißbräuche des Clerus, höchstens als eine Wiederherstellung des Christenthums der ersten Jahrhunderte aufzufassen, so stimmen wir doch auch nicht der Meinung Derer bei, die das Papst-

thum von vorne herein als despotisch und unheilbringend für die Wohlfahrt der Nation verdammen.

So lange die europäischen Völker geistiger Bevormundung nun einmal bedurften, übte das Papstthum das ihm übertragne Lehramt zum Wohle der Menschheit mit einer geistigen Ueberlegenheit und großartigen Consequenz aus, welche die höchste Bewunderung des Geschichtschreibers in Anspruch nimmt. Der geistliche, über ganz Europa verbreitete Lehensstaat, zumal seit der Einführung des Cölibats, ein bewegliches, allezeit bereites Werkzeug in der Hand des Papstes, erhielt eine so begeisterte Einheit des Glaubens und der Lehre, wie sie freilich nur in einer Zeit bestehen konnte, wo sich der ganze Laienstand des eigenen Nachdenkens freiwillig begeben und sich in Glaubenssachen einer fremden Autorität ausdrücklich unterworfen hat. Während der weltliche Feudalstaat an die strengen, natürlichen Unterschiede der Geburt und des davon abhängigen Eigenthums gebunden war, eröffnete der geistliche dem Talente und dem Verdienste den Weg zur Tiare, und recrutirte sich daher beständig aus den besten Köpfen. War es zu verwundern, daß er wirklich alle Bildung und alle Wissenschaft der Zeit in seiner Mitte zählte? Und wenn der weltliche Arm rohe Gewaltthat verübte, so war es Rom, das, von seinem höheren europäischen Standpunkte die einzelnen nationalen Interessen überschauend, durch schiedsrichterlichen Ausspruch dem Unterdrückten beistand, und den Mächtigen demüthigte, der sich seiner Macht überhoben hatte. Wie oft trat der römische Legat, nur mit der Ueberzeugungskraft des überlegenen Geistes ausgerüstet, schlicht und furchtlos

zwischen die entflammten Klingen, und gab den Völkern den Frieden wieder, den die wilde Streitsucht der Fürsten gefährdet hatte.

Sobald aber der römische Klerus, seinen geistigen Beruf verkennend, in tiefe Unwissenheit versank, und außerhalb seiner Gränzen das Licht, das sich seiner Lichtnatur gemäß nicht eigenmächtig beschränken läßt, einem Jeden zugänglich wurde, der seiner bedurfte und seinen Glanz ertragen konnte, da war mit der Mündigwerdung der Laien die Scheidewand zwischen ihnen und dem Klerus eingesunken und die letzte Stunde der katholischen Kirche hatte geschlagen. Erst damals wurde die Kirche despotisch, und als sie die geistige Bildung der Christenheit nicht mehr regierte, verfuhr sie, um sich die Macht zu erhalten, feindselig gegen alle Bildung und Wissenschaft. Weil aber nur, wer den Geist hat, auch die rechte Macht besitzt, so entschlüpften ihr immer mehr und mehr die Zügel der Herrschaft. Und als endlich die Jesuiten einsahen, daß die Kirche ehemals nur durch den Geist geherrscht habe, als sie sich mit ehrenwerther Ausdauer und großem Talent wieder der Bildungsanstalten und Beichtstühle bemächtigt hatten, da war es zu spät: denn was vermochte eine geheime, wenn auch noch so mächtige Gesellschaft gegen den fortschreitenden Zeitgeist? Doch haben sie den Todeskampf des römischen Katholicismus um mehre Jahrhunderte verlängert.

Nachdem wir die Dialectik der mittelalterlichen Extreme bis zu ihrer Auflösung andeutend durchgeführt, kehren wir noch einmal auf den Standpunkt des Mittelalters zurück. Wer möchte läugnen, daß das Mittelalter ein Gleichgewicht von individueller

Ausbildung und Herrschaft allgemeiner Ideen darstellt, wie es die Geschichte noch nicht wieder geboren hat? Nicht allein die einzelnen Länder, auch die Provinzen, Landstriche, Städte und Dörfer trugen ein so eigenthümliches Gepräge und sonderten sich im Gefühle ihrer Kraft so schroff von einander ab, daß sie größtentheils in gegenseitiger Fehde begriffen waren. Und doch zerfiel die christliche Welt nicht in eine Menge von Atomen, sondern sie wurde zugleich von starken, gemeinsamen Banden umschlungen. Freilich war diese Einheit auf Kosten der Geistesfreiheit erkauft; freilich war dem Einzelnen nur insoweit freier Spielraum verstattet, als er sich in seinen Beziehungen zum Staat und zur Kirche innerhalb der Gränzen der weltlichen oder geistlichen Autorität bewegte, außerhalb derselben war er Rebell oder Ketzer, und die Acht oder der Bannstrahl stieß ihn aus der Gesellschaft heraus. So lange aber die Geister noch nicht aus den Schranken herausstrebten, in welchen die Autorität sie gefangen hielt, waren sie mit unendlicher Liebe, mit inbrünstiger Hingebung und Begeisterung jenen großen allgemeinen Ideen zugethan, die das ganze Leben jener Zeit mit höherer Gluth durchdrangen. In dieser Begeisterung waren alle christlichen Völker eins, so sehr sie auch in gegenseitigem Haß entbrannt waren. Immer waren es die Besten des Volkes, die, aller nationalen Beschränktheit entsagend, als Ritter dem Dienste der Christenheit sich widmeten, und sich zu diesem großen Zwecke zusammenfanden. Wie oft zogen, die so eben blutige Fehde ausgefochten hatten, zur brüderlichen Pilgerfahrt gegen die Ungläubigen aus!

Die Kreuzzüge, als der höchste Ausdruck dieser

die ganze Christenheit durchdringenden Einheit, sind daher das geistige Weltreich des Mittelalters und selbst der Gegensatz von Staat und Kirche war vor der Macht der Begeisterung so lange verschwunden, als diese Begeisterung anhielt.

Die Kreuzzüge führen uns nach dem Orient zurück. Die Verlegung der römischen Hauptstadt nach Byzanz war ein klug berechneter frühzeitiger Rückzug vor dem Andringen der germanischen Barbaren, deren Gefahr Constantin der Große richtig zu würdigen verstand. So wurde dem nachmaligen oströmischen Reiche ein um ein Jahrtausend längerer Bestand, als dem westlichen Kaiserthume gefristet, weil es außerhalb der geschichtlichen Bewegung versetzt ward. Die Lage der Hauptstadt an den Pforten des Orients bezeugte, daß sich das Reich dem Fortschritt, der an den Westen gebunden ist, entziehen, und dem alten abgelebten Orient zuwenden wolle, in welchem seit Alexanders des Großen Tagen alle selbstständige Volkskraft erloschen schien. Während sich das alte Rom im Mittelalter geistig wiedergeboren hat, setzte es sich in dem Byzantinischen Reiche mit all seinem Glanze und seinen Lastern unverändert fort. Nur zuweilen durch das Herrscher- oder Feldherrntalent eines seiner Kaiser gehoben, wußte es den innern Zwiespalt, von dem es auf das Widerwärtigste zerrissen wurde, unter der Maske glänzender Formen und einer gewissen überkommenen Geistesbildung zu verbergen, und führte, unfähig zu sterben, ein ruhmloses Scheinleben, weil es, wie der ewige Jude, seiner geistigen Wiedergeburt widerstrebte. Noch niemals ist wohl solch ein verzweifelter und hartnäckiger Kampf um das nackte Dasein

gekämpft worden, als der vielhundertige Krieg, den das Byzantinische Kaiserthum um seine Existenz geführt hat. Von allen Seiten bedrängt, in seinem Gebiet geschmälert, in kleine Theile zerstückt, lebte es nicht mit der moralischen Kraft des Heldenthums, sondern mit der Lebenszähigkeit eines Polypen in seinen einzelnen Stücken fort, und als es endlich bis auf die Stadt Constantinopel reducirt ward, da vertheidigte es noch mit der Wuth eines Feigen sein bedeutungsloses Dasein. Nicht wie das Römische Westreich, das demjenigen Volke erlag, welches den Keim des zukünftigen europäischen Lebens in sich trug, erlag es vielmehr einem asiatischen Volke, das diese schönen Länder bis auf den heutigen Tag der Civilisation Europas verschließt.

So greift das Byzantinische Kaiserthum, das Steffens den Indifferenzpunkt zwischen dem westlichen Europa und dem mohamedanischen Asien genannt hat, wenig in die Entwickelung der Weltgeschichte ein. Wichtig ist es als die Bewahrerin antiker Weisheit und als die Lehrerin der slavischen Völker, die zu ihm in demselben Verhältniß gestanden haben, wie die Germanen zu Rom. So wie die Germanen, noch vor dem endlichen Sturze des Weltreichs, in alle Provinzen desselben eingedrungen waren und nach Annahme des Christenthums bereits angefangen hatten, sich mit den alten Einwohnern zu vermischen, so drangen auch slavische Volksstämme durch alle Adern des byzantinischen Reichs, und schufen nach und nach die Physiognomie der Bevölkerung um *). Aber die slavische

*) Hat doch ein neuerer Geschichtsforscher die Hypothese aufgestellt, daß die jetzigen Neugriechen durch-

Nationalität war zu ohnmächtig, um, wie die germanische im Westen, durch die Verschmelzung mit dem römischen Ostreich ein neues Völkerprodukt zu erschaffen, das selbstständig und mit junger Kraft in die Entwickelung Europas eingegriffen hätte.

Während das griechische Kaiserthum die Angriffe der slavischen Barbaren entweder zurückschlug oder durch kluge Diplomatie für sein Bestehen unschädlich machte, erwachte der Orient, der als ein ausgebrannter Krater erschienen war, noch einmal zu eigenthümlichem Leben, und bestürmte von Osten aus das Byzantinische Reich.

Zuerst war es eine alte nationale und religiöse Gestalt, in der der Orient seine Wiedergeburt begann. Das neue Perserreich der Sassaniden bekämpfte nach außen hin mit Kraft und Glück das oströmische Reich, und entfaltete zuerst wieder im Innern die Blüthe einer echt orientalischen Bildung.

Aber nicht mehr die alten Religionsformen konnten dem Orient genügen, von dem ein großer Theil sich bereits zum Christenthume bekannte. In den Wüsten Arabiens wurde diejenige Glaubensnorm geboren, deren der Orient bedurfte. Der Islam, als der eigenthümlichste Ausdruck orientalischer Anschauungsweise, war das Panier, um das die Völker im begeisterten Fanatismus sich vereinigten. Bald waren die zahlreichen christlichen Gemeinen im Orient größtentheils verschwunden, die Ueberbleibsel der altorientalischen Natio-

---

gängig ein slavisches Volk seien, und jede Spur einer Verwandtschaft mit den alten Hellenen gänzlich erloschen sei.

nalität, als deren Vorkämpfer die Perser bei Nehawend bluteten, wurden zertrümmert, und ein großer Theil der asiatischen und afrikanischen Provinzen des byzantinischen Reiches nicht allein einem neuen mächtigen Weltreich einverbleibt, sondern auch in unglaublich kurzer Zeit zum Islam bekehrt. Es war, als ob der Orient nach langem Geistesschlummer urplötzlich zum Selbstbewußtsein erwacht sei.

Die Araber, welche diesen Entwickelungskeim des orientalischen Lebens in sich gepflegt hatten, sind die Germanen des Orients. Eben so wie jene, waren sie das frische Reis, das dem morschen Stamme eingeimpft wurde, der alsobald Blüthe und Frucht zugleich trug. Sie ergossen sich über Afrika, Vorderasien, Persien bis an die Gränzen von Hindostan, um überall die Völker mit neuem Leben zu befruchten. Das kolossale Khalifat, das sie gestiftet hatten, zerfiel bald, aber nur um die einzelnen Nationen, aus denen es bestand, zu desto freierer Ausbildung ihrer Individualität zu entlassen. Denn wie sich im Westen aus der Verschmelzung der Germanen mit den römischen Provinzialen die Völker des modernen Europas gebildet hatten, so entfalteten sich die einzelnen Nationalitäten des Orients in dem Maaße zu neuer und eigenthümlicher Kraft, als sie sich mit arabischem Blute veredelten.

Dieselbe Kraft und Freiheitsliebe adelte den Sohn der Wüste, wie den alten Germanen, und man darf jenem wohl auch eine, wenn nicht tiefere und nachhaltigere, doch gewiß raschere Bildungsfähigkeit zuschreiben als diesem. Denn wenn es eines langen Bildungs- und Erziehungsprocesses bedurfte, bis die Germanen das ihnen von außen überkommene Christen-

thum sich assimilirten, so reichten wenige Jahrzehende hin, um den Islam, den Sohn der Wüste, auf ewige Zeiten zum Grundtypus des arabischen Volkslebens zu erheben. In kurzer Zeit war mit der Herrschaft der Araber ihre bereits gebildete Sprache, ihre Poesie und Wissenschaft über den Orient verbreitet, und dasselbe Volk, dem der Brand der Alexandrinischen Bibliothek vorgeworfen worden war, übertraf bald das christliche Europa durch den Ruf tiefer Naturweisheit und Gelehrsamkeit. Wie sehr auch im Laufe der Zeit das große arabische Reich sich zersplitterte, so war es doch die eine Sprache und der eine Glaube, der sie mächtig verband, und wie der schwarze Stein in der Kaaba durch einen gewaltigen Magneten schwebend erhalten wird, so war diese Kaaba selbst der Magnet, der alle Moslim vereinigte.

In den Kreuzzügen war es, wo die beiden Weltreiche des Glaubens, die das Mittelalter erzeugt hat, das christlich-germanische und das mohamedanisch-arabische, sich begegneten. Die edle Waffenfeindschaft der Christen und Sarazenen flößte ihnen gegenseitige Achtung ein, und diese Achtung begünstigte einen Austausch des orientalischen, und occidentalischen Lebens der für den werdenden Occident von desto größeren Folgen sein mußte, als der Orient bereits in der Blüthe seiner Entfaltung dastand.

So wie aber an der heißeren Sonne seine üppigere Vegatation schneller reift, so wie die Blüthe seiner Frauenschönheit plötzlicher in überraschender Fülle sich entfaltet, aber auch desto frühzeitiger wieder abblüht, so versanken auch die arabischen Reiche, wo sie nicht, wie in Spanien, zur höchsten Entwickelung

ihrer Kraft beständig von außen her angespornt wurden, sehr bald in jene Trägheit und Indolenz, die dem Orientalen, wenn er nicht fanatisch erregt ist, so sehr zusagt. Es scheint dem Orient die Elasticität des tieferen europäischen Geistes zu fehlen, sich aus sich selbst zu regeneriren, in scheinbarem Stillstand oder Rückschritt die Keime zukünftigen Fortschreitens still auszubilden und langsam reifen zu lassen. Es möchte daher wohl kaum möglich sein, in der Geschichte des Orients einen ähnlichen Entwickelungsgang nachzuweisen, wie in der des Occidents: denn so viele glänzende Partieen sie auch darbietet, so ist sie doch immer nur die Wiederholung der nämlichen geschichtlichen Erscheinung. Wenn der Westen der lebensfrischen germanischen Urkraft einmal bedurfte, um das erstorbene Alterthum zu beleben, so muß der civilisirte Orient diesen Belebungsproceß einer Völkerwanderung oftmals wiederholen, um sich aus dem Geistesschlummer zu wecken, in den er nach jeder gewaltigen Aufregung verfällt. In den Gebirgen und Steppen Mittelasiens treiben jene wandernden Urvölker ihr Wesen, die, wenn ein mächtiger Herrschergenius an ihrer Spitze ihnen die Energie der Einheit zu geben vermag, sich über die cultivirten Völker der Ebene ergießen, die entarteten Dynastien verjagen und neue Reiche stiften, die sich rasch zur herrlichsten Blüthe der Macht und nicht selten der Geistesbildung entfalten. Bald aber werden die stolzen Sieger durch den verführerischen Genuß des Sieges besiegt: der Geist des Stifters lebt nicht mehr in seinen Nachkommen, und nach der Weise orientalischer Despoten im Harem erzogen, überläßt den Sultan Günstlingen,

Verschnittenen und Weibern die Regierung des Reiches. Weil aber bei der despotischen Regierungsform des Orient die Wohlfahrt des Volkes an die Individualität des Regenten gebunden ist, und der Fall der Staaten mit der Entartung der Dynastien Hand in Hand geht, so leben beide, ohne dem Unheil thatkräftig zu wehren, ihrem Untergang entgegen, während schon ein kühner Geist im Gebirge, der noch in der Jagd mit Löwen und Tigern die Kraft des Armes übt, wie der Adler aus seinem Felsenhorste den Raub erspäht, der seine Kühnheit belohnen soll.

Nachdem in der Christenheit die Begeisterung für die Kreuzzüge erloschen war, waren die Bande immer loser geworden, welche das Mittelalter zu einer so imposanten Einheit des Geistlichen und Weltlichen verbunden hatten, ja man kann sagen, daß das Mittelalter selbst nach dieser Zeit zu Grabe getragen ward. Wie nach dem Sturze der Hohenstaufen in Deutschland eine Zwischenregierung voll Mord und Anarchie eintrat, so können die Jahrhunderte bis auf die Reformation als ein großes Interregnum betrachtet werden, in dem alle jene wilden Elemente gähren, um deretwillen eigentlich das Mittelalter so verrufen worden ist. Denn die öffentliche Meinung löst sich nicht ohne wilden Krieg, nicht ohne Schandthat und Laster von der langgewohnten Autorität ab. Und als nun einmal der Glaube an die weltliche Autorität des Lehensystems und an die geistliche des Clerus erschüttert war, da artete diese erste Emancipation in Zügellosigkeit und Unglauben aus.

Es ist hier nicht der Ort, den Zusammenfluß aller der Umstände auch nur andeutend zu bezeichnen,

die allmälig den Geist von den Fesseln der Autorität befreiten, die ihn zum Bewußtsein seiner selbst und zur selbstständigen Prüfung erstarken ließen. Es war eine Zeit der tiefen Contraste, wie die vorhergegangene die einer großen Einigkeit gewesen war. An der Stelle des wankend gewordenen Glaubens bemeistert sich ein heidnisches, wahrscheinlich aus dem Orient stammendes Element trüben Wunderglaubens der wunderdürstigen Christenheit. Astrologie, Zauberei und Hexenglaube und alle bösen Nachtgeister in ihrem Gefolge finden Eingang in den Gemüthern, die für jede ihnen unbegreifliche Autorität zugänglich sind. Ja selbst geniale Menschen, mit ihrem Streben und ihrer Ahnung mächtig ihrem Jahrhundert voraneilend, aber in der mangelhaften wissenschaftlichen Erkenntniß der Zeit befangen, wenden sich verzweifelnd jenem magischen Wunderglauben zu, der ihnen mit einem Worte den Schlüssel zu den Räthseln der Natur und des Menschengeistes verspricht, und wenn sie sich selbst frei von diesem Aberglauben erhalten hätten, die Menge würde sie doch, weil ihr das Thun und Treiben derselben unverständlich gewesen wäre, und ja der Pöbel, was er nicht begreifen kann, verketzert und verdächtigt, als Magier oder Schwarzkünstler verschrieen haben. Die Sage vom Faust wurzelt daher recht eigentlich in jener Zeit und wiederholt sich unter mannichfachen Modificationen in verschiedenen Gestalten. Auch der Clerus war von dieser Pest des Aberglaubens angesteckt. Neben der tiefen Religiosität und Lauterkeit der frühern Zeiten trat zugleich Unwissenheit, Unglaube und sittliche Verworfenheit der Geistlichen ein. Und als die Stimme rücksichtslosen Wahr-

heitsmuthes verstummt war, die sonst wohl von der Kanzel herab den Arm der Gewalt gelähmt hatte, da wurde das Amt, die Wahrheit zu sagen, dem buntscheckigen Narren übertragen, der aber über die Gränzen der ihm gestatteten Preßfreiheit durch die Peitsche belehrt wurde. Ueberhaupt hat die innere Auflösung jener Zeit, was der Beachtung werth ist, einen ganz eigenthümlichen zähnefletschenden Humor.

Sobald die Geister einmal über das Gewebe hinausstrebten, das Rom über den Häuptern der Christenheit, als sei es der Himmel selbst, ausgespannt hatte, mußten sie sich von jener kirchlichen Vormundschaft beeinträchtigt fühlen, die Rom Jahrhunderte lang im Einklang mit der öffentlichen Meinung geübt hatte. Nun erst, durch die Opposition gereizt, schritt die Kirche zu Reactionen, nun erst wurde sie despotisch, heimtückisch, blutig, nun erst traten Glaubenstribunale und heimliche Gerichte an die Stelle der öffentlichen Meinung, die ehemals dem Bannstrahl der Päpste erst seine wahrhafte Energie verliehen und Königen und Kaisern furchtbar gemacht hatte.

Die Reformation endlich vollbrachte, womit die Zeit längst schon schwanger ging, was in einzelnen begeisterten Gemüthern wohl aufgeflammt, aber von der kirchlichen Autorität mit Schwert und Scheiterhaufen unterdrückt worden war, die Mündigsprechung des Geistes, der es von nun an wagte, in Sachen des Glaubens und der Wissenschaft seinem eigenen Urtheil und nur diesem zu trauen. Da somit ein Jeder berufen war, der innern Beruf fühlte, so sank die Scheidewand zwischen Clerus und Laien, und dies

fremdartige römische Element, das den Gährungsstoff innerhalb der Staaten genährt hatte, verschwand. Die evangelischen Fürsten, ohne sich fortan in Glaubenssachen einer fremden Macht zu unterwerfen, fühlten sich als die Einheit von Staat und Kirche *).

Die einseitigen Verehrer des Mittelalters beschuldigen die Reformation, die sie mit Glaubenstrennung übersetzen, daß sie die schöne Einheit der Kirche muthwillig zerrissen habe. Als ob sie den Zwiespalt gemacht, und ihn nicht vielmehr bereits vorgefunden hätte! Wir haben eben gezeigt, welche bedeutende Stellung sie in der weltgeschichtlichen Entwicklung einnimmt, indem sie einen Zwiespalt aussöhnt, der das ganze Mittelalter feindlich getheilt hat. Ist sie in dieser Beziehung der Abschluß einer geschichtlichen Bewegung, so ist sie, da jede große Begebenheit ein Janusantlitz trägt, von einer andern Seite ein Anfang. Die Geistesfreiheit nämlich, der sie zuerst die Bahn gebrochen hat, indem sie an die Stelle der katholischen, d. i. allgemeinen, Kirche, die zur Despotin geworden war, weil sie die Massen nicht mehr wie früher mit der Zustimmung derselben beherrschte, das Zeugniß des eigenen individuellen Geistes gesetzt hat, diese Emancipation des Geistes von jeder unrechtmäßigen, d. i. ihm un-

*) Nirgends wohl ist diese Bedeutung der Reformation schärfer und eindringlicher ausgesprochen worden, als in der lateinischen Rede, die Hegel bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Jubelfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession gehalten hat; ferner auch mehr in esoterischer Weise in der Anmerkung zum §. 552 seiner Encyklopädie p. 556 — 562.

angemessenen Autorität, ist ja noch heutzutage der Kampfpreis, um den gerungen wird.

Viel früher als die kirchliche war die weltliche Autorität erschüttert worden. Längst schon war von einer christlich-germanischen Völkerfamilie nicht mehr die Rede, als deren höchster Ausdruck der deutsche Kaiser dastehe. Die Könige und Fürsten des Auslandes hatten sich im Laufe der Zeit von jeder Unterordnung unter den Kaiser losgesagt, und selbst im Innern Deutschlands ging das Streben der Reichsfürsten dahin, sich unabhängig zu machen, sodaß dem Kaiser am Ende nichts weiter übrig blieb, als daß er die Polizei des Reiches bestmöglichst handhabte. Damals war jene Verwilderung des bürgerlichen Lebens an der Tagesordnung, die wir unter dem Namen des Faustrechts befassen, jener Krieg Aller gegen Alle, der Gesetz und Ordnung verspottet. Die Könige und mächtigeren Fürsten sahen sich, um diesem Unwesen zu steuern, gezwungen, mit dem aufkeimenden Städtewohlstand sich gegen die Anmaßungen des eigenmächtigen hohen Adels zu verbinden, und so ging aus dieser politischen Verwirrung überall, nach Zerstörung der mittelalterlichen Verfassung, in der jene Adelsaristokratie wurzelte, die unumschränkte Macht der Könige hervor. Mehr und mehr concentrirte sich der Staat in der Person des Fürsten, und statt einer *germanisch-christlichen Völkerfamilie* entwickelte die neuere Zeit allmälig ein *europäisches Staatensystem*, in welchem nur die Fürsten als Mitglieder einer großen Familie angesehen wurden.

So hatten sich die Dinge bereits zu entwickeln begonnen, als Karl V. ein Reich erbte, in dem die

Sonne nicht unterging. Durch die Größe der Macht, die ihm von seinen Vorältern angestorben war, erging gleichsam an ihn die Mahnung, den Glanz und die Würde des Kaiserthums herzustellen, jene großartige schiedsrichterliche Macht, die, so lange sie auf der Basis der allgemeinen Zustimmung beruhte, vom wohlthätigsten Einfluß gewesen war. Aber der Zwiespalt, den er vorfand, war zu tief, um der wohlwollenden Ausgleichung, die Karl vielleicht im Sinne hatte, zu weichen. Wie die wahnsinnige Mutter den Leichnam des geliebten Gatten mit sich herumtrug, ohne sich an den Gedanken gewöhnen zu können, daß er nun wirklich todt sei, so trug der Sohn den Traum eines Kaiserthums mit sich herum, das ebenfalls längst erstorben war, weil es in der Stimmung der Völker keinen Anklang mehr fand. Wer möchte läugnen, daß er großartig geträumt hat? Wie gern hätte er dem Glauben die verlorne Einheit wiedergegeben! Mit welcher ausharrenden Energie suchte er bei den Völkern Europas das mittelalterliche Bewußtsein ihrer Einheit wieder zu erwecken, wenn es den Kampf mit dem Moslem, dem Feinde der Christenheit, galt! Wenige Jahrzehende, bevor es dem Heldenmuthe der Spanier gelungen war, das Kreuz Christi auf den Zinnen des Alhambra aufzupflanzen, glühte an der Südostgränze Europas der Halbmond auf der Kuppel von Sophia, und die drohende Macht der Türken schien für Europa ein Sporn, den gemeinschaftlichen Feind des Glaubens mit vereinter Macht zu bekämpfen. Aber die Zeit der Kreuzzüge war vorüber und nur die zunächst bedrohten Staaten, Un-

garn, Polen und Oestreich verbanden sich im Augenblick der höchsten Gefahr zu gemeinsamer Gegenwehr.

So scheiterten alle weltumfassenden Plane Karl V. Nachdem er sich zeitlebens bemüht hatte, den Leichnam des Kaiserthums zu beleben, und zu diesem Endzweck die widersprechendsten Interessen zu vereinigen, zog er sich in die klösterliche Einsamkeit von Sankt Just zurück, wo er einmal in wilder Schwermuth die Uhrwerke zertrümmerte, da er nicht einmal diesen todten Mechanismus zur Gleichförmigkeit zwingen konnte. Karl V. ist der tragischste Charakter der Weltgeschichte.

Die beiden Gegner, die Karls V. religiösen und politischen Vereinigungsplanen entgegenwirkten, waren Luther und Franz I. Wir stellen dies Paar zusammen, ohne jedoch die Sittlichkeit weder der Männer noch ihrer Principien irgendwie zu vergleichen.

Die Reformation war im nächsten Jahrhundert das bewegende Princip der Geschichte; denn es ist nicht genug, daß ein großer Gedanke sich der Geister bemächtige, er muß auch die materielle Kraft, über die er verfügen kann, an dem Widerpart gemessen, er muß sie für sich aufgeboten und in Bewegung gesetzt haben, um von der Weltgeschichte anerkannt zu werden. Denn ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern den Krieg, dies Wort Christi gilt von jeder welthistorischen Idee.

Nur diejenigen Völker, die den Kampf um die Reformation in sich durchkämpften, gehören daher fortan der Geschichte an: die sich außerhalb dieses Kampfes gestellt haben, stehen seitdem auch außerhalb der Geschichte, und influiren nur noch durch das Gewicht

der Macht, daß sie in die Waageschale der europäischen Politik legen. So Spanien, Portugal und seinem größeren Theile nach Italien. In Frankreich siegte zuletzt die Obmacht der Katholischen über das schwache Häuflein der Hugenotten, zugleich aber emancipirte sich die französische Kirche von Rom. Die Freiheiten der gallikanischen Kirche wurden für Frankreich in politischer Beziehung so ziemlich dasselbe, was die Reformation den evangelischen Staaten geworden war. In Großbritannien behielt der Protestantismus nach harten Kämpfen, in den skandinavischen Reichen fast ohne Widerspruch die Oberhand. Und während Holland durch den heldenmüthigen, wider spanische Tyrannei bestandenen Meinungskampf eine Elasticität gewann, die das arme Dünenland auf lange Zeit zum Schlußring in der Kette der politischen Verhältnisse machte, versanken die belgischen Provinzen von dem Augenblick an, als sie sich von dem gemeinsamen Interesse absonderten, in eine politische Nullität, aus der das Scheinleben unserer Tage sie kaum zu erwekken vermocht hat. Deutschland war es aufbehalten, diesen Kampf, den es zuerst in sich erzeugt hatte, am hartnäckigsten, und ich möchte sagen, am ehrlichsten auszukämpfen, weil die Macht der Parteien sich hier so ziemlich die Waage hielt. Und endlich konnte der westphälische Friede nach einem dreißigjährigen Kriege, wie ihn die Geschichte wohl kaum blutiger und zerfleischender erlebt hat, den Sieg weder der einen noch der andern Partei verkündigen; er konnte nur eben dies Factum eines Gleichgewichts von Katholiken und Protestanten legalisiren, und zur Verhütung fernern

Streites mit einem Walle ängstlich schützender Rechtsformen sorgfältigst umgeben.

Ohne jedoch auf die weltherrschenden Ideen Rücksicht zu nehmen, welche die Völker bewegen, war der König Franz I. von Frankreich der erste christliche Monarch, der nur die Macht und das Interesse gegen einander abwog. Als Europa von den Türken bedroht wurde, schloß er ein Bündniß mit diesem Erbfeinde der Christenheit, das er freilich aus Scham geheim hielt, und während in seinen eigenen Landen Scheiterhaufen für die Hugenotten rauchten, unterstützte er die deutschen Protestanten, um den Zwiespalt des Reiches zu nähren und den Uebermächtigen durch Theilung zu beherrschen. Somit legte er den Grund zu jener ideenlosen, mechanischen Politik, zu jener Organisation des gegenseitigen Mißtrauens, die sich ein Jahrhundert später als das System des politischen Gleichgewichts ausgebildet hat.

Nachdem Karl V. von der Weltbühne abgetreten war, ist das Kaiserthum nie wieder zu europäischem Einfluß gelangt, und als der Kaiser in den religiösen Kämpfen der Folgezeit zum Parteihaupt herabsank, verlor er vollends, auch in Beziehung zu den deutschen Fürsten, den Schimmer der Macht, den er sich durch einen Nimbus glänzender Formen erhalten hatte. So wie im Laufe der Zeiten der Reichsfürst immer mehr gegen den Landesfürsten, so trat der deutsche Kaiser gegen den Beherrscher der mächtigen österreichischen Erblande zurück, und während Rudolph von Habsburg arm und güterlos die deutsche Kaiserkrone aus den Händen des Reiches empfangen hatte, legte fünf Jahrhunderte später sein Enkel, bei der Auflösung des Reiches, diese Krone

und den überflüssigen Purpur ab, und hatte sich ein großes Kaiserthum als Privateigenthum erübrigt.

Denn der Geist der kaiserlichen Würde, welcher die Politik Karls V. beseelt hatte, spukte bei seinen Nachfolgern in Deutschland und Spanien als das Gespenst eines habsburgisch-spanischen Familieninteresses, das wie eine Riesenschlange um den Leib von Europa sich windend die Selbstständigkeit der Staaten zu ersticken drohte. Im Kampf gegen diese Weltmonarchie, ein politisches Hirngespinnst, mit dem Oesterreich Europa bedrohte, fuhr die französische Politik fort, sich in der Richtung weiter zu entwickeln, die ihr von Franz I. vorgezeichnet worden war. Aber eine ideenvollere und großartigere Gestalt mußte sie im Geiste Heinrichs IV. erhalten. Der beste König entwarf zugleich mit dem besten Minister jenen abenteuerlichen Plan einer europäischen Republik, in welcher durch ein künstlich berechnetes Gleichgewicht der Macht und durch künstliche Rechtsformen ein ewiger Friede erzielt werden sollte, den Heinrich der Welt zu geben gedachte. Schon war die Kriegsmacht Frankreichs gerüstet, um diesen ewigen Frieden zu erkämpfen, schon hatten französische Unterhändler mit mehreren deutschen Höfen Bündnisse abgeschlossen, als Ravaillac's Dolch das österreichische Kaiserhaus von seinem gefährlichsten Feinde befreite. Nur ein kühner Geist konnte den Plan erdenken, absichtlich einen allgemeinen Krieg zu entzünden, um einen allgemeinen Frieden zu gewinnen, ein Plan, welcher, obgleich er nur ein Traum großer Seelen geblieben ist, zu jenen prophetischen Gedanken gehört, die zuweilen in der Geschichte aufblitzen. Denn hat nicht die Zukunft die kühne Initiative einer Umgestaltung Europas ge-

rechtfertigt, die Heinrich für Frankreich ergreifen wollte? Hat er nicht Frankreichs großartige Stellung im Europäischen Staatenbunde zuerst gewürdigt?

Kaum waren die Träume eines ewigen Friedens mit Heinrich begraben worden, als in Deutschland jener langwierige Krieg sich entzündete, der die politische Macht des Reiches vollends untergrub und aus welchem es als ein Convolut souverainer Staaten hervorging, das durch den Schein einer veralteten Reichsverfassung nur lose zusammengehalten wurde. Frankreich, innerlich eins durch Heinrich IV, brauchte wenig mehr, als den Zuschauer bei diesem Kriege zu spielen, um die politische Macht zu gewinnen, die Deutschland verlor, und anstatt es früher vorgeben durfte, gegen die Anmaßungen des habsburgischen Kaiserhauses für die sogenannte Freiheit Europas zu kämpfen, so ward es von nun an derjenige Staat, der in dem System des europäischen Gleichgewichts das entschiedenste Uebergewicht gewann; denn wie ehemals Spanisch, so wurde jetzt Französisch die Sprache der Höfe. In dieser Zeit begann das Gesandtschaftswesen ein diplomatisches Netz über ganz Europa zu spinnen, das freilich nicht die größeren Vögel, wohl aber die kleineren Fliegen gefangen hielt; man gewöhnte sich allmählich daran, die Ideen und die Völker, welche der Ausdruck der Ideen sind, zu ignoriren, und die Geschicke der Staaten wie die hölzernen Figuren auf dem Schachbrett zu lenken. Eine Weltmonarchie, die Ludwig XIV. gegründet hätte, würde fürchterlicher als die römische gewesen sein. Doch wie so oft in der Geschichte der Kampf des Goliath und des David, der trotzigen, höhnenden Uebermacht, nnd der

muthigen, wachsamen und gedankenvollen Schwäche sich erneut, so geschah es auch damals, daß ein einziger Mann, Wilhelm III., der Statthalter von Holland, ohne bedeutende Persönlichkeit, ohne drohende Kriegsmacht, unglücklich im Schlachtfelde, nur durch die beharrlichste Ausdauer, durch den tiefen Verstand seiner Combinationen, mit einem Worte, durch einen politischen Muth, wie er nur höchst selten in den Annalen der Geschichte vorkommt, die stolzen Plane Ludwigs XIV. vereitelte. Und als ihn endlich die Stimme des englischen Volkes auf den erledigten Thron der Stuarts berief, war es ihm vergönnt, das Werk seines Lebens dadurch zu krönen, daß er England einer Politik wiedergab, von der die katholischen Stuarts zu ihrem eigenen Verderben abgewichen waren.

Gehen wir nun näher ein in die Idee eines politischen Gleichgewichts, als deren glorreichster Kämpfer Wilhelm III. auftritt, so müssen wir zunächst anerkennen, daß sie sich nothwendig ausbilden mußte und immer wieder ausbilden wird, sobald mehrere Staaten in eine enge politische Verbindung getreten sind, welche das Bewußtsein in ihnen hervorruft, einer organischen politischen Einheit anzugehören. Das Verwerfliche jener Politik beruhte lediglich auf der verwerflichen Ansicht von der Wohlfahrt der Staaten. Der Staat war jenen Politikern nicht etwa eine sittliche Idee, sondern eine Macht, deren einziger Lebenszweck darin zu bestehen habe, dem Vampyr ähnlich, das Blut seiner Nachbarn auszusaugen, um an eigner Lebenskraft zu gewinnen. Daher die Sucht nach Vergrößerung des Grundbesitzes, der Menschenzahl, des Geldreichthums; daher jene Krämerpolitik, Staats-

raison genannt, welche die Völker als todte Waare betrachtet, und nach den Berechnungen eines mißverstandenen Vortheils verhandelt hat.

Diese Ansicht über das gegenseitige Verhältniß der Staaten läuft parallel mit derjenigen, die Hobbes über den Naturzustand entwickelt hat. Den Menschen betrachtet diese Philosophie als ein Thier, dessen einziger Zweck die Selbsterhaltung und die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse und Lüste sei. Die Freiheit des solchergestalt im Naturzustande lebenden Menschen bestehe daher darin, Alles zu können, was er wolle. Da nun aber einem jeden Einzelnen dasselbe freistehe, so werde dadurch ein Krieg Aller gegen Alle bedingt. Das Gesetz sei es, welches als Friedensstifter auftrete, indem es die Freiheit des Einzelnen soweit beschränkt, als er sie, ohne die Freiheit seines Nebenmenschen zu kränken, ausüben kann. Das Werkzeug dieses Gesetzes sei die Furcht und ihr Ausdruck das absolute Königthum. Wer möchte hierin die politische Idee jener Zeit in einem verjüngten Maßstabe verkennen? Was hier die einzelnen Menschen, sind dort die Staatenindividuen, die sich ja ebenfalls zur Erreichung ihrer Zwecke jeglicher ihnen zu Gebote stehender Mittel bedienen dürfen. Sie befänden sich daher im Grunde gleichfalls in einem natürlichen bellum omnium contra omnes, wenn sie sich nicht durch Tractaten und Allianzen (wie dort durch das Gesetz) in der willkührlichen Aeußerung ihrer Kraft gebunden hätten. Ueber die Aufrechthaltung dieser Verträge wacht ebenfalls, wie dort, die Furcht des einen vor dem andern Staate: überwiegt aber der zu gewinnende Vortheil diese Furcht vor einem möglichen

Verluste, dann entscheidet der Krieg, die ultima ratio regum, wie die Inschrift lautet, die Friedrich auf seine Kanonen eingraben ließ.

Vergebens stellte ein edler Mann, der Abbé St. Pierre, in diesen Zeiten tiefster Entsittlichung des öffentlichen Lebens das Ideal eines ewigen Friedens auf, den er auf gegenseitige Gerechtigkeit begründen wollte. St. Pierre hat sich als einen hellen, scharfblickenden Staatsmann durch seine Schriften, namentlich durch die politischen Annalen, bekannt gemacht, aber sein berühmt gewordenes Projekt ist doch nur, wie der Cardinal Dübois davon gesagt hat, der Traum eines ehrlichen Mannes. Denn indem er sich nicht von der Ansicht seiner Zeit losmachen konnte, daß das Volks- und Staatsinteresse mit der Persönlichkeit des Monarchen völlig identisch sei, konnte er kein höheres Ideal erzeugen, als ein Bündniß aller europäischen Fürsten, in welchem nach den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit die gegenseitigen Streitigkeiten ausgeglichen, und durch gütliche persönliche Uebereinkunft Maßregeln für die Wohlfahrt der ihrem Scepter unterworfenen Länder getroffen würden. Aber der edle Mann hat vergessen, daß von jeher jede richterliche Macht, die über den Streit der Staaten und ihrer Könige entschieden habe, unwirksam und, wie die Amphiktyonen in den Händen Philipps, nur ein geschicktes Werkzeug des Mächtigsten gewesen seien.

In demselben Verhältnisse wie die Rechtsphilosophie des Hobbes stand auch die herrschende staatswirthschaftliche Ansicht zur Politik des Gleichgewichts. Das Mechanische war nun einmal die Lieblingsidee der Zeit, und wie die gegenseitige, ihrer Natur nach

feindselige Stellung der Staaten den Krieg, so verewigte das sogenannte Merkantilsystem, welches in der Aufhäufung eines möglichst großen, dem Nachbar entzogenen Schatzes die höchste Aufgabe der Staatskunst gelöst zu haben glaubte, die industrielle Eifersucht der Staaten. Anstatt in einem gegenseitigen Austausch der Bedürfnisse das wahre Princip des Handels zu erblicken, schloß sich der kleinste Staat durch die höchsten Zoll- und Steuersätze gegen den Nachbar ab, der ihm daher für seine Bedürfnisse den möglichst höchsten Geldwerth entrichten mußte: denn baares Geld wurde überhaupt für den Maßstab des Volkswohlstandes ausgegeben.

So sehr nun auch das politische Gleichgewichtssystem all jene Krankheiten beförderte, an denen Europa im vorigen Jahrhundert gelitten hat: Hofkabalen, Maitressenherrschaft, Staatsbanqueroutt, und endlich bei der Theilung Polens die äußerste moralische Schlaffheit und Indolenz auf der einen, und kühnes, durch das Gesetz der Nothwendigkeit nur schwach gerechtfertigtes Verbrechen auf der andern Seite, so hat es doch auch ein höchst folgereiches und positives Resultat gehabt, das von der größten Bedeutung für die Entwickelung des neuesten Staatslebens geworden ist. Denn eben die fortwährenden diplomatischen Verbindungen der europäischen Staaten ketteten ihr gegenseitiges Interesse immer fester an einander, und erzeugten eine politische Einheit, wie sie weder das römische Weltreich, noch das Mittelalter gekannt hatte. Kein Staat konnte fortan unbetheiligt bleiben an dem, was in einem andern geschah, und eine politische Bewegung, die sich sonst vielleicht auf ein einzelnes Land

beschränkt hätte, pflanzte sich über ganz Europa, ja sogar über den Ocean bis in die entferntesten Colonieen fort, sowie in jedem organischen Körper das Leiden eines einzelnen Gliedes allen übrigen sich mittheilt. War diese Reizbarkeit des europäischen Staatskörpers der Grund unzähliger Kriege, so sind doch auch in ihr unverkennbar die Präliminarien eines dereinstigen Friedens vorbereitet.

Die nächste Folge dieser großen politischen Einheit war die Empfänglichkeit, die sich im ganzen gebildeten Europa für die Lehren der französischen Revolution kund gab.

Die Revolution, lange Zeit vor ihrem Ausbruch im Innern der Menschen vorbereitet, ging, wie alle große Bewegungen der neuern Zeit, vom Gedanken aus. Wie die Reformation eine Kritik der kirchlichen Autorität, so hatte die philosophische Witterung des achtzehnten Jahrhunderts eine Kritik der politischen so lange unangefochtenen Institutionen in den Geistern gereift, die endlich aus den Studirstuben der Gelehrten auf die Rednerbühne der constituirenden Versammlung überging. Nicht mehr was die Jahrhunderte heiligen, sondern was die Ueberzeugung anerkennt, sollte Werth und Geltung haben, und so mußten vor dieser scharfen Dialectik die unzähligen Mißbräuche verschwinden, die sich im Laufe der Zeit angesetzt hatten — jene veralteten Institutionen des Mittelalters, die erst, nachdem das mittelalterliche Leben erstorben war, zu Mißbräuchen geworden waren.

Aber dies ist nur die negative Seite der französischen Revolution; denn indem dies politische Bewußtsein die Geister ergriff, bildete sich zugleich eine

neue Macht aus, die öffentliche Meinung — eine Macht, die zwar immer die Geschichte geschaffen und an unsichtbaren Drähten die Menschen und die Ereignisse gelenkt hat, die aber erst in der neuesten Zeit mit dieser Gegenwärtigkeit, mit dieser Schnellkraft momentaner Wirkung ausgerüstet, aufgetreten ist. Die öffentliche Meinung ist die Sanction des Factums; was von ihr anerkannt wird, hat wirklichen Bestand, was ohne ihre Zustimmung da ist, hat nur eine gezwungene und künstliche Existenz. In dem seelenlosen Staatsmechanismus war ein gährendes Leben wach geworden: nicht mehr im Cabinet der Könige wurde das Geschick der Völker entschieden, nicht mehr eine Ländermasse war der Staat, die nach willkührlichen Combinationen persönlichen Eigennutzes und Ehrgeizes vergrößert, vermindert oder gar zerstückt werden konnte, sondern der Ausdruck eines Volkslebens, das die Bedingungen seiner Ausdehnungen, seiner Regierungsform u. s. w. in sich selber trägt, das nicht mehr von außen herein sich bestimmen läßt, sondern von innen heraus sich entwickelt. Es kann daher, diesem Principe zufolge, nicht mehr von willkührlichen Eroberungen, und von einer Ländersucht der Monarchen die Rede sein, die, wenn sie dem Geiste des Volkes zuwider ist, im Volke selbst den gefährlichsten Gegner findet. Das System des politischen Gleichgewichts war demnach in seinen Grundlagen erschüttert, und es war durchaus dem Principe der Revolution gemäß, da sie jedem Volke die freie Entwicklungsfähigkeit innerhalb der ihm zustehenden Gränzen erringen wollte, daß der Convent erklärte, Frankreich werde nicht erobern. Wenn die Revolution gleich-

wohl kurze Zeit darauf erobernd auftrat, so wurde sie durch die Lage der Dinge in diese Bahn gedrängt. War auch dem Principe nach die Politik des Gleichgewichts vernichtet, und hatte ein allgemeiner consensus populorum der Revolution gehuldigt, so bestand jene Politik doch immer noch in voller Wirksamkeit und feierte, selbst nachdem die Revolution die Rechte der Völker in Anspruch genommen hatte, in der dritten Theilung Polens ihren höchsten Triumph. Um sich daher gleichsam mit dem übrigen Europa in ein politisches Niveau zu setzen, wurde die Revolution erobernd und verbreitete als unwillkommener Sieger die Grundsätze der Freiheit.

Zerfiel sie nach innen in mannichfaltige Richtungen, so ward sie nach außen hin mit der Energie der Einheit vertreten, die ihr Napoleons Genius verlieh. Ein neuer Brennus warf er an der Spitze neuer Gallier sein Schwert in die ängstlich bewachte Wagschale des europäischen Gleichgewichts. Wie vor Alexander die morschen asiatischen Reiche, so wurden vor ihm die mumienhaften Staatskörper des europäischen Festlandes zu Staub, veraltete Staatsformen, denen die Macht der Gewohnheit ein politisches Scheinleben fristete, wurden zertrümmert, und selbst die Schöpfung des großen Friedrich vermochte dem ersten Andrange nicht zu widerstehen. Dieselbe Gewalt, mit der die Dialectik der französischen Principien das alte Staatsrecht vernichtete, wohnte in der Taktik und den Kanonen des Kaisers.

Europa hatte wieder einen Kaiser, d. h. einen Fürsten, der den Beruf in sich fühlte, die politische Idee der Zeit in sich zu concentriren, und er war der

Herrscher desjenigen Volkes, welches die Keime des weltgeschichtlichen Fortschrittes in sich bewahrte. Nicht den Dynastieen der Volkskönige war dieser Kaiser entstammt; fremd, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, die sein Geschlecht an die Erinnerungen oder an die Hoffnungen der Völker kettete, steht er einzig da, in ungeheurer Erscheinung; aus der gährenden Masse des Volkes emporgehoben, wie jene gewaltigen Kegelberge, die plötzlich durch vulkanische Gährung aus der Tiefe des brandenden Meeres aufsteigen, und eben so plötzlich wieder von den vulkanischen Mächten verschlungen werden, die ihnen das Dasein gaben. Ganz Europa warf er in den Schmelztiegel des Mars, um aus der flüssigen Masse neue Gestalten zu bilden. Ueberall, wo französische Heere die dreifarbige Fahne wehen ließen, wurde auch die politische Freiheit improvisirt und gerade die Eilfertigkeit und der Leichtsinn, mit dem Verfassungen eingesetzt und vernichtet, Reiche geschaffen und umgeschaffen, Kronen vertheilt und wieder genommen wurden, gewöhnte die Völker daran, das Alt hergebrachte und Ueberkommene nicht eben deshalb für ein Unantastbares zu halten; denn es bedurfte freilich der stärksten Reizmittel, um die Völker aus dem eisernen Schlafe zu erwecken, in den die Gewohnheit sie eingesungen hatte.

Aber zu stark und selbstbewußt hat sich in Europa die Individualität der Völker herausgebildet, als daß es sich auf die Dauer noch einmal unter die politische Vormundschaft eines europäischen Kaiserthums begeben könnte. Indem der Kaiser morsche Staatsformen der Vernichtung preisgab, tastete er zugleich die heiligsten Rechte der Völker an; unbesieglich gegen

die Könige des Continents, vermochte er nichts gegen die Völker, und schon der erste schwache Vorbote jenes Völkerkampfes, der Krieg in Tyrol, wurde ihm verderblich. Erst nachdem sie auf das Empfindlichste gekränkt worden war, regte sich die Kraft der Nationalität, und als er nun an den Elementen und dem elementarischen Rußland zuerst gescheitert war, da erhoben sich die Hunderttausende gegen den Einen Mann, und das Kaiserthum zersplitterte, wie alle Weltreiche der Vergangenheit, an der Energie der Individualität.

Wenn wir daher mit Recht jene Zeit des großen Befreiungskrieges preisen und hochhalten, so dürfen wir doch auch nicht vergessen, daß, was damals erreicht worden ist, die nationale Selbstständigkeit, nur die Grundlage sei für die weiteren Entwickelungen des europäischen und zunächst des deutschen Staatslebens. Einiger als jemals ist Europa aus diesem Krieg hervorgegangen, denn jetzt sind es die Völker, die, über ihre gegenseitigen Bedürfnisse klar geworden, nach einem bewußten gemeinsamen Ziele ringen. Man kann sagen, daß sich eine europäische öffentliche Meinung ausgebildet hat.

Ganz anders gestalteten sich die politischen Combinationen. Es war ein heiliges Bündniß gewesen, das die Völker auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo vereinigte; darum stifteten die Fürsten nach dem Sturze des Kaiserthums, um diesen heiligen Bund der Begeisterung zu verewigen, eine heilige Allianz. Eine hohe Idee, so lange sie diesem ihrem Ursprung getreu blieb! Aber es fand sich, daß sie in Wahrheit nur auf dem Schlachtfelde bestanden hatte, so lange der gewaltige Gegner in gefürchteter Kraft

gegenüber stand, daß sie aber sogleich nach dem Sturze Napoleons in eine gegenseitige Assecuranz der Fürsten gegen die Gefahren von Seiten der Völker ausartete, die nun über das, was ihnen noth that, belehrt waren.

Seltsam genug sehen wir in der heiligen Allianz das Project des Abbé St. Pierre realisirt. Hieran mögen wir den großen Fortschritt ermessen, den die öffentliche Moral gethan hat; denn was zu seiner Zeit als der Traum eines ehrlichen Mannes erschien, entsprach jetzt schon nicht mehr dem gesteigerten Bedürfnisse der Zeit.

Dies Bedürfniß der Völker hat sich aus den heißen Kämpfen der Zeit als eine bestimmte politische Gestalt ausgebildet, als constitutionelle Monarchie. Gleichviel, unter welchen besondern Modificationen sie auftritt, gleichviel ob man sie nur als eine Uebergangsform oder als eine definitive betrachten will, das Wesentliche und Unvergängliche in dieser Errungenschaft neuerer Zeit besteht in dem eben so tief gefühlten als zum klaren Bewußtsein gewordene Bedürfniß der Völker, mit eigenem Urtheil zu sehen, und zu prüfen und selbst Theil zu nehmen an demjenigen, was die höchsten Interessen ihres politischen Lebens anlangt.

Wenn man nun häufig einwenden hört, daß es nicht mit papiernen Constitutionen abgethan sei, so müssen wir dies im vollsten Umfange zugeben, denn so wie wir oben sagten, daß die öffentliche Meinung nur die Sanctionen des Factums sei, so ist das Factum auch nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung. Jede Constitution ist in sich nichtig und ohne Halt,

wenn die Gesinnung des Volkes und seine geschichtliche und allgemeine Bildung nicht so weit gediehen sind, daß sie das Bedürfniß einer constitutionellen Verfassung in sich ausgebildet haben. Steht aber ein Volk auf dieser Stufe der politischen Mündigkeit, so ist es eine Thorheit, ihm das gesetzliche Zeugniß derselben, eine Verfassung, zu verweigern. Diese Betrachtung ist auf alle Lebensfragen der heutigen Politik anwendbar und möchte, allgemeiner beherzigt, viel unnützes Gerede von der einen wie von der andern Seite verstummen machen.

Gegen dies Streben der Völker war die Politik der fürstlichen Allianz gerichtet, und nicht mit Unrecht hat ein deutscher König in einer Aufwallung gerechten Zornes geäußert, daß die fünf Großmächte, nachdem sie Napoleon das Scepter entwunden, seine Weltherrschaft geerbt hätten. Neun Jahre übte die heilige Allianz ungestört ihre Grundsätze, bis Cannings großsinnige Politik sie contreminirte, indem er, nach seinem eigenen Ausspruch, die Mitte hielt zwischen streitenden Völkern und kämpfenden Principien. Aber der Sieg war Frankreich vorbehalten.

Da Frankreich der Heerd der sogenannten revolutionären Principien war, so glaubten sich die Monarchen durch den Franzosenhaß aus der Zeit der Befreiungskriege immer noch gegen diese Principien genugsam geschützt. Aber unsre Zeit, in der Ideen auf den Kampfplatz treten, kennt nicht mehr jenen blinden Völkerhaß, der ehemals wüthete; dieselben Franzosen, die man außerhalb ihres Vaterlandes als die Unterdrücker nationaler Freiheit und Selbstständigkeit zurückwies, wurden innerhalb der ihnen zugewiesenen

Schranken als die Organe der öffentlichen Meinung verehrt. Denn nicht über Frankreich allein, über ganz Europa war eine Restauration verhängt, und die heldenmüthigen Sprecher der Opposition in der französischen Deputirtenkammer wurden, wenn auch nicht von der Majorität einer käuflichen Kammer, von dem einstimmigen Jubel der gebildeten Welt unterstützt und emporgetragen. Frankreich war und ist das Herz des modernen Völkerlebens: jeder Pulsschlag des glühenden, so oft fieberhaft bewegten Herzens theilt sich den äußersten Gliedern mit und erzeugt in ihnen sympathetische Erscheinungen. Diese Mitleidenschaft für Frankreich ist nicht mehr wie im vorigen Jahrhundert eine lächerliche Modekrankheit, sie ist, im rechten Sinne empfunden und geübt, die wahre Gesundheit der Zeit.

So wie die gläubige Hoffnung nach Osten hin, so wendet sich die politische nach Westen. Aengstlich wurde jede Aeußerung der öffentlichen Meinung in Frankreich beobachtet, in dem sichern Vorgefühl, daß sich dort das Gewitter entladen müsse.

Die Bourbonen hatten sich gegen Frankreich und die Welt in die falsche Stellung versetzt, die Resultate der Freiheit, die Frankreich in vierzigjährigem blutigem Kampfe errungen hatte, und die in der Charte niedergelegt worden waren, als Bewilligungen ihrer königlichen Gnade darzustellen, die den Unwürdigen nach Willkühr wieder entzogen werden können. In der Julisrevolution endlich wurde die Charte eine Wahrheit, d. h. sie wurde ohne Rückhalt als das selbsterrungene Resultat der französischen Geschichte anerkannt.

Durch die Anerkennung, die keine europäische Macht dem Julisthron versagen durfte, war die Po-

litik der heiligen Allianz auch thatsächlich gestürzt, wie sie es längst schon in der öffentlichen Meinung gewesen war. Die Stellung, die Frankreich zu andern Staaten fortan einzunehmen habe, wurde durch das Princip der Nicht-Intervention bedingt, d. h. es wurde jedem Volke die Befugniß zuerkannt, sich innerhalb seiner selbst politisch zu entwickeln. Was hier als Nicht-Einmischung ausgesprochen worden ist, hat die constituirende Versammlung, wie wir oben bemerkten, als Nicht-Eroberung proclamirt; und so wahr und nothwendig dies Princip in seinem tiefsten Grunde ist, so ist es doch nur ein vorläufiges, so lange die schroffe Spaltung von Liberalismus und Absolutismus Europa in feindliche Hälften geschieden hält. Wenn auch Frankreich sicher darauf rechnen kann, daß die Völker im Laufe der Zeit einem Systeme sich nähern werden, das sie dem seinigen befreundet, so kann es doch für den Moment den politischen Bewegungen in Europa nicht gleichgültig zusehen; denn sowie sie von Frankreich ausgehen, in demselben Maße wirken sie auf dasselbe zurück. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß keine geschichtliche Erscheinung sich wiederholt. Europa ist nicht mehr, wie es zur Zeit der ersten französischen Invasion gewesen ist, es hat eben durch die Reaction gegen jene Invasion sich zu verjüngen begonnen. Die Völker haben einsehen lernen, daß jene improvisirte Freiheit wohl einen Anstoß zu politischer Entwicklung, keinesweges aber eine dauernde Gestalt begründen könne, und sobald die dreifarbige Fahne jenseits des Rheins sich zeigte, müßten da nicht die Deutschen aller Farben sich vereinigen, um sie in ihre Gränzen zurückzuweisen?

In diesem unlösbaren Dilemma stehen die Dinge sich gegenüber, daher jene schwankende Diplomatik, die mit der einen Hand nimmt, was sie mit der andern giebt, die durch gegenseitige Zugeständnisse zwei feindliche Principien zu versöhnen sucht, aber den unnatürlichen Zustand, den sie hervorruft, nur durch einen bewaffneten Frieden oder einen friedlichen Krieg verwirklichen kann, wie er kaum jemals in den Annalen der Geschichte vorgekommen sein dürfte. Als das Königreich der vereinigten Niederlande, der Tragelaph des Wiener Congresses, auseinanderfiel, konnte Frankreich diesem Schauspiel müßig zusehn? Und als Polen für dasselbe Princip einen Kampf kämpfte, der seine lebhafteste Sympathie in Anspruch nahm, war es zur Unthätigkeit verdammt. Hat nicht Rußland von der andern Seite in einem Athem die Vernichtung der polnischen Nationalität und die Selbstständigkeit der belgischen ausgesprochen? Die Nicht-Einmischung wird von Frankreich so verstanden, daß es nur dann nicht intervenirt, wenn die Umstände, z. B. die räumliche Entfernung, es unmöglich machen, und von den absoluten Mächten, daß sie die französische Intervention nur dann verhindern, wenn die Umstände es erlauben. Es ist daher eine arge Täuschung, wenn man meint, daß für einen Gedanken gekämpft werde. Nur Helden fechten für Principien, die heldenarme Gegenwart für die kleinlichsten und nächsten Zwecke. So verwirren sich mehr und mehr die Fäden in dem diplomatischen Gewebe der heutigen europäischen Politik. Wo ist der Alexander, der diesen gordischen Knoten mit kühnem Schwert, hieb löst?

Bei allem tiefen Zwiespalt, der unsere Zeit zerreißt, ist es doch nicht der vielköpfige der Interessen, sondern der Zwiespalt der Ideen, der sich nothwendig zur Einheit durchkämpfen muß. Zwar hört man die beredten Vertheidiger des Mittelalters jene glänzende Einheit des Staats und der Kirche, wie sie in jener Zeit bestanden habe, mit Bedauern zurückwünschen, und man darf ohne Rückhalt zugeben, daß die neuere Zeit allerdings noch keine so normalen Gestalten des geschichtlichen Lebens erzeugt habe. Möge man sich immerhin im Studium jener Zeit berauschen, aber man vergesse doch nicht, daß jene Einheit nur auf Kosten der Geistesfreiheit bestanden hat; aber das unendlich tiefere Princip der neuen Zeit hat derselben eine so hohe Aufgabe gestellt, daß es fast scheinen möchte, als sei mit der möglichen Lösung derselben ein Endziel geschichtlicher Entwicklung erreicht. Denn indem sie dem Einzelnen die religiöse wie die politische Ueberzeugung freigegeben hat, ist es ihr zur Aufgabe geworden, eine Form des Staates und der Kirche hervorzubringen, in der bei der größtmöglichsten Einheit und Energie des Allgemeinen die höchste Freiheit des Einzelnen erhalten sei, ja, in der eins durch das andere bedingt, gefördert und getragen werde.

Eben dasselbe war, wenn wir noch einmal auf den zurückgelegten Weg hinblicken, das Resultat der Dialectik der Weltgeschichte, die wir in raschen Zügen zu entwerfen versucht haben. In diesem Verhältniß der Völker zu einander, das wir aus der ursprünglichen Zersplitterung bis auf den Standpunkt der heutigen Ausbildung verfolgt haben, sehen wir jenes Gesetz sich bewähren. So würde denn der Völ-

kerbund, an dem die Geschichte arbeitet, eine Einheit sein im Geiste und in der Wahrheit, eine Einheit der Principien, die jedoch der Individualität jedes einzelnen Volkes ihr volles Recht widerfahren ließe.

Außer den großen geschichtlichen Erscheinungen, die auf eine solche gegenseitige Annäherung der Völker hinweisen, giebt es aber auch noch andere Richtungen des geistigen Lebens, die geräuschloser, gewiß aber um desto thätiger mitgewirkt haben, die Völker einander zu nähern und dauernd zu befreunden. Es sei uns erlaubt, diesen friedlichen Richtungen des Völkerlebens, der Literatur und der Industrie, sofern sie als Vermittler des allgemeinen Weltverkehrs auftreten, einige Betrachtungen zu widmen, die sich ergänzend dem eben Gesagten anschließen.

Zweites Capitel.

W e l t l i t e r a t u r.

„Ueberall hört und liest man von dem Fortschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt= und Menschenverhältnisse. Wie es auch im Ganzen hiermit beschaffen sein mag, welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amtes ist, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine W e l t l i t e r a t u r, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Stelle vorbehalten ist. Alle Nationen schauen sich nach uns um, sie loben, sie tadeln, nehmen auf und verwerfen, ahmen nach und entstellen, verstehen oder mißverstehen uns, eröffnen oder verschließen ihre Herzen: dies Alles müssen wir gleichmüthig aufnehmen, indem uns das Ganze von hohem Werth ist.“

„Eine jede Literatur ennuyirt sich zuletzt in sich selbst, wenn sie nicht durch fremde Theilnahme wieder aufgefrischt wird. Welcher Naturforscher freut sich nicht der Wunderdinge, die er durch Spiegelung hervorgebracht sieht? Und was eine Spiegelung im Sittlichen heißen wolle, hat ein Jeder schon, wenn auch unbewußt, an sich selbst erfahren.“

G o e t h e Kunst und Alterthum.

Goethe hat zuerst in Kunst und Alterthum den Begriff einer Weltliteratur erörtert, die sich aus der Verschmelzung der Nationalliteraturen allmälig zu bilden anfange. Es ist ihm in der letzten Zeit häufig der Vorwurf gemacht worden, daß er, ungerecht gegen die Auerkennung, die sein Vaterland ihm zollte, den Lobeserhebungen des Auslandes mehr als billig gelauscht habe. Aber solch ein Vorwurf verkennt die Idee, von der Göthe ausging. Er, der so gern das Besondere verallgemeinerte, sah in der Huldigung, die ihm das Ausland darbrachte, mit Recht mehr als eine persönliche Anerkennung; es ward ihm an ihm selber der lebendige Ideenverkehr klar, der die Völker zu verbinden und dauerndere Allianzen zu begründen beginnt, als jemals die klügste Diplomatik zu Stande gebracht hat. Daher that er auch, was an ihm war, um ausländischen Dichtern eine Anerkennung in Deutschland zu verschaffen, die ihnen, ohne seine mächtige Fürsprache, gewiß nicht in demselben Maße geworden wäre. Hatte er sich früher in einer Stunde kecken Mißmuths darüber beklagt, daß er an den schlechtesten Stoff, die deutsche Sprache, leider Leben und Kunst verschwenden müsse, so tönten ihm in der letzten Zeit die Schöpfungen seines Genius in allen europäischen Sprachen entgegen, und das Gefühl, was er allgemein menschlich empfunden und gestaltet, über die Gränzen seines Vaterlandes hinaus in das Gesammtbewußtsein der gebildeten Welt übergehen zu sehen, dieses stolzeste Gefühl nahm er mit sich in sein Grab.

Jedes Weltreich der Vergangenheit hat seinen entsprechenden Ausdruck in einer gleichzeitigen Weltliteratur gefunden, und wir werden aus einer übersichtlichen Vergleichung der hierher gehörigen geschichtlichen Erscheinungen den Standpunkt zu gewinnen suchen, von dem der heutige Zustand der Literatur beurtheilt werden darf.

So wie die Weltreiche des Alterthums die ursprünglichen Nationalitäten auslöschten, so unterjochte auch die griechische Literatur den Geist der orientalischen Völker, so drang sich dem Orient das Griechische als eine Weltsprache auf, vor der die eigenthümlichen Idiome seiner Völker verstummen mußten. Da nun aber die Literatur die höchste Blüthe und gleichsam die geistige Verklärung des Volksthums ist, so war eben schon das Streben nach Verallgemeinerung der Todesstreich für die griechische Literatur, und anstatt eines neuen und glänzenderen Aufschwungs, den Alexander vielleicht in seinem stolzen Hoffen geträumt hatte, erstickte gerade die Fülle des neuen Materials, das in den bisher fast unbekannten Ländern und unter fremden Nationen der regen Wißbegier der Hellenen von allen Seiten zuströmte, die Productionskraft ihrer Dichter und Redner und das Bestreben, diese Fülle nach verständigen Kategorien zu ordnen, und zu sichten, erzeugte jene Alexandrinische Gelehrsamkeit, deren erstes und größtes Vorbild Aristoteles gewesen ist. Nur die Philosophie hat durch die Verbindung, die sie mit den mystischen Philosophemen des Orients einging, ein eigenthümliches Gepräge angenommen. Indem sich der helle, sprachgewandte Grieche der mystischen

Anschauungen orientalischen Geisteslebens bemächtigte und die ewigen von seinem Platon und Aristoteles ihm überkommenen Normen in sie hineinbildete, gestalteten sich jene gnostischen und neuplatonischen Systeme, in denen das Dogma des Christenthums vorgebildet wurde, und selbst noch in den ersten Jahrhunderten nach Christus waren es diese Schulen, denen die berühmtesten Kirchenväter, und durch sie auch die Dogmen der Religion ihre speculative Ausbildung verdanken.

Weil aber im Ganzen das literarische Verhältniß des Griechenthums zum Orient, eben so wie das politische das der Herrschaft und der Knechtschaft gewesen war, so war das Resultat derselben eine gegenseitige Corruption des einen durch den andern, ein Verwischen scharf ausgeprägter Volksphysiognomie und namentlich im Reiche des Gedankens, trübe und verworrene Gestaltungen. Aber der griechische Geist, der die bezwungenen Völker des Orients wohl zu beherrschen, doch nicht zu verjüngen wußte, vollbrachte diesen Sieg an demjenigen Volke, das sich allerdings nach den Trophäen, die es aus Hellas heimbrachte, seinen Sieger rühmen durfte; denn man darf wohl behaupten, daß die römische Literatur nur eine Umbildung und Uebertragung des griechischen Urtypus in's Römische sei.

Die Herrschaft der römischen Literatur, da sie sich demnach gegen den Osten, gegen Griechenland und das gräcisirte Asien, selbst nur aufnehmend und aneignend verhielt, konnte sich auch nur über den Westen verbreiten und stellte sich zu demselben in das Verhältniß des Lehrers zum Schüler. Was die Donauländer, was Spanien, Gallien und Britannien, Rom

an Bildungsanstalten aller Art verdanken, welch eine reiche Aussaat der Kultur und Humanität die ewige Weltstadt in ihren Provinzen ausgestreut habe, ist aus einzelnen Angaben der Alten erinnerlich und die kritische Zusammenstellung hierauf bezüglicher Thatsachen möchte der Gegenstand einer höchst interessanten Untersuchung werden. Wenn sich gleichwohl keine eigenthümliche Literatur in den Provinzen ausbildete, so ist dies aus der ungeheuern Centralisation erklärlich, mit der Rom jede höhere Kraft, die in der entferntesten Provinz auftauchte, an sich zog und absorbirte. Lucanus und Seneca, der Tragiker, waren Spanier, Petronius ein Gallier und noch andere berühmte Dichter und Schriftsteller geborne Provinzialen; aber der Schauplatz ihrer Wirksamkeit und ihrer Erfolge war Rom.

Sowie sich, was wir oben ausführten, die geistige Bevormundung, die Rom über die Barbaren des Westens und des Nordens ausübte, in derjenigen der katholischen Kirche fortsetzte, so auch die Weltherrschaft seiner Literatur in dem Latein des römischen Clerus. Die neuen Volkssprachen waren zu unausgebildet, um für die Ideenwelt der christlichen Religion einen angemessenen Ausdruck darzubieten und wie das Christenthum selbst den germanischen Völkern ein von außen Ueberkommenes war, so behielt es auch so lange das fremde römische Gewand, bis durch die kirchliche Emancipation des Protestantismus die lateinische Sprache verdrängt und die Volkssprache an die Stelle derselben gesetzt wurde. Welch eine ungeheuere Macht aber der ausschließliche Gebrauch der lateinischen Sprache dem Clerus verliehen habe,

geht schon aus der Trägheit und Langsamkeit hervor, mit der die Nationalliteraturen des modernen Europa nur sehr allmälig zur Selbstständigkeit sich ausbilden, denn das vormundschaftliche Joch des Lateinischen wirkte so erschlaffend und geisttödtend, daß nicht einmal das Bedürfniß rege ward, etwas Anderes als die alltäglichsten Dinge in der üblichen Landessprache auszudrücken. Mit der freien Entwicklung der Nationalliteratur ist schon ein Anfangspunkt der Emancipation von Rom gegeben.

Wie das Lateinische für das christliche Weltreich des Glaubens, so war das Arabische für den Islam die allgemeine Sprache geworden. So wie die Völker des Orients mit arabischem Blute, so durchdrangen sich die Sprachen derselben mit Formen und Wörtern aus dem Schatze der arabischen Sprache, die sich, Volks- und Glaubenssprache zugleich, mit doppelter Energie verbreitete. Von den Pyrenäen bis an die Gränzen von Hindostan wurde, mehr oder minder rein, die arabische Sprache gesprochen und, ohne an einen gemeinsamen Mittelpunkt gebunden zu sein, bildeten sich überall eigenthümliche Centra der Herrschaft und der Bildung. Kein anderes Volk und keine andere Sprache hat jemals diese Kraft des Genius entfaltet, in solcher Entfernung von dem heimathlichen Boden immer von neuem Blüthe und Blätter zu treiben, und sich selbst treu bleibend, die widerstrebendsten Elemente in sich aufzunehmen und nach ihrem Vorbilde umzugestalten.

Zwei Bücher aber waren es vorzüglich, welche das christliche, wie das mohamedanische Glaubensreich zusammenhielten und noch heute zusammenhalten: die Bibel

und der Koran. „Unmöglich hätte irgend ein anderes Buch“ sagt Lessing vom neuen Testament, „unter so verschiedenen Völkern so allgemein bekannt werden können: und unstreitig hat das, daß so ungleiche Denkungsarten sich mit diesem nämlichen Buche beschäftigten, dem menschlichen Verstand mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für sich besonders sein eigenes Elementarbuch gehabt hätte“ *). Man thut wohl daran, dem Kinde ein Buch in die Hand zu geben, das seiner Fassungskraft noch nicht ganz angemessen, aber in einer Sprache geschrieben ist, die ihn glauben macht, es verstehe den Inhalt des Buchs, und die es für diesen Inhalt begeistert. Nach und nach wächst es sich gleichsam in das Buch hinein, und wunderbar, je mehr es an Einsicht und Kenntniß zunimmt, desto tiefer und bedeutsamer erscheint es ihm; ja selbst dem Geist des Jünglings und des reiferen Mannes ist es nicht zu eng geworden, da er den ganzen Schatz der Erfahrung, die ihm indessen das Leben erworben hat, in den schlichten Worten wiederfindet, oder was dasselbe ist, in sie hineinträgt, die schon dem Kinde eine höhere Weihe gaben. So ergeht es dem Einzelnen häufig mit irgend einem Lieblingsschriftsteller, am häufigsten mit einem großen Dichter, dem er alle Räthsel und Geheimnisse anvertraut, wie sie das Leben ihm nach und nach löst, und von dem er diese Lösung reicher und vollendeter zurückempfängt. Ein solcher begleitet uns durchs Leben, und wir verdanken ihm mehr, als man gewöhnlich meint. Wer hätte es nicht an sich

*) Erziehung des Menschengeschlechts §. 66. Der Torso eines Riesenwerks!

erfahren, daß die Sympathie in der Wahl eines und desselben Lieblingsdichters dauernde Freundschaften knüpfen könne, da diese Wahl eine Gleichstimmung der Gemüther kundgiebt? Darum heißt die Bibel mit Recht das Buch der Bücher, weil sie den Völkern eben ein solches Lehr- und Grundbuch ist, und seit Jahrtausenden war, weil sie die verschiedenartigsten Naturen in den entlegensten Theilen der Erde zu einer Einheit der Gesinnung erzieht, wie sie noch niemals eine Weltliteratur geboren hat. Sie bietet ihnen zugleich Geschichte und Lehre. Giebt es ein stärkeres Bindungsmittel der Nationen, als wenn man ihren Geist und ihre Phantasie an dieselben Erinnerungen der Urgeschichte und einer verwandten Vorzeit, an dieselben Lehren von Gott und Unsterblichkeit, an dieselbe Moral, an dieselbe Lebens- und Spruchweisheit gewöhnt? Giebt man ihnen dadurch, daß man ihren Gedanken eine verwandte Richtung giebt, nicht gleichsam eine allgemeine Sprache, in der Einer dem Andern sich verständlich macht? Selbst in unsern Tagen hat die Bibel ihre ursprüngliche Verbreitungsfähigkeit nicht verloren und, in alle Sprachen der Erde übersetzt, wandert sie nach Afrika und nach den Inseln der Südsee, um die halbwilden Menschen für den Völkerbund der Civilisation anzuwerben.

In den weltliterarischen Erscheinungen, die wir bisher beobachtet haben, war Weltliteratur und Weltsprache identisch; das Griechische, Lateinische und Arabische verdrängten mehr oder minder die Völkersprachen, oder hinderten doch das Aufkeimen nationaler Literaturen. Anders verstehen wir heutzutage den Begriff einer Weltliteratur, die, ebenso wie die Weltmonarchie, von der abstracten Einheit beginnend, immer mehr

zur concreten sich entwickelt. Eine Stufe näher dieser concreten Einheit steht die Literatur des Mittelalters, die in gewissem Sinne als ein großes weltliterarisches Ganze betrachtet werden darf. Es war die Einheit der Phantasie, ohnedies das stärkste Band des mittelalterlichen Lebens, welche dem Troubadour in den Thälern der Dürance, dem Minstrel im schottischen Hochlande und dem schwäbischen Minnesinger denselben Stoff zum Liede eingab. Denn indem das gesammte wissenschaftliche Leben der Zeit, vom Clerus bevormundet, der lateinischen Weltliteratur anheimfiel, blieb der Nationalliteratur nur die Poesie, die wiederum, weil die von der Autorität gefangen gehaltene Reflexion sich nicht frei in ihr bewegen durfte, auf den Ausdruck subjectiver Empfindung in der Lyrik und auf das Erzählen im Epos beschränkt war. Durch die vielfachen Berührungen, in die das christliche Europa zur Zeit der Kreuzzüge miteinander kam, bildeten sich bald allgemeine Typen und Normen des Gesanges aus, welchen die Individualität des Sängers sich fügen mußte. Daher kommt es, daß man provençalische oder deutsche Minnelieder wohl der Gattung und dem Stoff nach, selten aber nach der Eigenthümlichkeit des Sängers unterscheiden kann. Nur ein geübtes Kennerauge erkennt in ihnen den Meister, ein mindergeübtes kommt in Versuchung, sie sämmtlich einem und demselben zuzuschreiben.

Eben so ist der epische Stoff, den die Poesie des Mittelalters behandelt, nicht der Willkühr der Erfindung überlassen, er ist in der Sage gegeben und wir möchten daher den mittelalterlichen Poeten mehr Sänger als Dichter nennen, weil er eben nichts wei-

ter zu thun hat, als den gegebenen Sagenschatz in eine poetische Form umzugießen. Es versteht sich von selbst, daß der Einfluß, den die individuelle Auffassung des Sängers auf die theilweise Umbildung des Sagenstoffes nothwendig ausüben mußte, nicht ganz vernichtet werden kann. — Man rufe sich nun recht lebhaft das Bild jener Zeit hervor. Die Kreuzzüge führen alle christlichen Völker zusammen, der ritterliche Sänger läßt sich von seinem Waffenbruder die Sagen seiner Heimath erzählen oder lauscht dem Gesange eines fremden Minstrel, der ihm eine ferne Wunderwelt in seinen Liedern aufthut. In den italienischen Küstenstädten versammeln sich die Kaufleute aus allen angränzenden Ländern Europas, Asiens und Afrikas, und wie die Waaren, so tauschen sie gegenseitig die heimathlichen Erinnerungen, die ein Jeder wieder, vielfach ausgeschmückt und umgebildet, zu Hause dem wunderdürstigen und wundergläubigen Kreise neugieriger Hörer zum Besten giebt. So bildet sich am Ende eine Verwandtschaft des mittelalterlichen Sagenstoffes, die uns oft in Verwunderung setzt. Wer möchte mit Gewißheit bestimmen, welchem Lande oder Volke diese oder jene Sage ursprünglich angehöre, da wir sie, mit geringen Modificationen, bei allen christlichen Völkern wiederfinden, da wir sie nicht selten bis zu ihrer orientalischen Quelle verfolgen können. Und doch bleibt es vom höchsten geschichtlichen Interesse, den Weg kritisch zu verfolgen, den eine Sage durch die Phantasie der Nationen und Zeiten genommen hat: eine solche Untersuchung verbreitet mehr oder minder helles Licht über die Urgeschichte der Völker, die uns ja nur im Mythus aufbewahrt ist.

Die Weltliteratur des Mittelalters ist daher nicht jener großartige Ideenaustausch, wie er in unsern Tagen beginnt, sondern ein gegenseitiges Mittheilen aus dem allgemeinen Sagenschatze und die poetische Behandlung erfordert weniger eine originelle und geniale Auffassung als ein Festhalten und Versinnbildlichen des gegebenen Stoffes in einer gegebenen Kunstform.

Da wir im Laufe dieser Andeutungen nur da anhalten, wo wir weltliterarische Bewegungen wahrnehmen, so lassen wir die glorreiche Entfaltung der italienischen Nationalliteratur bei Seite liegen und wenden uns einem Ereigniß zu, das mit demselben in nächster Berührung steht, der Wiedererweckung der klassischen Literatur. Jetzt erst, nachdem sie aus vielhundertjährigem Todesschlummer erweckt war, trat die Literatur der Griechen und der Römer, den hemmenden Bedingungen der äußerlichen Existenz entnommen, in wahrhaft weltliterarischer Bedeutsamkeit, als die Bildnerin der Völker auf, jetzt erst waren die Barbaren des Nordens so weit durchgebildet, daß ihr Geist sich an dem ewigen Urtypus des Reinmenschlichen, wie es im Alterthum erscheint, erheben und läutern konnte. Von dieser Zeit an blieb das klassische Alterthum, mit dem sich namentlich der Protestantismus verbündete, die allgemeine Grundlage der modernen Bildung. Was die Bibel für das Volk geworden ist — und ein Jeder gehört mit einem Theile seines Wesens dem Volke an — das sind die Alten der gesammten gebildeten Welt. Ihr Beispiel, ihre Gesinnung, ihre Maximen sind in jedem Gebildeten wirksam, sie sind das unsichtbare Band, an dem der Engländer, der Franzose und der Deutsche als einer

gemeinsamen Bildung und Schule angehörend, sich gegenseitig erkennen.

Den Einfluß zu erörtern, den diese gemeinsame Erziehung durch klassische Literatur auf die modernen Nationalliteraturen ausgeübt habe, ist das Hauptaugenmerk des Literarhistorikers; doch hat sich trotz dieser Wahlverwandtschaft jede derselben so originell ausgebildet, daß sie wenig oder gar nicht über die Gränzen ihrer Heimath gedrungen ist. Ja selbst die großen Dichter Italiens, Spaniens und Englands, Dante, Cervantes und Shakespeare, diese Weltdichter, die zu groß für ein einzelnes Volk, der ganzen Menschheit eignen, sind erst in der neuesten Zeit zu allgemeiner Anerkennung und Würdigung gelangt. Nur für die Wissenschaft, die weniger dem nationalen Genius als dem allgemeinen Geiste gehört, bildete sich ein europäischer Ideenverkehr, eine Gelehrtenrepublik, die alle Länder und alle Völker umfaßte, und in der die allgemeine Sprache, die lateinische, gesprochen und geschrieben ward. Als aber auch hier endlich die Volksidiome das Lateinische allmählich verdrängten, da rissen sich zunächst einzelne Provinzen los, namentlich Philosophie und Geschichte, die sich in nationaler Selbstständigkeit isolirten.

Grade die unselbstständigste unter den modernen Nationalliteraturen, die französische, war es, welche zur Zeit, als Frankreich ein politisches Uebergewicht im europäischen Staatensystem ausübte, die allgemein herrschende wurde. Vielleicht war es eben der Mangel an origineller Tiefe, jener geschmeidige Weltton, die Feinheit und Eleganz der Sprache, der glänzende Weltbürgersinn, der ihren Dichtern und Rednern ei-

nen fast hundertjährigen Erfolg sicherte. Die französische Sprache bemächtigte sich der Höfe, der Gesellschaft, der Politik von ganz Europa, und deutsche Nachahmungssucht versetzte seine Schrift und Umgangssprache mit einem widerwärtigen Gemisch französischer Brocken. Aber nicht Deutschland allein, welches allerdings mit der Entfaltung seiner volksthümlichen Dichtkunst lange Zeit im Rückstand geblieben war, auch Italien und Spanien gingen im französischen Reifrock mit gepudertem Haarschmuck einher, und England selbst vergaß seinen Shakespeare, um den Cato des Addison zu beklatschen, dem Voltaire als dem plus sage des poètes anglais huldigte — ein Lob, welches Lessing „der nüchternste englische Dichter" übersetzt.

Die Emancipation von dem Joche des französischen Geschmacks ging von da aus, wo dieses Joch am tiefsten empfunden wurde, — von Deutschland, und man kann behaupten, daß durch das große Beispiel unserer vaterländischen Kunst und Wissenschaft, wie sie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich entwickelt hat, die Grundlage zu einer wahrhaften Weltliteratur gelegt worden ist. Diese besteht wieder in nichts anderem, als in der höchsten Selbstständigkeit und Freiheit der Einzelnen bei der größtmöglichsten Einheit des Ganzen. Nicht ein einseitiges und deswegen despotisches Vorherrschen einer Volksliteratur und Sprache, wie wir es bei den frühern Stadien der Weltliteratur beobachtet haben, sondern ein gegenseitiger Austausch des Eigenthümlichen, ein gegenseitiges freies und selbstbewußtes Aneignen und Anschmiegen des einen an den andern, dies ist das Ideal einer Weltliteratur, wie es die Zeit zu verwirklichen berufen ist. Und hierzu

ist erforderlich, daß jede Literatur ebenso individuell als universell gebildet sei: individuell, um sich nicht, wie eben Deutschland im vorigen Jahrhundert, von dem überwiegenden Einfluß einer andern unterjochen zu lassen, universell, um sich nicht gegen die Originalität und die Vorzüge der andern feindselig abzuschließen.

Weil nun gerade dasjenige Volk, das den universellsten Geist hat, am spätesten zur selbstständigen Entwickelung seiner Literatur gelangt ist, so hat es auch zugleich die Keime einer universellen, d. h. einer Weltliteratur, in sich ausgebildet; denn indem sie die Spätfrucht unter den modernen Literaturen Europa's war, mußte sie, ohnedieß durch den Geist des Volkes zur Universalität gedrängt, das Bedürfniß fühlen, von allen früheren Erzeugnissen des europäischen Genius Notiz zu nehmen. Beobachten wir den Bildungsgang unserer vaterländischen Literatur, so werden wir eingestehen müssen, daß die Kritik einen großen Einfluß auf denselben geübt habe. Alle unsre Dichter und Schriftsteller waren zugleich Kritiker, und deshalb nimmt die deutsche Kritik eine weltliterarische Stellung ein. Denn deutsche Dichterkritiker waren es, welche die Literatur aller Völker anzuerkennen und ihrem Wesen nach zu würdigen begannen. Durch ihre reproductive Kritik, welche den großen Geistern der Vorzeit nicht ein willkührliches Urtheil spricht, sondern ihnen in schöpferischer Darstellung ihr Recht thut, verbreiteten sie richtige Einsicht über den wahren und relativen Werth der literarischen Vergangenheit, und verhinderten dadurch jene oberflächliche und armselige Nachahmungssucht, die von der Fülle des Reichthums borgt. Dieser Geist echter Kritik, welcher die divergirendsten

Ausstrahlungen des Genius, die Alten, Dante, Calderon, Shakespeare und die Franzosen begreift und anerkennt, dieser ist es, der bei der Annäherung der Nationalliteraturen, die heuzutage begonnen hat, den Vorsitz führen und entscheiden muß.

Die Einwirkung fremder Literaturen auf die deutsche ist so unverkennbar, daß man sogar bestimmte Perioden derselben deutlich unterscheiden kann. Die Alten, Shakespeare, Milton im Anfang dieses Jahrhunderts, die Spanier und Italiener, später die mittelhochdeutsche und skandinavische, und noch später die orientalische Literatur haben, wenn auch nicht abgeschlossene Schulen gebildet, doch Productionen angeregt, die durch den originellen Geist, der in jenen weht, wenigstens zum Theil bedingt sind. Eine eben solche Literaturperiode ist in Frankreich und zum Theil auch in Italien, durch die nähere Bekanntschaft mit deutscher Art und Kunst gegenwärtig eingeleitet worden. Denn der Romantizismus, der überall im Namen der Deutschen gepredigt wird, ist, recht verstanden, eine Befreiung von den unwahren und aufgedrungenen Formen der sogenannten klassischen, d. i. der französischen Gleichgewichtsliteratur, und somit hat Deutschland das große Verdienst, selbst Frankreich, das ihm die Fesseln brachte, von diesen Fesseln befreit zu haben.

Schon beginnt deutsche Poesie und Philosophie dem Auslande in Saft und Blut überzugehen, und schon empfängt Deutschland nicht blos Uebersetzungen, sondern auch durch seinen Einfluß bedingte originale Gestaltungen vom Ausland zurück. Zwei Hebel sind es aber vorzüglich, die den wechselseitigen Ideenaustausch begünstigen, die Uebersetzer und die Journale.

Da die gebildete Welt nicht mehr von einer allgemeinen Sprache beherrscht wird *), so ist ein stehendes Heer von Uebersetzern bereit, die sprachlichen Unterschiede zu vernichten und einem jeden Volke die Erzeugnisse eines jeden genießbar zu machen. Die wahre Uebersetzungskunst aber, die sich so viel als möglich dem Genius des Originals anschmiegt, ohne jedoch den der eigenen Sprache zu beleidigen, ist zuerst in Deutschland geübt worden. Sie hängt mit dem oben bezeichneten Standpunkte deutscher Kritik genau zusammen und gewichtige Kritiker haben daher auch die musterhaftesten Uebersetzungen geliefert.

Die Journale hat ein geistvoller Schriftsteller mit dem holländischen Canalisationssysteme verglichen, welches, das ganze Land in den verschiedensten Richtungen durchschneidend, auch die kleinsten Ortschaften und entlegensten Winkel desselben dem allgemeinen Verkehr zugänglich macht, und, wenn auch durch Ab- und Nebenwege, mit den Hauptstraßen in Verbindung setzt. Oder man könnte die großen aber einsamen Werke der Kunst und der Wissenschaft, die aus den Tiefen des Genius heraufgefördert werden, mit Barren edlen Metalles vergleichen, die in den Journalen zu Scheidemünze umgeprägt werden. Gold- und Silberbarren sind ein edler, gediegener Besitz, aber es kauft sich nichts damit auf dem Markte; während

---

*) Bekanntlich hat Leibnitz, um diese den gegenseitigen Gedankenverkehr hemmende Sprachverschiedenheit zu beseitigen, eine allgemeine Schriftsprache für sehr wünschenswerth gehalten. Vergleiche hierüber die Kritik Hegels in der Encyclopädie der philosoph. Wissenschaften p. 472.

die veränderliche Münze das Gepräge des Tages annimmt und mit dem Tage wechselt.

Man kann mit Recht behaupten, daß durch die Ausbildung, die das Journalwesen in unsern Tagen gewonnen hat, die Gestalt der Welt verändert worden sei. Ideen und Kenntnisse aller Art, die sich sonst nur aristocratisch vereinzelten, — freilich auch schädliche Irrthümer, aber wer vermag dem Mißbrauch vorzubeugen? — werden täglich unter der Masse verbreitet, und bewirken einen so raschen Blutumlauf des allgemeinen Lebens, daß es fast scheint, als ob wir in Jahrzehnten Jahrhunderte erlebten. Daher die gesteigerten Ansprüche an das Fortschreiten der Civilisation. Die Zeit steigt im Preise und die Menschheit lebt rascher als je zuvor.

Es ist aber ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß die Journale die einzige Ursache dieser Aufregung in unserer Zeit sind. Jede geschichtliche Erscheinung ist Ursach und Wirkung zugleich. Sie würden nicht so ungeheure Wirkungen hervorbringen können, wenn sie nicht einem Bedürfniß entgegen kämen, wenn sie nicht eben der Ausdruck jenes europäischen Gemeingefühls wären, das den Völkerbund der Zukunft vorbereitet.

Drittes Capitel.

Welthandel und Colonisation.

Und füllet die Erde und machet sie euch unterthan!
Genesis. 1. 28.

Haben wir im vorigen Abschnitt von den geistigen Symptomen des europäischen Gemeingefühls gesprochen, so fordert uns dieser Abschnitt auf, auch der materiellen zu gedenken, welche, wie jene die Geister, so die Räume und die Zeiten näher an einander rücken.

Da ein Ort nicht Alles erzeugt, was der Mensch bedarf, und Einzelnes wieder in größerer Menge, als es an Ort und Stelle verbraucht werden kann, so übernimmt der Handel die Ausgleichung dieser Verschiedenheiten, die durch Boden, Clima, Anbau und unzählige andere Verhältnisse bestimmt werden. So hat er von jeher dahin gewirkt, die Nationen einander zu befreunden. Handeltreibende Völker durften nicht in der dumpfen Abgeschlossenheit verharren, in der wir den an die Scholle gebundenen Ackerbauer erblicken; sie mußten sich bemühen, die Zustände fremder Nationen zu erforschen, um ihr Bedürfniß kennen zu

lernen, das sie theils aus eignem, theils wieder aus dem Ueberfluß fremder Länder befriedigten. Der Welthandel hat von jeher Cosmopoliten gemacht.

Große politische Bewegungen, namentlich solche, die das Theater der Geschichte erweiterten, wie z. B. Alexanders Zug, die Eroberungen der Römer, die Entdeckung der neuen Welt haben auch dem Welthandel neue Wege eröffnet, aber den größten Aufschwung hat er doch in neuerer Zeit genommen, als ihm die Fortschritte der Wissenschaft und ihre ungeahnte practische Anwendbarkeit ihm stärkere Mittel als jemals an die Hand gaben, die Grundbedingungen der sinnlichen Existenz, den Raum und die Zeit, bis zu einem so hohen Grade zu überwinden, daß man einen solchen Sieg ehemals kaum für möglich gehalten haben würde.

Der größte König des vorigen Jahrhunderts war noch so sehr von den Vorurtheilen des Merkantilsystems befangen, daß er dem Bauen von Landstraßen entgegen war, um nicht dem Feinde den Weg ins Land zu bahnen. Es ist aber des menschlichen Geistes und vereinter Menschenkraft würdiger, den elementarischen Riesentrotz der alten Erde zu bändigen, dem steilen Alpenrücken, der jede Möglichkeit freien Verkehrs zu hemmen scheint, das Joch einer kühnen Landstraße aufzulegen, und das wilde Meer mit künstlichen Schiffen zu befahren. Immer mehr und mehr erfüllt sich jener erste Segen, mit welchem Gott das erste Menschenpaar im Paradiese segnete, „machet die Erde euch unterthan!“ Ein organisches Netz von Landstraßen, Kanälen, Schnellposten, Eisenbahnen, Telegraphen, Fluß- und Meerverbindungen aller Art, macht die weitesten Räume zusammenschrumpfen, sie

sind die Venen und Arterien, durch welche die geistigen wie die physischen Bedürfnisse der Menschheit hin und wieder fließen. Welche ungeheure Umwälzung haben die Maschinen, hat der Dampf nicht bereits hervorgebracht und welche Wirkungen mögen ihm vielleicht für die nächste Zukunft noch aufbehalten sein!

Und doch, welche ungeheure Länderstrecken sind noch unbewohnt und in wie vielen andern, obgleich angebaut und bevölkert, überwuchert die üppigere Natur den Menschen und macht ihn feig und kraftlos, indem sie ihn seine Ohnmacht fühlen läßt! „Und füllet die Erde,“ heißt die andere Hälfte jenes Segens, der somit zur Colonisation am bündigsten auffordert.

Die Colonisation *) ist in der ganzen Geschichte ein so wichtiger Hebel der Civilisation, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, das Prinzip näher zu erörtern, nach welchem die alte Welt und nach welchem die neuere Zeit dabei verfahren ist. Denn welches auch der Beweggrund war, der zum Colonisiren antrieb, Uebervölkerung, einheimische Zwistigkeiten, Habsucht, Handelszwecke, immer war es eine überlegene Bildung, die in ein bisher unfruchtbares Land verpflanzt ward und nicht der Boden allein wurde für die Hervorbringung von physischen Erzeugnissen urbar gemacht, auch die Geister wurden befruchtet, und indem neue Länder für die Fortschritte der allgemeinen Bildung gewonnen wurden, erweiterte sich der Schau-

---

*) Colonisation nenne ich aber nur eine, mit dem bestimmten Endzweck geschehene Auswanderung, sich im fremden Lande anzusiedeln, nicht aber den allmähligen Anbau eines Landes, wie er jeder Geschichte vorangeht.

platz der Geschichte. Die friedlichen Erfolge der Colonisation sind still und unmerklich vor sich gegangen, aber im Laufe der Zeit wachsen sie zu den ungeheuersten Resultaten heran.

Das Verhältniß der Colonie zum Mutterstaat wurde bei den Alten offenbar von einem höheren politischen und moralischen Standpunkt geordnet als in der modernen Welt; aber gerade das Mißverhältniß, in das die neuere Zeit beide versetzt hat, entwickelte durch die Reaction, zu der es die Colonie nöthigte, die größere Selbstständigkeit derselben. Von einer politischen Abhängigkeit der Colonieen konnte bei der hohen Mündigkeit des politischen Geistes der Alten nicht die Rede sein; was bei uns als das Ziel großer Anstrengungen, oft sogar nur als erträumtes Ideal erhitzter Thoren hingestellt wird, Unabhängigkeit, war ihnen der Lebensodem bürgerlicher Existenz. Und doch trat die junge Ansiedlung nicht sogleich außer aller Verbindung mit dem Mutterstaate; eingedenk der Wohlthaten, die sie in der Heimath genossen, erkannte sie gleichsam eine gemüthliche Abhängigkeit an, ein Verhältniß der Pietät, in das die verheirathete Tochter zur Mutter zu treten pflegt. Nach diesem Vorbild waren auch die Sitten und Gebräuche angeordnet, welche die Gründung einer Colonie begleiteten. Sie bekam vom Mutterstaat für ihre Niederlassung eine hinlängliche Ausstattung mit, sie zündete ihre Lampe an der des Mutterstaates an, und das erste Feuer, das auf ihren Heerden loderte, war aus der Heimath mitgebracht. Ihre Gesetze waren nach denen des Urstaats gegeben, und für schändlich wurde es gehalten, wenn die Colonie, in den Eingeweiden der eigenen

Mutter wühlend, heimlich ihren Feinden beistand, oder gar mit frecher Stirn sie offen bekriegte. Ja selbst auf die Colonieen seiner Colonieen erbte dies Verhältniß der Pietät fort. So wurden die Ansiedlungen der Griechen, namentlich im südlichen Italien, volkreich und blühend, und entwickelten bald ein eigenthümliches Leben in Kunst und Wissenschaft — sie wurden die echten Pflanzstätten des griechischen Geistes.

Eine Stelle aus Platon wird das Gesagte näher erörtern und bekräftigen. In den Gesetzen nämlich, die auf der Fiction beruhen, daß eine neue Colonie gegründet und mit den besten Gesetzen ausgestattet werden soll, antwortet der athenische Gastfreund dem Cleinias und Megillos auf ihre Frage, von wem die Gesetzgebung ausgehen müsse, in folgenden Worten: „Ich behaupte, daß bei demjenigen Staate, den wir gründen wollen, kein Anderer Vater- oder Mutterstelle vertritt, als der gründende Staat; obgleich ich sehr wohl weiß, daß viele der neu begründeten mit ihren Gründern häufig in Zwiespalt gerathen sind, und noch gerathen werden. Im gegenwärtigen Falle aber muß sich die Colonie zum Mutterstaat verhalten wie ein Kind, das, wenn es auch einmal mit den Eltern in Zwist geräth, diese doch bei der Bedürftigkeit der Kindheit liebt und wieder geliebt wird, das immer wieder bei den Seinigen Zuflucht sucht, in denen es allein seine nothgedrungenen Beschützer findet." *)

*) Plato de legibus. VI. p. 754. a. b. Ein Werk von höchster Wichtigkeit für die politischen Ansichten der Alten, dessen reichhaltiges Material noch nicht genügend ausgebeutet zu sein scheint. Welch einen Satz geschichtsphilosophischen Raisonnements enthält z. B. die zweite Hälfte des dritten Buches.

Ganz anders gestalteten sich in neuerer Zeit die Grundsätze der Colonisation, was sich aus der Natur der Sache hinlänglich erklärt. Die Portugiesen, welche nicht allein die ersten Entdeckungen zur See machten, sondern auch auf Betrieb des großen Prinzen Heinrich das Entdeckungsgeschäft in stetiger Folge, nach einer bestimmten Regel betrieben, bildeten zuerst diese Grundsätze aus, die für die erste portugiesische Niederlassung vom Prinzen selbst vorgeschrieben worden waren. Man veranschauliche sich das Bild jener merkwürdigen Zeit. Die schüchterne Nautik wagt sich noch nicht auf das hohe Meer hinaus und segelt längs den gefahrvollen Küsten: vor jedem neuen Schritte, den der kühne Schiffer in den unbekannten Ocean hineinwagt, lagern sich die Schrecknisse des Aberglaubens, der die Vorurtheile aller Zeiten und aller Völker zu einem künstlichen Theorem von der Bildung der Erdoberfläche verschlungen hat. Die Unbekanntschaft vergrößert Furcht und Gefahr: bald sind es die wilden Ungeheuer einer verschollenen Fabelwelt, welche dem Seefahrer Verderben drohen, bald sirenenhafte, lockende, schwimmende Eilande, die ihn in bodenlosem Schlamm begraben. Die Meere sind abgeschlossene Becken, es ist dem Schiffer unmöglich, über den steilen Felsenrand aus einem in das andere zu gelangen, und sobald er die heiße Zone berührt, kommen Schiff und Mannschaft in den Flammen schmählich um. Alle diese Vorurtheile, von den gewichtigsten Autoritäten unterstützt, lagerten sich, ein dichter Schleier, über den Meeren. Diesen Schleier zu lüften und der erstaunten europäischen Menschheit zuerst die Schätze unbekannter Länder und Völker

kund zu thun, die der Ozean noch barg, gelang zuerst dem Scharfblick, dem Muth und der Ausdauer des großen Prinzen Heinrich, der viele Jahre hindurch die geringen aber mühevollen Anfänge der portugiesischen Entdeckungsreisen leitete. Welch ein Entzücken, wenn er von der Warte auf der Villa von Sagres durch seine Ferngläser die rückkehrenden Schiffe entdeckte, die das verabredete Zeichen eines glücklichen Fundes aufgezogen hatten, wenn er der Welt verkünden durfte, daß es seinem Geiste gelungen sei, dem Ocean ein neues Eiland zu entringen zum Ruhme Portugals und der Christenheit. Nicht allein die Schwierigkeiten der Schifffahrt waren es, die mit jedem neuen Funde immer siegreicher überwunden wurden, die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Entdeckungen bestand darin, daß sie die geographischen und physikalischen Vorurtheile, die bisher die Menschen mit fast religiösem Fanatismus beherrscht hatten, in ihrer Nichtigkeit darstellten, daß sie den Geistern, denen ein Licht der Erkenntniß zuströmte, wie es die weisesten Alten nicht geahnt hatten, den blinden Glauben verdächtigten, und alle strebenden und hellen Köpfe zu eigener Beobachtung und Selbstprüfung anregten *).

Aber auch von einer andern Seite war die Entdeckung der neuen Welten der Tod des Mittelalters und die Morgenröthe einer neuen Geschichte, indem

*) Wenn man sich recht das Staunen und die Begeisterung veranschaulichen will, den die Berichte, welche Columbus von seinen ersten Reisen einsandte, auf die Gebildetsten der Zeit machten, so lese man die Briefe, die Petrus Martyr vom Hofe des Königs von Spanien an einen Freund in Deutschland geschrieben hat.

sie das Auge der Menschheit, das sonst in gläubiger Sehnsucht nach ihrer Wiege, dem Osten, zurückgeblickt hatte, vorwärts nach dem Westen hinwendete, der ihre Zukunft im Schooße birgt. Es war auch nicht mehr ein phantastischer Kampf um ein übersinnliches Gut, der in den Urwäldern von Amerika gekämpft wurde, es war der harte Kampf um den irdischen Besitz eines neuen Welttheils, der europäischer Cultur theilhaft werden sollte. Dieser Zweck giebt den Kriegen der neuen Welt ein ganz eigenthümliches Gepräge. Jener glänzende Rittergeist der maurischen Kriege erlischt, der aus dem Bewußtsein entsprang, einem geachteten Feinde gegenüberzustehen, und der in der Besiegung desselben seine Ehre suchte. Was konnte dem spanischen Ritter an dem Siege über die schwachsinnigen Eingebornen gelegen sein, die ein Mann zu Hunderten vor sich herjagte? Die geringe Anzahl der Spanier von der einen und die Schwäche der Wilden von der andern Seite, erzeugten jenes Gemisch von List und Grausamkeit, das jedes fühlende Menschenherz empört. Der einzig würdige Feind des spanischen Heldenmuthes war die übermächtige Natur des amerikanischen Südlandes, und im Kampfe mit dieser hat er Thaten vollbracht, die an das Unglaubliche gränzen.

Die nächsten Zwecke der spanischen Colonisation waren doppelter Art, die Bekehrung der Unmündigen zum Christenthum und der Gewinn, der immer neue Schaaren von Abenteurern und Glücksrittern herbeizog. Der erste Zweck stand vor dem Seherblicke des Christoph Columbus, als er den Gedanken einer neuen Welt dachte. Schon in seinem Namen glaubte er

den heiligen Beruf zu lesen; er war der Christophorus, der das Kindlein Jesu durch die Wellen zu tragen bestimmt sei, und die Taube (columba), welche ausgeschickt werde nach Land und von den jenseitigen Küsten den Oelzweig des Friedens heimbringe. Mehr aber als alles Andre reizte die Spanier der Goldreichthum der neuen Welt, der für den Staat wie für den Einzelnen ein unversiegbarer Quell von Schätzen zu werden versprach.

Die Portugiesen, die in einem bereis von civilisirten und auf ihre Civilisation eifersüchtigen Völkern bewohnten Lande ankamen, konnten nur darauf denken, einzelne feste Punkte zur Sicherung ihres Handels zu gewinnen, und wenn sie, namentlich an den afrikanischen Küsten, größere Niederlassungen gründeten, so war der entferntere Zweck derselben doch eben nur die Sicherung des indischen Handels. Für diesen Zweck entfalteten sie ein so ausharrendes, folgerechtes, besonnenes und stetiges Bestreben, daß man sie mit Recht das Heldenvolk jener Zeit nennen darf. Was sie durch kluge Berechnung und Heldenmuth gewannen, erhielten sie durch Wachsamkeit und unerschütterliche Standhaftigkeit.

Ganz anders verfuhren die Spanier, bei denen die Gier nach Gold und Edelsteinen vorherrschend war. Daher gründeten sie im Anfang nur Bergwerkscolonien, durch welche sie am schnellsten zum Ziele zu gelangen hofften, während sie die weitläufigen Umwege des Handels, oder den noch schwierigeren aber desto ergiebigeren und edleren Anbau des Landes scheuten. Denn nicht durch jahrelange Anstrengungen, wie die Portugiesen, hatten sie Amerika entdeckt, ein fremder

Genius, welcher die neue Welt gedacht hatte, bevor er sie sah, ließ sie ihnen als Gastgeschenk zurück, und was sie so mühelos und fast widerstrebend empfangen hatten, vergeudeten sie denn auch gewissenlos, wie man einen Schatz zu verschwenden pflegt, den man plötzlich, ohne eigenes Zuthun, gewonnen hat. Die größte Rache, die Columbus für erlittene Unbill an den Spaniern nehmen konnte, war eben die, daß er ihnen den Weg nach der neuen Welt zeigte: er erscheint, wie jener gewaltige Zauberer im Mährchen, der den thörichten Menschen, die ihn höhnten und die er strafen will, einen blendenden Schatz zurück läßt, an dem sie sich sämmtlich zu Grunde richten. Spanien ist verschmachtet in der Fülle seines Reichthums, jenem Midas ähnlich, dem, was er berührte, zu Gold ward.

Wenn sich nun auch die Colonialpolitik anderer Völker, z. B. der Holländer und Engländer, wesentlich von der spanischen unterschied, so kommen sie doch darin überein, daß die Colonie als ein mancipium des Mutterstaates, als eine Domaine gleichsam zu betrachten sei, die jenem den größtmöglichsten Gewinn zu zollen habe. Ein Verhältniß, wie es bei den Alten stattgefunden hatte, war aus vielen Gründen nicht denkbar. Denn erstens kannten die Gründer selbst die politische Unabhängigkeit meist nur dem Namen nach. Eben so muß man andererseits bedenken, daß die Gründung antiker Colonien mit weit geringeren Schwierigkeiten verbunden war, daß die Griechen nur Städte, nicht große und mächtige Staaten stifteten und unbewohnte ungeheure Länderstrecken bevölkerten, daß daher eine geringe, wohlorganisirte, mit vortrefflichen

Gesetzen ausgestattete Auswahl von Bürgern die Ansiedlung begründete *), während für die Colonisation der neuen Welt die größten Massen erfordert wurden, die der strengsten Zucht von Seiten des Mutterlandes bedurften **).

Als nun aber im Laufe dreier Jahrhunderte sich der ganze Welttheil europäisirt hatte, und die Anfangs schwachen und zerstreuten Niederlassungen sich allmälich immer mehr zu selbstständigen Staaten- und Völkerbildungen condensirten, als sich daher eigenthümliche, moralische und physische Interessen und Bedürfnisse erzeugten, die das Mutterland nicht kannte, oder nicht kennen wollte, da erwachte jenes Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit, das fortzündend das alte Europa entflammt hat. Wie manche Eltern sich nicht entschließen können, ihre erwachsenen Söhne und Töchter mündig zu sprechen, und als Mündige zu behandeln, so verfuhr die kurzsichtige Politik der europäischen Seemächte gegen ihre überseeischen Colonien, und rief den Zwiespalt hervor, der, einmal offenbart, nicht mehr geheilt werden konnte.

So hat Amerika zweimal in den Entwickelungsgang der Weltgeschichte eingegriffen. Das erste Mal ganz unmittelbar, durch das bloße Factum seiner Entdeckung, welche die europäische Wißbegier zur Erfor-

---

*) Platon bestimmte sogar die Zahl der Bürger seiner Colonie auf 5400. (de leg. lib. VI.)

**) Schon Columbus sah sich genöthigt, seine Colonisten in den Kerkern zu suchen, und somit die Hefe der alten Welt als Ballast mit hinüber in die neue zu nehmen.

schung seiner wunderbaren Natur und seiner Menschen reizte, das zweite Mal durch die Verwirklichung der Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit, die ein mißverstandenes, verführerisches Beispiel für Europa wurden, weil es sich nicht von dem Joche eines fernen Mutterstaates, sondern von dem noch drückenderen veralteter Institutionen zu emancipirten strebte, die den widerstrebenden Geist gefangen hielten. Die Krämerpolitik des Gleichgewichts war es, die Frankreich bewog, die amerikanischen Colonien gegen England zu schützen, und es erhielt dafür — eine großartige Ironie des Weltgeistes! — mit den rückkehrenden jungen Kriegern, die für die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten gestritten hatten, jene gefährlichen Ideen zurück, die ihm selbst und dem ganzen Europa den Umsturz brachten. So wie aber die nordamerikanische Umwälzung nach Europa, so pflanzte sich die europäische wiederum nach Südamerika fort, und emancipirte dort die spanischen Colonien.

Wenn nun auch die amerikanische Revolution als das erste Beispiel einer politischen Emancipation, einen Anstoß zur französischen gegeben hat, so darf sie doch nicht, wozu die Republikaner, den alten Lafayette an der Spitze, sie machen wollen, als das Vorbild oder gar als das Ideal derselben aufgefaßt werden. Denn ganz eigenthümliche Verhältnisse haben Amerika republikanisirt, und die republikanische Staatsform ist daher in der neuen Welt eben so nur vorläufig und vorübergehend, als es diese Verhältnisse selbst sind. Der Kolonist ist von Hause aus ein republikanischer Character; Mangel an Arbeit, Nahrungslosigkeit, Unzufriedenheit mit der Regierung, Be=

drückung durch politische und religiöse Intoleranz, oder endlich die Liebe zur Unabhängigkeit und die Sucht nach Abenteuern, lassen ihn jenseits des Meeres suchen, was er in der Heimath schmerzlich vermißt hat. Und was findet er vor in dem neuen Lande? Mühe und Arbeit, die ihn bei jedem Schritt auf sich selbst zurückweisen, so daß er sein Glück und seine Existenz nur seiner eignen Kraft, seinem Verstande und Muthe zu verdanken hat. Der Urwald muß gelichtet, der störrische Boden urbar gemacht, und im Schweiße des Angesichts schrittweis erobert werden. So lebt er einsam, abgeschlossen von der Gesellschaft, und von jenem Nexus gegenseitiger Rücksichten und Verhältnisse, der durch jene bedingt wird, in selbsterrungener Unabhängigkeit, und vererbt diesen Sinn auf Kind und Kindeskinder. Seine Existenz sich mit eignen Mitteln erarbeitet zu haben, dieser Stolz bildet den Kern des amerikanischen Bürgersinns — wer nicht arbeitet, ist eine müßige Drohne in diesem Bienenstock, denn nur durch anhaltende, folgerechte Arbeit können Wälder gelichtet, Sümpfe ausgetrocknet, Kanäle gegraben, Städte gebaut werden. Nirgends sind daher die materiellen Fortschritte weiter gediehen, nirgends ist die freie Bildung des Geistes mehr vernachlässigt als dort. Die Amerikaner sind immer noch mit den Präliminarien des Staatenlebens beschäftigt, und für diese Vorbereitungszeit ist die republikanische Staatsform die einzig angemessene *). Denn da die vereinigten Staaten keine abgeschlossenen Gränzen und scharf bestimm-

*) Schon vor der Revolution hatten einige Provinzen, z. B. Pensylvanien, fast republikanische Verfassungen.

te politische Verhältnisse zu Nachbaren haben, sondern von der einen Seite ans Meer, von der andern an den Urwald gränzen, der dem Anbau einen unermessenen Raum darbietet, so können ihnen die anarchischen Gährungsstoffe, welche sie unter andern Umständen von innen heraus verzehren würden, nicht gefährlich werden; vielmehr werden die Unzufriedenen auswandern, und durch die Gründung neuer Colonieen die Kraft des Ganzen erhöhen. Noch hat kaum die schüchterne Colonisation, wie die ersten Versuche der Schifffahrt, die leicht zugänglichen Meeresküsten zu verlassen gewagt, um auch das Innere des Landes umzubilden und dem Menschen unterthan zu machen. Wenn aber erst Amerika von einer Küste zur andern colonisirt, wenn es mit Städten, Dörfern und Menschen angefüllt sein wird, dann wird es in das dritte Stadium seiner Entwicklung eintreten, dann erst wird es zu einer Bedeutsamkeit gelangen, die jetzt wohl kaum geahnt werden kann. Ob es aber auch dann noch der Republik huldigen, ob die Natur der Dinge ihm alsdann nicht wie dem alten Continent eine monarchische Regierungsform aufgedrungen haben wird?

Wenn aber gleichwohl Amerika, einst das Eldorado des Golddurstes, jetzt der politischen Theorien, als ein Ideal geschichtlichen Lebens hingestellt und gepriesen wird, so ist diese Verblendung nur aus dem Umstand zu erklären, daß die Amerikaner allerdings, als der europäischen Bildung angehörig, auf der Höhe dieser Bildung zu stehen, und in der neuen Welt nur die Hemmnisse abgestreift zu haben scheinen,

die ihrer menschlich freien Ausbildung in der alten im Wege standen. Aber man vergißt, daß sie, losgetrennt von der europäischen Wurzel und in die neue Welt verpflanzt, den Kreis des geschichtlichen Bildungsprocesses, der für das moderne Europa seit einem Jahrtausend vollendet ist, von neuem beginnen, und durch alle seine Phasen fortsetzen und durchführen müssen. Die Vorbedingungen des geschichtlichen Lebens, wie wir sie oben nannten, die jenseits aller Geschichte in eine mythische Urzeit zu fallen pflegen, sehen wir in unsern Tagen und von Menschen vollbringen, die zum Theil auf einer höheren Stufe der Civilisation stehen, als wir selbst. Noch sind die Elemente nicht bewältigt, noch haben sich, namentlich in Südamerika, die einzelnen Bestandtheile der Colonisation nicht zu einem einigen Volksganzen verschmolzen. Daher jene seltsamen Contraste des amerikanischen Lebens, Bildung bis zur Ueberfeinerung auf der einen, Rohheit, Geistesarmuth und Dumpfheit auf der andern Seite.

Für die Republik hat sich demnach Amerika entschieden erklären müssen *), die einzige Krone, die es hegt, wankt auf dem Haupte eines Kindes. Eine andere Frage setzt das Staatenleben der neuen Welt in Bewegung: die nämlich, ob es gerathen sei, sich in einzelnen, von einander unabhängigen Republiken oder in größeren Staatengruppen zu constituiren, die einen großen Föderativstaat bilden sollen. Die Helden der amerikanischen Emancipation, Washington und

*) Die noch nicht emancipirten Colonien erhält sich das Mutterland durch bessere Verwaltung als früher.

Bolivar haben sich für die Föderationen erklärt, und doch scheint es, als ob diese aus einander fallen und kleineren Staaten Platz machen wollten. Beide Ansichten haben von ihrem Standpunkt aus Recht. Große Menschen streben, wie die Geschichte selbst, nach Einheit, und nichts ist ihrem Wesen fremder als der Gedanke der Zersplitterung. Als jene Helden ihr Vaterland von dem Joche des Mutterstaates befreiten, da stand vor ihren Augen ein großes, glückliches und einiges Amerika, daher improvisirten sie jene großen Föderativrepubliken, die ihre Ideen vorläufig verwirklichen sollten. Ja, Bolivar sah noch weiter in die Zukunft, und auf die Gefahr hin, ein Schwärmer gescholten zu werden, berief er jenen seltsam geheimnißvollen Congreß nach Panama, wo über eine wechselseitige Föderation des ganzen Welttheils verhandelt werden sollte. Daß seine in die fernste Zukunft vorgreifenden Plane scheitern mußten, daß seine unverstandnen und der Menge unverständlichen Absichten verdächtigt wurden, und Simon Bolivar der Befreier ungemessenen Ehrgeizes und des Strebens nach der Alleinherrschaft angeklagt ward, versteht sich von selbst. Aber einst kommt der Tag, wo sich in Panama ein Congreß versammeln und die Verhältnisse der amerikanischen Staaten untereinander und zum Ausland abwägen wird; dann wird man sich mit begeistertem Dank des Mannes entsinnen, vor dessen Geist das amerikanische Staatenleben schon vor vielen Jahrhunderten in dieser Reife der Entwicklung dastand, und die Nachwelt wird die Schuld seiner Zeitgenossen abtragen. Denn jeder ge-

schichtliche Held steht nur mit einem Theile seines Wesens und Wirkens in der Gegenwart, mit einem andern ragt er in die Zukunft hinaus.

Betrachten wir nun aber den gegenwärtigen Zustand von Amerika, so werden wir große Staatenbildungen für jetzt noch immer weniger für möglich halten können. Namentlich in Südamerika hat dies Verhältniß sich zuerst kund gethan, weil eben dort die Elemente des politischen Lebens noch in chaotischer Gährung begriffen sind. Länder, die den größten europäischen an Umfang gleich kommen, sind sparsam bevölkert, und werden durch breite und reißende Ströme und fast unübersteigliche Gebirgszüge schon von der Natur in republikanisch gesonderte Provinzen abgetheilt. Wie ist es möglich, daß eine junge, wenn auch starke Regierung Energie genug besitze, um diese weitläuftigen Länderstrecken zusammenzuhalten, die weder eine Einheit der Bedürfnisse, noch der Ideen zu einem Ganzen verbindet? Muß sie nicht nothwendig zur Despotie ausarten, da es unmöglich ist, so verschiedenartige Verhältnisse zu übersehen und zu würdigen? Ist es nicht vielmehr der Natur der Dinge gemäß, daß der Ehrgeiz entschlossener und einflußreicher, wenn auch geistig untergeordneter Männer die großen, aber voreiligen Schöpfungen des Genius zerreißt, daß somit die bisherigen großen Republiken in eine Menge unabhängiger Staaten zerbröckeln? So wird der Anbau und die allmählige Organisirung des Landes rascher und gründlicher von statten gehen, wenn sie von mehreren Mittelpunkten aus, wie die Natur sie vorgebildet hat, geleitet wird. Erst wenn diese Arbeit vollendet ist,

kann die geistige Einheit einer umfassenderen Staatenbildung die natürlichen Unterschiede überwinden.

Freilich stehen die vereinigten Staaten auf einer weit höheren Stufe der politischen Entwicklung als Südamerika, aber auch in ihnen thut sich durch die übergroße Ausdehnung, die sie nach außen hin gewonnen haben, ein gefährliches Schisma hervor, um so mehr, als es auf einer gänzlichen Verschiedenheit der Interessen und des Charakters beruht. Denn die südlichen um den mexikanischen Golf gelagerten Republiken tragen mehr die dumpfe Physiognomie der westindischen Plantagen; sie sind Pflanzerkolonien, wie jene, bedürfen daher der Sclaven und produciren mehr als sie consumiren. Die nördlichen dagegen sind auf den Handel gegründet, der einer Niederlassung einen Ausdruck regsamer Betriebsamkeit verleiht, auch steht es in ihrer Macht, weil sie der einzige Kanal sind, durch den der Süden seinen Ueberfluß absetzt und ihnen die Mehrheit im Congreß außerdem nicht entgehen kann, die südlichen Provinzen zu tyrannisiren. Wohl erweckt es daher ein Gefühl wehmüthiger Rührung, wenn der alte Lafayette, an den Planen und Ideen Washingtons groß geworden, ein Sendschreiben an die Amerikaner erläßt, worin er sie bittet, mit der Zerstückelung ihres Staates doch mindestens bis zu seinem Tode zu warten, aber der Geschichtsforscher sieht für die nächste Zukunft Amerikas keine andere Möglichkeit vor sich, als eben diese Zerstückelung in kleine Republiken, in der er das ewige Gesetz der Geschichte bewährt findet.

Vergegenwärtigen wir uns nun am Schlusse dieses Abschnittes das Bild von dem jetzigen Umfang

der europäischen Colonisation. Eine neue Welt kraft höherer Machtvollkommenheit als der des Papstes von europäischer Cultur in Besitz genommen, und die Eingebornen immer mehr in die Nacht des Urwaldes zurückgedrängt. Das alte Europa schattet gleichsam über den Ocean nach Amerika hinüber: England nimmt den Norden, Spanien und Portugal den Süden in Besitz. Jener der klare, nach Richtschnur und Winkelmaaß geordnete protestantische Kopf, dieser das rebellische, glühende, wildzerrissene katholische Herz, das in fiebernder Lebenskraft an die Felsenrippen der Cordilleren anpocht. Im Osten von Europa belebt sich das alte Asien, dessen geschichtliche Zeugungskraft erloschen zu sein scheint, durch die Befruchtung mit europäischem Geiste. Seit dem Falle des mächtigen Mahrattenstaates dringen die Engländer ungehindert nach allen Richtungen vor, und schon fängt der orientalische Fanatismus an, der geistigen Ueberlegenheit der Briten nachzugeben. Rußland, der Bildner des Nordens, blickt, seiner öden Steppen satt, lüstern nach den südlicheren Provinzen, so wie es sich in Europa nach dem Westen hin auszubreiten strebt; und wenn der Thron des persischen Reiches nicht kräftiger als bisher behauptet wird, so können die Hochebenen von Turan der Kriegsschauplatz werden, auf dem England und Rußland um die Herrschaft des Orients ringen. Auf jenem menschenöden Eiland, von Korallen geflochten, aus der Tiefe des Meeres emporgehoben, erheben sich blühende Städte, und der üppige Boden lohnt reichlich den mühsamen Anbau. Ja selbst auf dem Schauplatz urältester phönizischer Colonisation ist in neueren Zeiten wieder ein Anknüpfungs-

punkt für europäische Niederlassungen gewonnen worden, die für die südlichen Länder, namentlich für Frankreich, wegen der Nähe dieser Colonien und der Aehnlichkeit des Bodens und des Clima's mit dem des Mutterlandes, von der größten Wichtigkeit werden können. Europäische Reisende durchforschen die entlegensten Theile der Erde und lösen die schwierigsten Probleme, und der Gelehrte, der in der einsamen Studirstube das heimgebrachte Material ordnet und sichtet, oder der uns das Verständniß der Sprachen und Literaturen, und somit der Eigenthümlichkeit fremder Völker eröffnet, bereitet im Stillen die Europäisirung des Erdballs vor; denn in nichts Geringerem kann sich das Streben des europäischen Geistes beruhigen.

Viertes Capitel.

Der Krieg und der ewige Friede.

„Wenn es Pflicht ist, wenn zugleich gegründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, so ist der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich sogenantem Friedensschlüsse (eigentlich Waffenstillstände) folgt, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst ihrem Ziele (weil die Zeiten in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden) beständig näher kommt."
Kant, Schlußwort der Schrift „Zum ewigen Frieden *) 1795.

Wir haben versucht, in den vorigen Abschnitten die Anstalten zu beschreiben, die der Weltgeist zur Verwirklichung eines dereinstigen Völkerbundes getroffen hat; wir haben diesen Völkerbund als eine Ausgleichung der Ideen und der Interessen aufgefaßt, die den Krieg überflüssig machen, und somit einen ewigen

*) Man beherzige namentlich die drei Definitiv-Artikel zum ewigen Frieden unter den Staaten die manche prophetische Bemerkung enthalten.

Frieden herbeiführen würden. Weil aber der Natur der Sache nach der ewige Frieden nur ein Postulat der Geschichte, weil er eine irrationale Größe ist, so leben wir auch nur in einer fortwährenden Annäherung an denselben. Der Ausdruck dieser Annäherung ist nicht allein in dem allmälichen, materiellen und geistigen Wachsthum jenes Völkerbundes, sondern auch darin zu suchen, daß der Krieg im Laufe der Zeit in dem Maße milder geworden ist, als er sich verallgemeinert hat.

Die Staaten des Alterthums waren auf dem Krieg für den Krieg gegründet: dahin zielten die gepriesenen Verfassungen der Spartaner und Cretenser. Plutarch rühmt dem Lycurgus nach, er habe seine Spartaner so gewöhnt, daß ihnen der Krieg eine Erholung von der Strenge der heimatlichen Zucht gewesen sei. Doch kann die Ansicht, als ob der Krieg letzter Staatszweck sein müsse, vor der Kritik des Gedankens nicht bestehen, und schon Platon verwirft sie aufs Bündigste.

Es ist eine Thorheit, nicht einzusehen, sagt Cleinias, der Cretenser *), daß ein beständiger Krieg aller Staaten gegen alle stattfindet. Was **) die meisten Leute Friede nennen, ist nur ein leerer Name, denn in Wahrheit leben alle Staaten mit allen in einem natürlichen Zustand des Krieges. Ein Staat ist daher dann erst wohleingerichtet zu nennen, wenn seine Einrichtungen dahin abzwecken, daß er andere im Krieg überwinden könne. Wenn Staat gegen Staat, so auch Dorf gegen Dorf, Haus gegen Haus, Mann gegen

*) de legg. 625. c.

**) 626. a. seqq.

Mann, also auch der Einzelne gegen sich selber. Denn sich selbst besiegen, ist aller Siege höchster, sich selbst unterliegen, die schmerzlichste Niederlage, woraus folgt, daß in Jeglichem von uns ein Krieg gegen uns selber geführt wird. Eben so innerhalb des Staates: denn wo die Bessern die Schlechteren besiegen, da wird sich der Staat über sich erheben, und wo umgekehrt, da wird er sich selbst erlegen sein. Gesetzt daß Brüder, von denselben Eltern geboren, wegen Verschiedenheit des Characters in Streit gerathen, und ein Richter hätte darüber zu entscheiden, wer würde wohl der bessere Richter sein: der die Schlechten vernichtet, oder der den Guten zwar die Ueberlegenheit verschafft, aber sich um die Schlechten nicht weiter bekümmert, oder endlich drittens, der Alle versöhnt, und ihnen für die Zukunft Gesetze giebt, die ihre Freundschaft sichern *)? Offenbar der Dritte, der Richter und Gesetzgeber zugleich ist. Eben so muß es der Gesetzgeber sowohl in Bezug auf innerliche Kriege als auf auswärtige machen. Um das Beste des Staates zu befördern, muß er Alles nach Gesetzen einrichten. Dies ist das Beste, nicht aber Krieg und Aufruhr, die ja Jedermann verwünscht, sondern Friede und gegenseitiges Wohlwollen. Daß der Staat über innere oder äußere Feinde den Sieg devon trage, ist nicht etwas Gutes, sondern etwas Nothwendiges. Zu glauben, daß der vortrefflichste Zustand des Staates in Krieg und Sieg bestehe, ist eben so thöricht als wenn man den Körper dann für recht gesund hält, wenn er der Arzneimittel am meisten bedarf. Der ist aber kein

*) de legg. 627. c.

guter Gesetzgeber, der, statt um des Friedens willen dem Krieg, um des Krieges willen dem Frieden Gesetze vorschreibt.

Platon erkennt somit den ursprünglichen Antagonismus von Staat gegen Staat u. s. w., von dem Cleinias gesprochen hat, als in der menschlichen Natur begründet an; indem er aber diesen Antagonismus als einen nur natürlichen, atomistischen Zustand der Gewaltthätigkeit auffaßt, weist er mit scharfer Dialectik nach, daß er als Zustand nicht Zweck sein dürfe, daß er eben als solcher überwunden und durch die Idee verklärt und vergeistigt werden müsse. Derjenige Richter, der die Schlechten vernichtet, handelt ideenlos nur für den einzelnen Fall, der den Guten den Sieg verschafft, sich aber um die Schlechten nicht weiter bekümmert, giebt dadurch zu verstehen, daß er den Zustand des Antagonismus zwar für den Augenblick aber nicht von Grund aus besiegen könne, und daß er somit, ihn anzuerkennen, genöthigt sei; derjenige endlich, der beide Parteien aussöhnt, und für die Zukunft Gesetze giebt, rottet den factischen Zustand der Gewaltthätigkeit mit der Wurzel aus, indem er ihn zur Idee des Rechtes und des Gesetzes erhebt.

Denn Platon hat seinen Staat auf einer sittlichen Idee der Gerechtigkeit und aller Tugenden gegründet *) und als den Endzweck desselben die Uebereins-

---

*) „Das Geschäft des Staates (nach Platon) ist das Nebeneinander zum Durch- und Füreinander zu erheben." Schleiermacher Einleitung zum Staat p. 13. Man sehe über die Idee des Platonischen Staates die ersten Bücher der Republik.

stimmung mit der Vernunft hingestellt *). Er hat somit den Krieg, die Aeußerungen des natürlichen Antagonismus, nicht mehr als ein Letztes, sondern eben nur als einen vorübergehenden aber nothwendigen Zustand betrachten müssen.

Dies Resultat der Platonischen Philosophie erhebt sich über den Gesichtkreis des gesammten Alterthums und bringt uns zugleich der Wahrheit näher, als jene abstract sentimentale Ansicht, die namentlich das vorige Jahrhundert beherrscht hat, daß der Krieg aus dem Standpunkt der Moralität nicht zu rechtfertigen und daher schlechterdings verwerflich sei. Es ist schon oben angeführt worden, daß der Krieg, in weltgeschichtlicher Bedeutung aufgefaßt, die Völker eben so verbindet, wie er sie zerreißt und trennt, daß er, als

*) Leges lib. III. p. 688 a. seqq. Der vornehmste Zweck des Gesetzgebers sei die erste Cardinaltugend, Einsicht, Vernunft und Urtheil sammt Liebe und Anhänglichkeit, die aus jenem erfolgen. — Daher ist der Untergang der Könige und der Staaten nicht durch Feigheit oder Unwissenheit im Kriege herbeigeführt, sondern durch ihre sonstige Schlechtigkeit, am meisten aber dadurch, daß sie über die höchsten Angelegenheiten des Menschen in Unwissenheit sind. Deswegen muß das Bestreben des Gesetzgebers dahin gehen, den Staaten so viel helles Bewußtsein als möglich zu geben, Unwissenheit aber so viel als möglich auszurotten. Die größte Unwissenheit aber besteht darin, daß einer das Gute und Schöne haßt und das Schlechte liebt. Dieses Mißverhältniß zur Vernunft, wenn auch in hohem Grade mit Scharfsinn und Beredtsamkeit verbunden, ist allein Unwissenheit; weise aber sind diejenigen, deren Handlungsart (auch wenn sie weder lesen noch schwimmen können) mit der Vernunft übereinstimmt." —

eine nothwendige Crisis des Völkerlebens der Durchgang zu höherer Entwickelung desselben ist.

Aber der Krieg ist eine allzugewaltsame Arzenei, deren Wirkungen von keinem menschlichen Urtheil im voraus berechnet werden können, als daß die Anwendung dieses Heilmittels von der Willkühr der Einzelnen abhängen dürfte. Einmal entfesselt, wirkt er mit der Macht des Elements, und er darf daher nicht muthwillig entfesselt werden. Wäre er wirklich nur die ultima ratio regum, so würde jede Aufwallung, jede Laune des Gebieters das Blut von Tausenden vergießen dürfen. Wir möchten ihn vielmehr vom heutigen Standpunkt die ultima ratio gregum, den letzten Endscheidungsgrund der Völker nennen. Denn auch hierin ist unsre Zeit, mindestens der Erkenntniß nach, vorgeschritten, daß sie den Fürsten nicht mehr das Recht zugesteht, langwierige und blutige Kriege für ihren Privatvortheil oder für politische Combinationen zu führen, die das Volk nicht anerkennt. Nicht mehr in den Cabineten der Könige und Großen wird das Geschick der Völker abgewogen, nicht ein mal dem Anschein nach; die Zustimmung oder die Abneigung der Völker ist es, welche in letzter Instanz über die Kriegsfrage entscheidet. Nicht mehr die materiellen Interessen der Habsucht und Ländergier entflammen die Völker; Ideen sind es, für oder gegen welche sie in die Schranken treten. Die Heere bestehen nicht mehr aus zusammengeschneiten, in allen Ländern der Erde durch List und Betrug angeworbenen Truppen, das ganze Volk selbst ist zum Kriegsdienste verpflichtet, und indem somit der Kriegerstand sich nicht mehr von der Nation absondert, und ihr feindlich gegenüber-

tritt, indem er, aus dem Volke hervorgehend, in das Volk wieder zurückkehrt, ist er nicht mehr wie früher, das blinde Werkzeug in den Händen der Gewalt, sondern aus freier Wahl und Einsicht der Vertheidiger des gemeinsamen Vaterlandes. Wenn daher die Politik früherer Zeiten bei der Berechnung der Wechselfälle eines Krieges nur die materiellen Hebel in Anschlag brachte, die gegenseitigen Interessen und Leidenschaften der Höfe, den Zustand der Finanzen, die Kriegsgeübtheit der Heere, so darf heutigen Tages selbst die kälteste Diplomatik die Stimmung der Völker und die Gewalt der öffentlichen Meinung mit einzurechnen nicht vergessen. Nur um den Kriegsoperationen nicht diejenige Energie zu rauben, die ihnen durch die oberste Leitung eines Einzelnen verliehen wird, hat die constitutionelle Verfassung Krieg und Frieden dem Ermessen des Monarchen anheimgestellt, der ja ohnedieß, als der höchste Ausdruck des Volkswillens, keinen Krieg würde führen können, der diesem Willen widerstrebt. Und sollte es auch einer Regierung gelingen, kleiner und engherziger Interessen halber einen Krieg zu entzünden, so werden sich doch die allgemeinen Ideen, die unsere Zeit bewegen, gar bald des dargebotenen Stoffes bemächtigen, um ihn unmerklich zu ihren höheren Zwecken umzuformen. An die Stelle des Fürstengerichts, das St. Pierre zur Verhütung der Kriege eingesetzt wissen wollte, ist die öffentliche Meinung getreten.

Da nun die Ideen, für welche die Völker in Waffen stehen, nicht einem einzelnen Lande, sondern der

ganzen gebildeten Welt angehören, so hat heutigen Tages der Patriotismus, dieser Egoismus der Nationen, eine idealere Wendung genommen. Denn indem wir in der Idee unser echtes und wahrhaftiges Vaterland haben, giebt es auch nur einen Patriotismus der Idee, und man könnte sich den Fall denken, daß die Mehrheit eines wider seinen Willen in Krieg verwikkelten Volkes, eine nachtheilige Wendung desselben herbeiwünscht, wenn sie durch den Sieg die Sache der Freiheit und des Fortschrittes gefährdet glaubt.

Sind nun durch die Verallgemeinerung des Kriegszwecks die Kriege vermindert worden, so haben sie doch auch eben wieder hierdurch an Ausbreitung gewonnen, und die geringste Ursache kann einen allgemeinen Krieg herbeiführen. Je gewaltiger aber und je allgemeiner die Kriege werden, je größer die Massen sind, die sich im Kampfe begegnen, desto entscheidender ist ihre Wirkung, desto kürzer ihre Dauer. Nur ein Krieg von unabsehlicher Dauer, wie etwa jener dreißigjährige, der am Ende nur noch um des Krieges willen geführt ward, entsittlicht die Völker, indem er sie gewöhnt, den Kriegszustand als die Ordnung des Tages zu betrachten: der Krieg aber darf als der Ausdruck einer vorübergehenden Crisis nur kurze Zeit dauern. Wenn der Zweck des Krieges, der Friede, aus den Augen gesetzt und er um seiner selbst willen geführt wird, dann erst wird er verbrecherisch und eben deshalb verwerflich. Kurze Kriege erwecken die Kraft des Volkes, die der allzusichere Friede einschläfert.

Auch die Art und Weise der Kriegführung hat

sich im Laufe der Zeit der Idee angemessener ausgebildet. Sofern der Krieg nur als ein Zustand der Gewaltthätigkeit zwischen einem Volke und dem andern, und demnach als die Aufhebung alles Rechtes angesehen wird, ist jedes Mittel, dem Feinde zu schaden, jede Grausamkeit und Hinterlist erlaubt. Sind aber die Völker zu der Einsicht gelangt, daß der Krieg nur eine Krisis sei, um einen neuen und wünschenswertheren Friedenszustand zu erringen, so erkennt auch der Krieg ein Recht an, das auf dem Grundsatz beruhen muß, dem Gegner nur so viel Schaden zuzufügen, als es der Krieg unumgänglich erfodert. Nicht Mann gegen Mann, nicht einmal Volk gegen Volk, sondern Sache steht der Sache gegenüber, und außerhalb der Schlacht und des Feldlagers üben die kriegführenden Völker die heiligen Pflichten und Gewohnheiten des Friedens. Wer möchte den Feldherrn tadeln, welcher eine Stadt in Grund und Boden schießt, deren Besitz ihm wichtig ist, wenn er sie nicht auf andere Weise erobern kann? Aber ewig brandmarken wird ihn die Geschichte, wenn er sie ununütz opfert, ewig branmarken wird sie die Tilly's und Souwarows. So sind allmälig die bösen Gewohnheiten verschwunden, welche den Krieg ehemals zu einer Schule aller Laster gemacht haben.

Freilich tritt in der modernen Kriegführung, namentlich durch die Anwendung des Pulvers, die Tapferkeit des Einzelnen mehr oder weniger zurück; aber diese einzelne Erscheinung wiederholt sich darin in einem größeren Maaßstabe, daß in unserer Zeit überhaupt das Individuum in den Massen aufgeht, welche die Repräsentanten der Ideen sind. Die Mas-

senhaftigkeit unserer Kriege beschleunigt nicht allein ihren Erfolg, sie entfernt auch den Gedanken an eine persönliche Feindschaft, an den verderblichen Völkerhaß, der die Geschichte der früheren Jahrhunderte befleckt hat, und hält das Bewußtsein wach, daß um allgemeine Ideen gekämpft wird.

Wenn wir somit gezeigt haben, wie der Krieg im Laufe der Weltgeschichte immer mehr die ursprüngliche Rohheit abgelegt, und gleichsam an idealer Bedeutung gewonnen hat, so haben wir auch andrerseits die Nothwendigkeit desselben anerkannt. Der ewige Friede ist daher wie der Völkerbund der Zukunft ein Postulat der Geschichte. So lange die Zwiespältigkeit der menschlichen Natur einen Zwiespalt der Ideen und Interessen hervorruft, wird der Zwist der Völker nie anders als durch den Krieg entschieden werden können. „Denn hört der Krieg im Kriege nicht schon auf, woher soll Frieden kommen?“ Dies gilt nicht blos von dem zeitlichen, sondern auch von dem ewigen Frieden; der Keim zum Kriege muß ausgerottet werden, wenn der Friede eintreten und dauernd bestehen soll. Dieser Keim des Krieges liegt aber tief im Innern der Menschen, und grade in unserer Zeit ist dieser innere Krieg vielfach ausgesäet. Der Geist der Prüfung, die köstlichste Errungenschaft der Zeit, hat die Grundlagen des politischen und religiösen Lebens durchwühlt; er hat sie erschüttert, weil sie alt und morsch geworden waren, aber er hat sie doch erschüttert und das Streben der Zeit, wie jedes Einzelnen, muß dahin gerichtet sein, sie von neuem zu erbauen.

Die moderne Welt hat jedem Einzelnen seine Ueberzeugung freigegeben; diese Freiheit müssen wir uns erhalten und erringen, wo sie noch nicht errungen ist. Aber sie darf uns auch nicht zu atomistischer Zersplitterung führen. Die Einheit des Staates und der Kirche, die das Mittelalter auf Kosten der Geistesfreiheit besaß, eine solche Einheit mit vollkommener und freier Anerkennung der individuellen Geistesfreiheit hervorzubringen, dies ist die große Aufgabe der Zeit.

Wir haben diese Aufgabe in formaler Weise ausgesprochen. Wie die Geschichte sie lösen wird — wer ist thöricht genug den Schleier lüften zu wollen? Wir haben als das nächste Ziel der Geschichte, als die Weltmonarchie der Zukunft, die constitutionelle Verfassung aufgestellt. Aber auch diese ist nur eine Form, nur ein Ausdruck für die Mündigkeit der Völker und der Einzelnen, welche der Inhalt ist. Die Mündigkeit der Gesinnung ist es, welche die Zeit zu erarbeiten hat, die ein Jeder, dem klarer Blick nach innen und nach außen gegeben ist, in sich auszubilden streben muß. „Denn die Gesinnung, die beständige, sie macht allein den Menschen dauerhaft."

Diese Gesinnung besteht, um es in den dürrsten Worten zu sagen, in der freien Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine *), ein Allgemeines, das jedoch dem Einzelnen nicht mehr als ein Fremdes gegenübertritt, sondern von Allen als ihr **Meiniges** anerkannt wird. Sofern wir an einen mora-

*) Nouveau christianisme p. 156.

lischen Fortschritt der Menschheit glauben, wird diese Gesinnung, welche der wahre, innere Friede ist, aus den Wehen der Zeit geboren werden. Und könnte sie jemals so rein sich ausbilden und so allgemein sich verbreiten, wie wir im Gedanken sie anschauen, so wäre der Völkerbund der Erkenntniß nicht fern, den die Propheten des alten Testamentes verheißen, und das tausendjährige Reich Johannis, da ein Hirt sein wird und eine Heerde. —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

ſeinen Geiſt aus der Wahrheit gezeugt, wird diese Geſinnung, welche [illegible], unſere Zuſtände [illegible], aus den Wehen der Zeit geboren werden. Und könnte ſie jemals ſo rein ſich ausbilden und ſo allgemein ſich verbreiten, wie wir im Gedanken ſie aufnehmen, ſo wäre der Wiſſenſchaft der Erkenntniß nicht fern, den die Propheten des alten Teſtaments verheißen, und das [illegible] Johannis, 21 ein [illegible] vollſtändig [illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Veit, Moritz,

Saint Simon und der Saintsimonismus allgemeiner Völkerbund und ewiger Friede

Leipzig 1834

H.g.hum. 224 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446017-1